

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 50

2010

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2010 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckhaus Tecklenborg, Steinfurt

ISSN 0078-0545

Inhalt des 50. Bandes (2010)

Steffen HÖDER: Das Lautsystem des Altenwerder Platt. Eine phonetisch-phonologische Bestandsaufnahme	1
Kirstin CASEMIR: Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum	29
Hermann NIEBAUM: Charakterkomik und Textkomik in Groninger <i>Moppen</i>	51
Franziska BERGNER: Zur Lexik der ‚Mexiko-Mennoniten‘ in Kansas. Eine Untersuchung zur sprachlichen Stabilität des <i>Mennonite Low German</i>	71
Verena WICKNER: Die Gebrauchsfunktion des ‚Vocabularius Theutonicus‘	89
Birgit CHRISTENSEN: Zum Kopialwesen in Tonderner Urkunden des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts – eine quellenkundliche Studie	105
Autoren- und Stichwortregister für die Bände 31–50 der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“	127

Steffen Höder, Hamburg

Das Lautsystem des Altenwerder Platt

Eine phonetisch-phonologische Bestandsaufnahme

1. Hintergrund

Ziel dieses Artikels ist eine phonetisch-phonologische Beschreibung der Mundart von Altenwerder. Dieser Dialekt kann heute als praktisch ausgestorben gelten, auch wenn noch einige Sprecher leben, deren gegenwärtiger Sprachgebrauch zurzeit im Rahmen eines Forschungsprojekts untersucht wird (vgl. BIEBERSTEDT / RUGE / SCHRÖDER 2008). Altenwerder, heute Teil des Hamburger Hafens, war bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein ein auf einer Elbinsel südwestlich des Stadtgebiets gelegenes Dorf, das hauptsächlich von Landwirtschaft und Fischerei geprägt und durch Geschichte und Kultur eng mit dem westlich gelegenen Alten Land verbunden war. Seit dem Groß-Hamburg-Gesetz 1937/38 gehörte es zum Hamburger Staatsgebiet. Durch die seit 1961 geplante und in den 1970er Jahren gegen den Widerstand der Einwohner begonnene Erweiterung des Hafens auf Altenwerder Gebiet existiert der Ort heute nicht mehr; die etwa 2.000 Einwohner haben ihren Wohnsitz in andere Dörfer oder Stadtteile verlegt, viele davon nach Finkenwerder. Bevor der Ort 1979 endgültig aufgegeben wurde, sind am Germanischen Seminar der Universität Hamburg Tonbandaufnahmen erstellt worden, die den Altenwerder Dialekt dokumentieren. Es handelt sich um relativ unsystematische Aufzeichnungen, teilweise um Mitschnitte von Gesprächen einzelner Sprecher untereinander und mit einem Interviewer, teilweise auch um leicht standardisierte Abfragen bestimmter Wörter und Ausdrücke im Altenwerder Dialekt, hier vor allem der Wenker-Sätze. Alle Sprecher haben längere Zeit, die meisten von Geburt an und bis zur Erstellung der Aufnahmen, in Altenwerder gelebt. Auf diesen Aufnahmen basiert die vorliegende Analyse.

Untersuchungen zur lautlichen Ebene haben in der deutschen Dialektologie eine lange Tradition und liegen den gängigen dialektgeographischen Einteilungen des Sprachraums zugrunde, die heute zum Grundwissen der germanistischen Linguistik gehören. Besonders seit den 1970er Jahren ist die Zahl der Arbeiten auf diesem Gebiet jedoch stark zurückgegangen, während soziolinguistische und kommunikativ-pragmatische Fragestellungen in den Vordergrund gerückt sind, daneben zunehmend auch Arbeiten zum hochdeutsch-niederdeutschen Sprachkontakt und seinen Auswirkungen.¹ Tatsächlich liegt den meisten Beschreibungen traditioneller Ortsdialekte

¹ Für einen Überblick über die Geschichte der phonetisch-phonologischen Forschung in der Dialektologie vgl. NIEBAUM / MACHA (2006) und besonders WIESINGER (1994, 3ff.).

eine willkürliche, manchmal auch naive Idealisierung der sprachlichen Situation zugrunde, die Sprach- und Dialektkontakt, die daraus resultierende Mehrsprachigkeit der Sprecher, soziale Faktoren des Dialektgebrauchs und schließlich die Variation innerhalb der einzelnen Dialekte ausklammert. Diese Aspekte sind jedoch gerade auch für die Situation der niederdeutschen Dialekte prägend. Die niederdeutschen Dialekte werden heute von einer hochdeutschen Standardsprache überdacht. Zusätzlich konkurriert das Niederdeutsche in immer mehr Bereichen mit dem Hochdeutschen. Außerdem besteht die starke Tendenz, dass der Gebrauch der Ortsdialekte zugunsten einer regiolektalen Varietät zurückgeht. Anders als in anderen Regionen des deutschen Sprachraums hat sich dabei im niederdeutschen Raum nicht eine Ausgleichsform zwischen den Ortsdialekten als Regiolekt herausgebildet, sondern eine auf dem hochdeutschen Standard basierende Varietät, die allerdings zahlreiche sprachliche Merkmale des Niederdeutschen integriert hat.²

Diese Situation hat wiederum Rückwirkungen auf die Ortsdialekte: Neben der weiteren Einschränkung des Dialektgebrauchs zugunsten von Regiolekt und Standard sind durch den immer intensiveren Kontakt zu diesen Sprachformen auch einschneidende Veränderungen im Sprachsystem der Ortsdialekte zu erwarten, wenn nicht überhaupt ihr Bestand bedroht ist (vgl. FÖLLNER 2004; MÖLLER 2008; HÖDER i. Vorb. b). In Anbetracht dieser Lage gewinnt die Dokumentation von Ortsdialekten eine neue Aktualität. Dabei ist gerade die Analyse der lautlichen Merkmale aufschlussreich, weil hier – anders als etwa in der Syntax oder Pragmatik – relativ kleinräumige Unterschiede zwischen den einzelnen Dialekten zu beobachten sind.

Zum nordniedersächsischen Dialektraum und hier besonders zu den Dialekten Hamburgs und des Hamburger Umlands ist die Anzahl aktueller phonetisch-phonologischer Arbeiten bislang gering. Zahlreiche Arbeiten sind bereits Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden und betonen – in der Tradition der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft – vor allem den diachronen Aspekt, beschreiben also hauptsächlich die Lautentwicklung mit Bezug auf ältere Sprachstufen. Viele Arbeiten entsprechen zudem nicht den Anforderungen und Möglichkeiten moderner Phonetik und Phonologie, sondern weisen – teils bedingt durch ihr Alter, teils aufgrund der Entwicklung einer eigenen dialektologischen Tradition der Lautbeschreibung – methodische oder inhaltliche Mängel auf, die eine Vergleichbarkeit mit anderen phonetisch-phonologischen Arbeiten erschweren. Über den rein dokumentierenden Aspekt hinaus ist die vorliegende Bestandsaufnahme des Altenwerder Lautsystems deshalb auch als exemplarische phonologische Analyse eines nordniedersächsischen Dialekts zu verstehen.

Recht umfangreiche und trotz ihres Alters phonetisch präzise Beschreibungen liefern etwa KLOEKE (1913) zur Mundart von Finkenwerder und LARSSON (1917) zum Dialekt von Altengamme in den Hamburger Vierlanden sowie allgemeiner LASCH (1918) zur Entwicklung des Niederdeutschen in Hamburg. Dagegen ist

2 Zur Form des norddeutschen Hochdeutschen in Hamburg vgl. etwa AUER (1998, 179f.), MÖHN (2003) und HÖDER (i. Vorb. b).

FURCHTS (1934) Arbeit zum Niederdeutschen im Alten Land relativ inkonsistent und weist erhebliche Lücken in der Beschreibung zentraler Merkmale auf. MARTENS (2001) bietet ebenfalls nur ungenaue Beschreibungen des Niederdeutschen im Hamburger Gebiet, die in der geographischen Differenzierung über einen Unterschied zwischen „Geest-Dialekt“ und „Marsch-Dialekt“ (vgl. etwa MARTENS 2001, 488ff.) nicht hinausgehen. BELLAMYS (1968) Arbeit zur Phonologie des Hamburger Niederdeutschen ist zwar in der Methode und den Ergebnissen recht schlüssig, es fehlt aber eine klare Festlegung, auf welche Varietät des Niederdeutschen sie sich bezieht; zudem verwenden BELLAMYS Informanten so stark voneinander abweichende Formen, dass man kaum von einer einheitlichen Sprachform als Untersuchungsgegenstand sprechen kann.³

Methodisch konsistent und vergleichsweise zeitgemäß sind VON ESSENS (1958; 1964) Veröffentlichungen zum Kirchwerder Dialekt (in den Vierlanden). Der Vorteil dieser Arbeiten liegt unter anderem in einer sehr differenzierten Beschreibung einiger phonetischer Phänomene, die auch für zahlreiche andere Dialekte beobachtet werden können, dennoch aber in der Literatur nur selten oder nicht systematisch erwähnt werden. Teilweise ist auch die Arbeit von KÄHLER-SCHNOOR (1997) zum Hamburger Platt recht aufschlussreich. Zum Lautsystem des Altenwerder Dialekts finden sich in der Forschungsliteratur bislang lediglich unzusammenhängende vergleichende Anmerkungen zu einzelnen Erscheinungen (vgl. etwa KLOEKE 1913, 11f.).

Entscheidend für eine konsistente synchrone Darstellung des Altenwerder Lautsystems ist dabei eine unvoreingenommene Betrachtung des sprachlichen Materials, die auf diachrone oder interdialektale Zusammenhänge (wenigstens im ersten Schritt) keine Rücksicht nimmt. Dadurch wird die Gefahr minimiert, dass Vorannahmen über die Beschaffenheit niederdeutscher Dialekte den Blick auf die tatsächlichen Charakteristika verstellen. Eine differenzierte Analyse intradialektaler Variation etwa durch die Unterscheidung situativer oder sozialer Varianten oder durch die Berücksichtigung von Interferenzerscheinungen ist allerdings aufgrund des begrenzten Datenmaterials nicht realisierbar.

Der Hauptteil dieses Artikels umfasst eine präzise Beschreibung der vokalischen, konsonantischen und suprasegmentalen Systeme sowie der allophonischen Variation im Altenwerder Platt (Abschnitte 2 bis 4).⁴ Bei der Beschreibung der suprasegmentalen Eigenschaften bilden die prosodischen Eigenschaften des Dialekts einen Schwerpunkt (Abschnitt 4). Weitere Ergebnisse der Analyse betreffen phonotaktische Merkmale (Abschnitt 5). Um die Ergebnisse auch mit – etwa den oben ange-

3 Häufig ist hier von „Hamburg L[ow] G[erman]“ die Rede (etwa BELLAMY 1968, 20ff.), was sich auf verschiedene Dialekte oder Varietäten beziehen kann, gelegentlich auch von „Hafenplatt“ (BELLAMY 1968, 21); zum Problem der starken Variation in dieser Arbeit vgl. BELLAMY (1968, 70ff.).

4 Dieser Artikel folgt bei der Ermittlung des Lautsystems einem traditionell-strukturalistischen Ansatz (vgl. TERNES 1999, 45ff. sowie ausführlicher RAMERS 2001, 43ff.) und verwendet das Internationale Phonetische Alphabet (IPA) in einer – von begründeten Ausnahmen abgesehen – möglichst engen Transkription.

führten – älteren oder methodisch abweichenden Beschreibungen benachbarter Dialekte oder Dialekträume vergleichbar zu halten, ist schließlich ein Abgleich mit ausgewählten anderen Darstellungen notwendig und sinnvoll (Abschnitt 6).

2. Konsonanten

2.1. Phonemsystem

Die konsonantischen Phoneme des Altenwerder Platt können mit Hilfe derselben drei artikulatorischen Kriterien beschrieben werden, die auch für das Standarddeutsche angenommen werden, nämlich Artikulationsstelle, Artikulationsmodus und Stimmhaftigkeit:

	labial	dental	palatal	velar	glottal
stimmlose Plosive	p	t		k	
stimmhafte Plosive	b	d		g	
stimmlose Frikative	f	s	ʃ	x	h
stimmhafte Frikative	v	z	j		
Nasale (stimmhaft)	m	n		ŋ	
Lateral (stimmhaft)		l			
Vibrant (stimmhaft)		r			

Tabelle 1: Konsonantensystem

2.2. Anmerkungen zur phonologischen Analyse

Beschreibungsökonomie: Das Konsonantensystem unterscheidet sich nur wenig von den Darstellungen, die für niederdeutsche Dialekte im Allgemeinen oder auch für das Hochdeutsche in der Regel gegeben werden.⁵ Die Einordnung von /f v/ in die Spalte ‚labial‘ sowie von /ʃ/ in die Spalte ‚palatal‘ ist zwar phonetisch nicht exakt, vermeidet aber – wie auch in den gängigen Beschreibungen des Hochdeutschen – die Redundanz, die etwa durch ein zusätzliches Merkmal ‚labiodental‘ für /f v/ entsteht. Auffällig ist hier im Vergleich zu anderen Darstellungen vor allem die Einordnung des Phonems /j/ unter die stimmhaften Frikative; für /j/ wird sonst zu meist eine Zeile ‚Approximant‘ angesetzt. Tatsächlich wird das Phonem im Altenwerder Dialekt jedoch überwiegend als Frikativ realisiert (das häufigste Allophon ist

⁵ Zum Nordniedersächsischen vgl. etwa STELLMACHER (1983, bes. 255f.) sowie GOLTZ / WALKER (1990, 42), speziell zum Hamburgischen vgl. KÄHLER-SCHNOOR (1997, 41). Für einen Überblick mit Erläuterungen zum Standarddeutschen vgl. TERNES (1999, 104ff.).

[z]), so dass die Annahme eines zusätzlichen phonologisch distinktiven Artikulationsmodus überflüssig ist.

Silbische Konsonanten: Wie im Standarddeutschen (außer in traditionellen Beschreibungen) können im Altenwerder Platt bestimmte Konsonanten auch silbisch vorkommen, nämlich die Nasale (/m n ŋ/) sowie /l/ und /r/ (zur vokalischen Realisierung vgl. 2.3.): *leben* /'lebm/ 'leben', *sitten* /'zɪtn/ 'sitzen', *seggen* /'zɛgn/ 'sagen', *Zibbel* /'tsɪbl/ 'Zwiebel', *Water* /'votr/ 'Wasser'.⁶

Status von [s] und [z]: Der phonologische Status von [s] und [z] ist nicht eindeutig zu klären. Die Laute [s] und [z] sind nahezu komplementär verteilt (nach Junktur oder langem Vokal steht silbeninitial [z], wenn im Onset kein weiterer Konsonant folgt, sonst steht [s]), so dass beide Laute als Allophone eines Phonems gewertet werden könnten.⁷ Es gibt jedoch eine Anzahl von Wörtern und Wortformen, bei denen [s] nach langem Vokal auftritt, etwa *spaßig* ['sposɪç] 'lustig', *boßeln* ['boɔsln] 'boßeln (ein Spiel)' oder *Soßen* ['zɛpsn] 'Soßen'. Solche Fälle sind in den ausgewerteten Aufnahmen nicht belegt, dürfen aber für das Altenwerder Platt als wahrscheinlich angenommen werden, so dass es angemessen erscheint, von zwei distinkten Phonemen /s/ und /z/ auszugehen.

Status von [ts]: Die Affrikate [ts], die in Lehnwörtern aus dem Hochdeutschen auch initial vorkommt (etwa in *Zucker* ['tsyke] 'Zucker'), kann biphonematisch als eine Folge von /t/ und /s/ interpretiert werden (vgl. TERNES 1999, 106).

Status von [s:]: Möglicherweise existiert ein konsonantischer Quantitätsunterschied bei /s/, wenn in Wörtern wie *Westen* ['ves:n] 'Westen' kein zugrunde liegendes /t/ mehr angenommen wird (vgl. VON ESSEN 1964, 19). Es ergeben sich bei einer solchen Interpretation Minimalpaare wie *Bessen* /'besn/ 'Besen' und *besten* /'bes:n/ 'besten'.

Postpalatale Obstruenten: Schwierigkeiten bereitet die Abgrenzung des Phonems /x/ gegenüber /j/, /g/ und /h/. Einige Arbeiten fassen (für andere Dialekte oder Dialektregionen) /x/ und /j/ zu einem Phonem mit den stellungsbedingten Allophonen [j] (oder [z]), [ç] und [x] zusammen, andere Arbeiten verfahren entsprechend mit /x/ und /g/ (etwa STELLMACHER 1983, 256; APPEL 1999, 291). Tatsächlich sind /x/ auf der einen und /j/ auf der anderen Seite komplementär verteilt (/x/ kommt nicht am Wortanfang vor, /j/ nur dort). Das gleiche gilt im Prinzip auch für /x/ und /h/. Es ist jedoch nicht eindeutig zu entscheiden, zu welchem Phonem [ç x] als Varianten gestellt werden müssen. Ungeklärt ist außerdem das Problem von Entlehnungen und Namen, bei denen /x/ doch wortinitial vorkommt (falls es nicht als /j/ entlehnt wird). So kann etwa *Chinees* /xi'nêɪs/ 'Chinesische' nur so transkribiert werden,

6 Zum Verständnis der phonologischen und phonetischen Transkription einzelner Laute vgl. die entsprechenden Abschnitte; prosodemische Erscheinungen werden in Abschnitt 4.3. thematisiert.

7 Zur terminologischen Unterscheidung von kurzen und langen Vokalen vgl. 3.1.2. – Die Begriffe *Onset/initial*, *Nukleus* und *Koda/final* verweisen hier auf die Position der Phoneme im Verhältnis zum Silbengipfel und sind nicht auf ein spezielles Silbenstrukturmodell bezogen (vgl. RAMERS 2001, 98ff.). Für die Frage, ob nicht insgesamt eine wortbezogene Beschreibung der Altenwerder Phonologie adäquater wäre, vgl. HÖDER (i. Vorb. a).

Darstellungen wie /jɪ'nɛ̃ɪs/ oder /hi'nɛ̃ɪs/ würden hier andere Realisierungen implizieren. Gegen die Zuordnung von [ç x] zu /g/ sprechen minimale Stellungen (vgl. TERNES 1999, 67) wie *lachen* [ˈlaxn] 'lachen' – *Flaggen* [ˈflaŋŋ] 'Flaggen'. Die Darstellung hier folgt deshalb weiter der Annahme von /x/ als eigenem Phonem.

2.3. Realisierung

Bei der phonetischen Realisierung der Konsonanten gilt generell, dass die jeweiligen Laute dem in der phonologischen Transkription verwendeten Symbol entsprechen (/n/ wird als [n] gesprochen usw.), soweit nichts anderes angegeben ist.

Aspiration: Die stimmlosen Plosive /p t k/ werden initial – besonders vor betontem Vokal – aspiriert gesprochen ([p^h t^h k^h]), etwa in *Pann* /pan/ [p^hãn] 'Pfanne', *to* /teo/ [t^heo] 'zu' und *kann* /kan/ [k^hãn] 'kann'. Intervokalisch⁸ ist die Aspiration schwächer bis nicht vorhanden (aber s. u. zu den stimmhaften Varianten): *Wecker* /ˈvekr/ [ˈveke] 'Wecker'. Unmittelbar vor und nach stimmlosen Frikativen sind /p t k/ nicht aspiriert ([p t k]): *Straat* /strot/ [strot] 'Straße', *achter* /ˈaxtr/ [ˈʔaxtə] 'hinter', *düüster* /ˈdystr/ [ˈdystə] 'dunkel', *Zibbel* /ˈtsɪbl/ [ˈtsɪbl] 'Zwiebel', *tschüüß* /tʃys/ [tʃys] 'tschüs'. Silbenfinal sind die stimmlosen Plosive in der Regel ebenfalls nicht aspiriert ([p t k]), häufig sogar überhaupt nicht explodiert (enger transkribiert [p̣ ṭ ḳ]): *hett* /het/ [heṭ] 'hat', *op* /ɔp/ [ʔɔp̣] 'auf', *ik* /ɪk/ [ʔɪḳ] 'ich'.

Glottalverschluss bei pränasalen Plosiven: Vor silbischen Nasalen werden die stimmlosen Plosive /p t k/ zusätzlich durch einen Glottalverschluss realisiert ([p̣ ṭ ḳ]; aber s. u. zu den stimmhaften Varianten): *lopen* /ˈleɔpm/ [ˈleɔp̣ṃ] 'laufen', *sitten* /ˈzɪtn/ [zɪṭṇ] 'sitzen', *snacken* /ˈsnakŋ/ [ˈsnaḳŋ] 'sprechen'.⁹

Entsonorisierung bei stimmhaften Plosiven: Die stimmhaften Plosive /b d g/ sind initial häufig wie im Standarddeutschen entsonorisiert (in einer engeren Transkription [ḅ ḍ ɡ̣]), können aber auch voll stimmhaft sein ([b d g]): *Bahn* /bon/ [ḅõm] neben [bõm] 'Bahn', *denn* /den/ [ḍɛ̃n] neben [dɛ̃n] 'dann', *goot* /geot/ [ɡ̣eot] neben [geot] 'gut'.

Flap: Intervokalisch wird /d/ häufig als Flap (einschlägiger Vibrant, [ɾ]) realisiert. Dies geschieht nach kurzem Vokal immer, oft aber auch nach langem Vokal oder vokalisiertem /r/: *Zeddel* /ˈtsedl/ [ˈtserl] 'Zettel', *wedder* /ˈvedr/ [ˈverɐ] 'wieder', *Oolwarder* /eɔlˈva:dr/ [ʔeɔlˈvɑ:rɐ] 'Altenwerder'. Ob [ɾ] als Allophon zu /d/ oder zu /r/ gestellt werden muss, ist streng genommen nicht entscheidbar; sowohl zu [d] als auch zu [r] steht [ɾ] in komplementärer Distribution. Allenfalls vereinzelte bewusst langsam und deutlich artikulierte Varianten (*wedder* [ˈvedɐ]) legen eine Zuordnung zu /d/ nahe.

8 *Intervokalisch* bedeutet hier und im Folgenden genauer: silbeninitial unmittelbar nach betontem Vokal, wenn /t/ oder silbisches /l r/ folgt.

9 Diese Erscheinung wird manchmal auch als *Glottalisierung* bezeichnet, so etwa von PÉTURSSON / NEPPERT (1996, 75); dieser Terminus ist jedoch missverständlich. Für eine nähere Beschreibung vgl. LADEFOGED / MADDIESON (1996, 73).

Intervokalische stimmlose Plosive: Die stimmlosen Plosive /p t k/ werden intervokalisches sowie vor silbischem Nasal häufig stimmhaft realisiert: *rieten* /'ritn/ ['rit̪n] neben ['ridn] 'reißen', *drücken* /'drɪkɪ/ ['drɪk̪ɪ] neben ['drɪgɪ] 'drücken'. Bei /p/ ist diese Erscheinung jedoch nur nach kurzem Vokal zu beobachten; man findet etwa *kloppen* /'klɔpm/ ['k̪hɔbm] 'klopfen', aber nicht *['leɔbm] für *loopen* /'leɔpm/ 'laufen'.¹⁰

Labialisierung bei /f/: Der Frikativ /f/ kommt wie im Standarddeutschen labialisiert vor ([f^w]), wird aber zumeist ohne zusätzliche Modifikation ([f]) gesprochen.

Allophonie bei /x/: Das Phonem /x/ besitzt wie im Standarddeutschen ein palatales und ein velares Allophon in komplementärer Verteilung. Nach zumeist hinteren Vokalen (/u ʊ o ɔ (ɐ) a/) gilt [x], sonst wird [ç] gesprochen. Einige Sprecher realisieren statt [ç] auch einen Frikativ, der eher prävelar [ç̠] artikuliert wird: *nich* /nix/ [niç] oder [niç̠] 'nicht', *Dag* /dax/ [dax] 'Tag'.

Allophonie bei /j/: Zu /j/ existieren neben dem häufigsten Allophon [z̥] die freien Varianten [j j̥]: *ju* /ju/ [z̥u:] 'euch' neben [ju:], [ju:] oder [z̥u:].

Allophonie bei /r/: Das Phonem /r/ wird nur silbeninitial als konsonantischer Laut realisiert. Das häufigste Allophon ist dabei ein alveolarer Vibrant ([r]), aber auch ein alveolarer Frikativ ([r̪]) kommt vor, und zwar besonders in den initialen Verbindungen /tr/ und /dr/ ([t̪ r̪] [d̪ r̪]): *trocken* /'trɔkɪ/ ['t̪hɔk̪ɪ] 'gezogen', *drinken* /'drɪkɪ/ ['d̪r̪ɪk̪ɪ] 'trinken'. Uvulare und (post-)velare Varianten ([ʀ ɣ ʁ]) sind selten. Silbisches /r/ wird stets vokalisiert und erscheint dann als [ɐ] (oder [ɐ̆ a]): *achtern* /'axtrɪ/ ['ʔaxt̪ɪ] 'hinten', *hunnert* /'hʊnr̪t/ ['h̪ɔnr̪t] 'hundert'. Dasselbe gilt für postvokalisches /r/, so dass phonetische Diphthonge und Triphthonge entstehen: *hier* /hir/ [hiɐ̆] 'hier', *Beer* /ber/ [beɐ̆] 'Beere', *Eer* /ɛr/ [ʔɛr̪] 'Erde', *Boord* /beɔrt/ [beɔ̆rt̪] 'Bord'. Zur Nasalisierung von vokalisiertem /r/ vgl. 3.1.3.

Postvokalisches /l/: Sehr häufig wird das Phonem /l/ postvokalisches als Approximant realisiert, also ohne Berührung der Artikulatoren; es entsteht ein Laut, der auditiv einem Schwa ([ə]) ähnelt und hier als [l̪] transkribiert wird; *Geld* /gelt/ [gĕlt̪] 'Geld', *will* /vɪl/ [vɪ̆l̪] 'will'. Es handelt sich hier um die Vorstufe einer

10 Dieses Phänomen kann im Rahmen einer streng strukturalistischen Beschreibung nicht zufriedenstellend erklärt werden. Grundsätzlich gilt: Wenn zwei Laute in einem Kontext als Realisierungen unterschiedlicher Phoneme betrachtet werden müssen, können sie nicht in einem anderen Kontext als Realisierungen desselben Phonems analysiert werden. Stimmhafte und stimmlose Plosive sind durch entsprechende Minimalpaare als Phoneme nachgewiesen, so dass bei wechselnden Aussprachen wie ['ridn] oder ['rit̪n] theoretisch zwangsläufig eine *Phonemalternation* angenommen werden müsste; die Folge wäre, dass die Wörter *rieden* ['ridn] und *rieten* in der Form ['rit̪n] sich nur noch durch die Vokallänge unterscheiden, die dadurch phonologisiert würde. Diese Konsequenz ist – angesichts der identischen Bedeutung der beiden Aussprachevarianten ['rit̪n] und ['ridn] – jedoch offensichtlich unsinnig; sie offenbart eine Schwäche des Beschreibungsmodells. Es ist am ökonomischsten, die Inkonsistenz der Beschreibung in Kauf zu nehmen und stimmhafte Plosive als Allophone stimmloser Plosive zu behandeln, wo sie mit solchen ohne Bedeutungsveränderung austauschbar sind. – Zu vergleichbaren Problemen und Lösungen unter unterschiedlichen Gesichtspunkten vgl. RAMERS (2001, 68ff.).

/-Vokalisierung (vgl. HAAS 1983, 1111ff.). Zur Nasalisierung von postvokalischem /l/ vgl. 3.1.3.

3. Vokale

Zu den Vokalphonemen des Altenwerder Platt gehören sowohl Monophthonge als auch Diphthonge; die beiden Gruppen werden hier zunächst getrennt behandelt. Die Unterscheidung richtet sich nach der phonetischen Qualität der Vokale und nicht nach der historischen Entwicklung oder der Graphie. Der Laut [ɛ̃] wird demnach auch phonologisch als Diphthong /ɛ̃/ interpretiert und nicht etwa, wie in anderen Arbeiten (vgl. etwa STELLMACHER 1983, 254; BELLAMY 1968, 95f.), monophthongisch als */e/.

3.1. Monophthonge

3.1.1. Phonemsystem

Die Monophthonge lassen sich durch drei Parameter beschreiben, nämlich anhand der Artikulationsstelle, des Öffnungsgrades und der Lippenrundung; dieselben Kriterien gelten auch in Beschreibungen des Standarddeutschen. Es ergibt sich ein dreiklassiges und fünfstufiges Vokalsystem. Ob dieses System drei- oder viereckig ist, hängt vom Status des Phonems /ɒ/ ab (s. 3.1.2.). Für die Phoneme in der dritten Spalte ist die Lippenrundung nicht distinktiv, alle hinteren Vokale sind gerundet.

	vorn, ungerundet	vorn, gerundet	hinten (gerundet)	
geschlossen	i	y	u	} ± /:/ für /a ɔ/
abgesenkt ¹¹	ɪ	ʏ	ʊ	
halbgeschlossen	e	ø	o	
halboffen	ɛ	œ	ɔ	
offen	a		(ɒ)	

Tabelle 2: System der Monophthonge

¹¹ Für die Vokale dieses Öffnungsgrades existiert keine allgemein akzeptierte Bezeichnung.

3.1.2. Anmerkungen zur phonologischen Interpretation

Quantität und Qualität: Die Darstellung hier weicht von den üblichen Angaben für niederdeutsche oder hochdeutsche Vokalsysteme ab. Auffällig sind vor allem die hohe Anzahl distinktiver Öffnungsgrade und die Angaben zur Quantitätsopposition: Zahlreiche Beschreibungen setzen nur drei Stufen an (geschlossen, halbgeschlossen, offen) und gehen zusätzlich von einem Quantitätsunterschied bei allen angegebenen Monophthongen aus; es ergeben sich so die Vokalphoneme /i y u ø o a/ ± /:/ (vgl. etwa STELLMACHER 1983, 238ff.; ebenso KÄHLER-SCHNOOR 1997, 33f.).

Dass gleiche oder wenigstens ähnliche phonetische Gegebenheiten zu so unterschiedlichen phonologischen Interpretationen führen können, hat seine Ursache darin, dass wie im Hochdeutschen ein systematischer Zusammenhang von Vokalqualität und Vokalquantität besteht. Im Hochdeutschen lassen sich die Vokale fast ausnahmslos in Paaren von langen und kurzen Vokalen anordnen, wobei der lange Vokal phonetisch geschlossener ist als der kurze. Deshalb können dort jeweils zwei qualitativ verschiedene Vokale als quantitätsabhängige Allophone desselben Phonems aufgefasst werden: Die Phoneme /i: y: u:/ werden als [i: y: u:] realisiert, die Phoneme /i y u/ dagegen als [ɪ ʏ ʊ] (vgl. hd. *Miete* /'mi:tə/ ['mi:t^hə] vs. *Mitte* /'mitə/ ['mit^hə]). Für eine solche Interpretation sprechen neben der Ökonomie der Beschreibung insbesondere auch die zusätzlichen Paare [e: ɛ] und [ä: ä] (die zentrale *a*-Qualität), bei denen sich zwei Vokale tatsächlich nur durch die Quantität unterscheiden (TERNES 1999, 90ff.).

Diese Analyse kann für das Niederdeutsche – zumindest für das Altenwerder Platt – nicht einfach adaptiert werden, wie es gelegentlich geschieht.¹² Zwar besteht ebenfalls ein Zusammenhang zwischen Qualität und Quantität der Vokale, deutlich etwa bei dem Wortpaar *kriegen* ['kri:çŋ] 'bekommen' und *liggen* ['liçŋ] 'liegen' oder bei *schruben* ['ʃru:bm] 'schrauben' und *schrubben* ['ʃrʊbm] 'schrubben', es gibt jedoch entscheidende Unterschiede zur hochdeutschen Situation:

- a. Es bestehen deutlichere qualitative Unterschiede zwischen ‚langen‘ und ‚kurzen‘ Vokalen. Die Vokale [ɪ ʏ ʊ] sind im Öffnungsgrad den Vokalen [e: ø: o:] ähnlicher als den Vokalen [i: y: u:], würden aber mit diesen Lauten gemeinsam zu je einem Phonem zugeordnet (vgl. hierzu 3.1.3).
- b. Nicht alle Vokale lassen sich in Paaren anordnen. Unklar wäre etwa die Zuordnung von [a], [ɒ:], [ɔ] und [o:], und es wäre zu entscheiden, ob Diphthonge (besonders [ɛɪ ɔj eɔ]) ebenfalls als ‚lange‘ Allophone monophthongischer Phoneme gewertet werden können.
- c. Vokallänge ist nicht nur an bestimmte Qualitäten, sondern auch an eine bestimmte lautliche Umgebung gebunden (vgl. 3.1.3.). Der geschlossene Vokal in *Diek* [dik] 'Deich' ist nicht länger als der offenere in *dick* [dɪk] 'dick', andererseits besteht ein deutlicher Quantitätsunterschied zwischen

12 Das hochdeutsche Modell dürfte wohl für keine nordniedersächsische Mundart zutreffen; die folgende Argumentation lässt sich jedenfalls auf weitere Dialekte übertragen.

den qualitativ identischen Vokalen in *rieten* [ˈri:f̥ɪn] ‘reißen’ und *rieden* [ˈri:dn̩] ‘reiten’.

Insbesondere aufgrund des letzten Arguments scheint es sinnvoller, den Qualitätsunterschied als distinktiv anzunehmen und die Quantität in diesen Fällen als ein Ergebnis stellungsbedingter Variation zu interpretieren. Statt von ‚kurzen‘ und ‚langen‘ Vokalen müsste demnach von den ‚immer kurzen‘ Vokalen /ɪ ʏ ʊ ε œ ɔ a/ und den ‚potentiell langen‘ Vokalen /i y u e ø o (ɒ)/ die Rede sein.

Vokalquantität spielt im Altenwerder Platt zusätzlich bei den Vokalen /a/ und /ɔ/ eine Rolle. Hier ist eine Opposition zwischen langen und kurzen Vokalen dadurch entstanden, dass ein ursprünglich folgendes /r/ eine Dehnung des Vokals verursacht hat; weil aber segmental kein /r/ mehr vorhanden ist, ist nun die Vokallänge das distinktive Merkmal. Das Wort *hart* ‘hart’ muss also in einer synchronen Darstellung als /ha:t/ transkribiert werden, entsprechend *morgen* ‘morgen’ als /ˈmɔ:ɡ̊n̩/.

Als technischer Terminus bezieht sich ‚lange Vokale‘ daher in dieser Arbeit – obwohl phonetisch nicht ganz korrekt – vereinfachend auf die potentiell langen Vokale (/i y u e ø o (ɒ)/), schließt aber auch die tatsächlich langen Vokale (/a: ɔ:/) und die Diphthonge (vgl. 3.2.) mit ein.

Status von [ɒ]: Der Vokal [ɒ] kommt im zentralen Wortschatz nicht vor (<a, aa, ah> entspricht /o/, etwa in *maal* /mol/ ‚mal‘), ist aber in Namen und Lehnwörtern recht häufig (*Firma* [ˈf̥i:ʁ̥mɔ] ‘Firma’). Für einen erweiterten Wortschatz muss man deshalb ein eigenes Phonem /ɒ/ annehmen.

Status von [ə]: Ein Zentralvokal [ə] hat im Altenwerder Platt keinen Phonemstatus. Es ist nicht möglich, durch Minimalpaare ein Phonem */ə/ im Kontrast zu /ɪ/ nachzuweisen.¹³ Ebenso wenig besteht ein hörbarer qualitativer Unterschied zwischen den beiden Vokalen in *dicke* [ˈd̥ɪk̥ɪ] ‘dicke’; zu erwarten wäre etwa *[ˈd̥ɪk̥ə].¹⁴

3.1.3. Realisierung

Öffnungsgrad: Die Phoneme /ɪ ʏ ʊ/ werden deutlich offener realisiert, als die IPA-Symbole andeuten; der Öffnungsgrad ist eher halbgeschlossen als geschlossen ([ɪ ʏ ʊ]):¹⁵ *mit* /mɪt/ [mɪ̯t] ‘mit’, *lütt* /lyt/ [ly̯t] ‘klein’, *un* /ʊn/ [ʊ̯n] ‘und’. Auch die halbgeschlossenen Vokale /e ø o/ sind offener als die Kardinalvokale, die Abweichung ist allerdings weniger deutlich (in einer engeren Transkription [ɛ ø ɔ]). Der Vokal /a/

13 Dieses Problem besteht tendenziell auch für die Standardlautung des Deutschen (vgl. TERNES 1999, 100f.).

14 KÄHLER-SCHNOOR (1997, 34) bemerkt, dass im Hamburger Platt der Zentralvokal oft weiter vorn als in der Standardlautung artikuliert werde ([ɛ̯]). Berücksichtigt man die genaue Qualität des [ɪ], ist der Zusammenfall beider Laute im Altenwerder Platt artikulatorisch geradezu zwangsläufig.

15 Dieses Phänomen ist auch sonst für die niederdeutschen Dialekte und die norddeutsche Aussprache des Hochdeutschen charakteristisch (vgl. KOHLER 1986, 11f.; 2001, 394f.; außerdem NEPPERT 1999, 148f.).

ist etwas geschlossener ([a̠]; denkbar wäre auch die Wiedergabe durch [æ]):¹⁶ *af* /af/ [ʔaf] ‘ab’.

Glottalisierung: Der Vokal /a:/ ist häufig leicht glottalisiert (in einer engeren Transkription [a̠]), etwa in *harr* /ha:/ [hɑ̠:] ‘hatte’ oder *Arbeit* /'a:baɪt/ ['ʔɑ̠:baɪt] ‘Arbeit’.¹⁷ Diese Erscheinung ist für deutsche Dialekte bisher nicht beschrieben worden. Es lässt sich jedoch auch bei Sprechern anderer niederdeutscher Mundarten feststellen, dass etwa zwischen den Vokalen in *hart* /ha:t/ ‘hart’ und *hatt* /hat/ ‘gehabt’ über die Vokaldauer hinaus ein Unterschied in der Stimmqualität besteht, den man isolieren kann, wenn die Sprecher beide Wörter mit einer festgelegten (gleichen) Dauer sprechen (oder singen).

Nasalisierung: Unmittelbar vor Nasalkonsonanten werden alle Vokale leicht nasalisiert. Die Nasalisierung betrifft auch vokalisiertes /r/ und postvokalisches /l/ sowie die jeweils vorangehenden Vokale: *Hamborg* /'hambɔ:x/ ['hãmbɔ:x] ‘Hamburg’, *Herrn* /hern/ [hẽɹ̃n] ‘Herrn’, *allens* /alns/ [ʔãl̃ns] ‘alles’.¹⁸

Allophonische Länge: Die potentiell langen Vokale /i y u e ø o (ɒ)/ werden nur in betonter Stellung vor stimmhaften Konsonanten oder Junktur tatsächlich lang realisiert ([i: y: u: e: ø: o: (ɒ:)]); sonst sind sie kurz ([i y u e ø o (ɒ)]). Deutlich wird dies an *laten* /'lotn/ ['lɔ̃t̃n] ‘lassen’, *Laden* /'lodn/ ['lɔ:dn] ‘Laden’, *Tiet* /tit/ [tʰit] ‘Zeit’, *Tieden* /'tidn/ [tʰi:dn] ‘Zeiten’.¹⁹ Die langen Allophone gelten außerdem in Verbindung mit Prosodem 2 (vgl. 4.3.).

Silbeninitiales [ʔ]: Silbeninitial vor betonten Vokalen wird ein glottaler Plosiv artikuliert (vgl. zu Junktur und Silbengrenze 4.1.): *Oog* /eɔx/ [ʔeɔx] ‘Auge’, *sozial* /zɛɔtsi'ol/ [zɛɔtsi'ʔo:] ‘sozial’, *Theater* /tr'otr/ [tʰɪ'ʔotɐ] ‘Theater’.

3.2. Diphthonge

3.2.1. Phonemsystem

Die Altenwerder Diphthonge lassen sich nach den gleichen artikulatorischen Merkmalen beschreiben wie Monophthonge. In der folgenden Tabelle sind sie anhand der Artikulation der ersten, silbischen Komponente klassifiziert:

16 KÄHLER-SCHNOOR (1997, 34) transkribiert hier [a̠]. Ein solcher Vokal ist artikulatorisch jedoch unmöglich. Es handelt sich vermutlich um ein Versehen; auch hier dürfte ein geschlossenerer Vokal gemeint sein.

17 Zur Glottalisierung vgl. allgemein PÉTURSSON / NEPPERT (1996, 75, unter dem Stichwort *Laryngalisierung*) sowie LADEFOGED / MADDIESON (1996, 53ff. und 315ff., hier als *creaky voice* und *laryngealization* bezeichnet).

18 TERNES (2001, 174) erwähnt die Nasalisierung als Merkmal zur typologischen Einordnung deutscher (auch niederdeutscher) Dialekte. Es ist zu betonen, dass das Altenwerder Platt mit der allophonischen Nasalisierung nur phonetisch-typologisch zu den nasalierenden Mundarten gehört, *phonologisch-typologisch* jedoch nicht.

19 Es gibt Hinweise dafür, dass vor stimmhaften Folgekonsonanten + silbischem /l/ wiederum die kurzen Allophone auftreten, etwa in *tüdeln* /'tydln/ [tʰyrl̃n] ‘flunkern’ (nicht *[tʰy:rl̃n]). Dies müsste genauer untersucht werden.

	vorn	hinten
halbgeschlossen	eɔ	
halboffen	ɛɪ	ɔɪ
offen	aɪ	ɑɪ

Tab. 3: System der Diphthonge

3.2.2. Anmerkungen zur phonologischen Interpretation

Diese Darstellung weicht von anderen im Wesentlichen dadurch ab, dass sie nicht zwischen ‚eigentlichen‘ Diphthongen (/aɪ ɑɪ ɔɪ/) und diphthongierten Langvokalen (mit */o:/ für /eɔ/, */e:/ für /ɛɪ/, teilweise */ø:/ für /ɔɪ/) unterscheidet. Eine derartige Analyse ist synchron nicht gerechtfertigt und insbesondere bei /ɔɪ/, das zu beiden Gruppen gezählt werden könnte, problematisch.

Hier nicht aufgeführt sind die phonetischen Diphthonge und Triphthonge, die sich aus der Kombination von Vokalen und vokalisiertem /r/ ergeben; es ist möglich und sinnvoll, sie biphonematisch zu interpretieren (vgl. 2.3. sowie TERNES 1999, 101f.).

3.2.3. Realisierung

Die unterschiedlichen *a*-Qualitäten in /aɪ/ und /ɑɪ/ sind deutlich zu hören, ebenso die unterschiedlichen *e*-Qualitäten in /ɛɪ/ und /eɔ/; gerade der Diphthong /eɔ/ ist auditiv sehr auffällig und charakteristisch für den Altenwerder Dialekt. Dagegen ist der Unterschied im Öffnungsgrad des unsilbischen Bestandteils in /ɛɪ/ sowie /ɑɪ ɔɪ/ schwächer ausgeprägt.

Im Hinblick auf Nasalisierung und allophonische Länge gilt für die Diphthonge dasselbe wie für die Monophthonge (vgl. 3.1.3.).

4. Suprasegmentalia

4.1. Junktur

Die Beschreibung der segmentalen Phoneme und ihrer Allophone bietet nicht für alle segmentalen phonetischen Erscheinungen eine ausreichende Erklärung. So bleibt der durchaus häufige glottale Plosiv ([ʔ]) vor Vokalen außen vor, der nicht einem Phonem */ʔ/ zugeordnet wird, obgleich er mitunter bedeutungsdifferenzierend ist (etwa bei *kaam an* [k^hô:m^hʔän] ‚komme an‘ und *kaam ran* [k^hô:m^hrän] ‚komme her‘). Ebenso ist das Fehlen der Aspiration bei dem [t] in *bi't Waschen* [bit^hvafʃn]

‘beim Waschen’ gegenüber [t^h] in *bi twee* [Lüüd] [bi't^hvɛɪ] ‘bei zwei [Leuten]’ nicht ohne Weiteres erklärbar.

Versuche, derartige Erscheinungen auf Morphem- oder Wortgrenzen zurückzuführen, sind nur begrenzt erfolgreich: Flektierte Formen (etwa der Adjektive: *lütte* [lʏtɪ] ‘kleine’) weisen trotz einer Morphemgrenze keinen glottalen Plosiv auf, ebenso fehlt ein Glottalverschluss an der Wortgrenze bei Verbindungen nach dem Muster von *geev ik* [ˈgɛ:vɪk] ‘gebe ich’ oder *mag ik* [ˈmɑxɪk] ‘mag ich’. Sinnvoller ist die Annahme eines Junkturphonems (transkribiert als /+/), das solchen Erscheinungen zugrunde liegt.²⁰ In phonologischer Transkription ergäbe sich dann für die angeführten Beispiele *kaam an* /kôm+¹an/, *bi't Waschen* /bit+¹vafn/, aber *mag ik* /¹mɑxɪk/.

Das Junkturphonem entspricht in Distribution und Realisierung weitgehend der Junktur im Standarddeutschen. Es kennzeichnet häufig, aber nicht immer Wort- und Morphemgrenzen. Dagegen entspricht ihm zwingend eine Silbengrenze: In *binah* /bi¹no/ ‘beinahe’ liegt die Silbengrenze vor /n/,²¹ in *bienanner* /bin+¹anr/ ‘beieinander’ dagegen vor dem Vokal. Phonetisch beeinflusst das Junkturphonem deshalb die Realisierung von Vokalen und Konsonanten, die silbenstrukturabhängige Allophone aufweisen (etwa silbeninitiale Vokale mit vorangehendem Glottalverschluss oder /p t k/ mit den aspirierten und nicht aspirierten Varianten).

4.2. Wortakzent

Anders als bei der Junktur ist der Phonemstatus des Wortakzents (transkribiert als [ˈ] bzw. /ˈ/) für das Altenwerder Platt genau wie für das Standarddeutsche unmittelbar einleuchtend. Es gilt auch hier die Regel, dass die meisten Wörter einen Wortakzent auf der ersten Silbe tragen. Bestimmte Affixe können keinen Akzent tragen (wie *be-* /bɪ-/ ‘be-’, *ver-* /fɪ-/ ‘ver-’), während andere immer betont sind (wie *-ee* /-ɛɪ/, etwa in *Fischeree* ‘Fischerei’). Außerdem gibt es einige Wörter mit abweichendem Akzent; hierunter fallen besonders Lehnwörter und Eigennamen (etwa *Oolwarder* /eol¹va:dr/ ‘Altenwerder’). Minimalpaare sind wie im Standarddeutschen möglich: *August* /¹au^gust/ ‘August (Vorname)’, *August* /au¹gust/ ‘August (Monat)’. Der Wortakzent liegt nie auf einer Silbe mit konsonantischem Nukleus.

20 Der präzisere Terminus lautet *offene Junktur* (vgl. TERNES 1999, 200ff.). Die Zuordnung der Junktur zu den Suprasegmentalia ist üblich, aber umstritten (TERNES 1999, 195, Anm. 152); eine Klassifizierung als *nicht segmentale Erscheinung* wäre treffender.

21 Dies entspricht dem Prinzip der Onsetmaximierung: Die Silbengrenze liegt so, dass der Onset der folgenden Silbe möglichst komplex, die Koda der vorangehenden Silbe möglichst einfach ist. Entsprechend ergibt sich hier, dass /n/ zur zweiten Silbe zählt.

4.3. Prosodemische Merkmale

Das Lautsystem des Altenwerder Platt weist wie andere nordniedersächsische Dialekte auch eine Besonderheit auf, die schon früh erkannt und in der Forschungsliteratur beschrieben worden ist, nämlich ein suprasegmentales Merkmal, das etwa die Wörter *ried* (mit diesem Merkmal) ‘reite’ und *riet* (ohne Merkmal) ‘reibe’ unterscheidet, die segmental gleich sind (/rit/). Das Merkmal findet sich auch in Wörtern wie *Daag* /dòx/ ‘Tage’, *Lüüd* /lýt/ ‘Leute’ oder *Hüüs* /hÿs/ ‘Häuser’.

4.3.1. Forschungsstand

Die Existenz dieses suprasegmentalen Merkmals – wenigstens auf der phonetischen Ebene – ist im Wesentlichen unumstritten. Auch über die diachrone Erklärung des Phänomens herrscht weitgehend Einigkeit; als Ursache gilt vorrangig die *e*-Apokope (vgl. etwa STELLMACHER 2000, 130), durch die ursprünglich zweisilbige Wörter und Formen einsilbig geworden sind und ein Gegensatz zwischen stimmhaften und stimmlosen Lauten durch Auslautverhärtung neutralisiert worden ist (*Daag* < *Dage*, *Lüüd* < *Lüde* usw.). Die phonetische Gestalt und vor allem die phonologische Bedeutung dieses Merkmals werden in der Literatur jedoch kontrovers diskutiert.²² Dabei gibt es drei vertretene Ansätze:

Binäre Quantitätsopposition + tonale Distinktion: Dieser Ansatz setzt für die niederdeutschen Mundarten ein Vokalsystem an, das im Wesentlichen dem standarddeutschen Modell entspricht (/i y u e ø o a/). Für alle Vokale gilt eine Quantitätsopposition (,lang‘ – ,kurz‘), wobei lange Vokale jeweils geschlossener realisiert werden als kurze. Zusätzlich gilt ein tonaler Gegensatz für die langen Vokale, die entweder einen unmarkierten oder einen markierten Tonhöhenverlauf (,Schleifton‘, hier transkribiert als $\tilde{\ }/$) aufweisen. Es ergeben sich minimale Tripel: *ritt* */rit/ ‘reißt’, *riet* */ri:t/ ‘reibe’, *ried* */ri:t/ ‘reite’; entsprechend *witt* */vit/ ‘weiß’, *wiet* */vi:t/ ‘weit’, *Wied* */vi:t/ ‘Weide (Baum)’. Diesen Ansatz vertritt zuerst BREMER (1927), der ein vergleichbares Phänomen auch für das norddeutsche Hochdeutsch beschreibt.²³ Ihm folgt etwa JAKOBSON (1931, 235) in einer Darstellung arealer Zusammenhänge für Sprachen mit distinktivem Tonhöhenverlauf. In der neueren Literatur vertreten TERNES (2001, 180; 2006) sowie PREHN (2007) eine entsprechende Position.²⁴

22 Mit dem übergesetzten Zirkumflex wird deshalb hier ein Transkriptionszeichen gewählt, das zwar den suprasegmentalen Charakter dieser Erscheinung deutlich werden lässt, aber nach IPA keine vordefinierte Bedeutung (Quantität vs. Ton) aufweist. Eine eindeutig tonale Interpretation ließe sich nach IPA etwa durch die Verwendung eines Gravisakzents (*Daag* /dòx/ etc.) markieren.

23 Für einen (kritischen) Abriss der Forschungsgeschichte vgl. KOHLER (2001, 385ff.), für eine messphonetische Untersuchung zum (behaupteten) Schleifton im Hochdeutschen vgl. WODARZ (1979).

24 PREHNS (2007) Interpretation, die an erste Ergebnisse meiner Analysen von 2003 anknüpft, basiert auf einer messphonetischen Untersuchung eigens erhobener Sprachdaten von Altenwerder und Kirchner Informanten. Neuere messphonetische Ergebnisse (vgl. PREHN i. Vorb. b) können die phono-

Ternäre Quantitätsopposition: Der in der Forschungsliteratur mittlerweile am häufigsten vertretene Ansatz geht von demselben Vokalinventar aus, setzt aber statt einer tonalen Distinktion bei den langen Vokalen eine dritte Quantitätsstufe an (,überlang‘; hier transkribiert als /:/:), die in der Distribution dem ‚Schleifton‘ entspricht. Das oben angeführte Tripel erscheint dann in dieser Form: *ritt* */rit/, *riet* */ri:t/, *ried* */ri::t/. Dieser Ansatz erscheint schon bei KLOEKE (1913) und LARSSON (1917),²⁵ stützt sich zum Teil aber auch auf BREMER (1927, 3), der auf einen Zusammenhang zwischen Vokaldauer und ‚Schleifton‘ hinweist. Zahlreiche weitere Autoren legen in ihren Arbeiten diesen Ansatz zugrunde (vgl. etwa VON ESSEN 1958, 110ff.; 1964, 10f.; TERNES 1981, 379ff.; WIESINGER 1983a, 1989f.; vgl. außerdem GOLTZ / WALKER 1990, 43; AUER 1991, 24f.; CHAPMAN 1993; KÄHLER-SCHNOOR 1997, 31 und 36f.), so dass man tatsächlich von einer entstandenen „Lehrmeinung von der ‚Überlänge‘“ (KOHLER 2001, 397) sprechen kann.

Qualitätsopposition + binäre Quantitätsopposition: Der dritte Ansatz bestreitet, dass für den Unterschied zwischen ‚kurzen‘ und ‚langen‘ Vokalen die Quantität entscheidend sei; distinktiv sei hier die Qualität. Der Gegensatz zwischen ‚langen‘ und ‚überlangen‘ (,schleiftonigen‘) Vokalen wird dagegen weiterhin durch einen Quantitätsunterschied erklärt. Es ergibt sich folgendes Tripel: *ritt* */rit/, *riet* */rit/, *ried* */rit/. Diese Position vertritt besonders KOHLER (1986, 8ff.; 2001, 393ff.), der für einige schleswig-holsteinische Mundarten messphonetische Belege anführt.²⁶

4.3.2. Eigene Analyse

Für das Altenwerder Platt trifft keiner der skizzierten Ansätze völlig zu. Es erscheint nach der Diskussion in Abschnitt 3.1.2. schlüssig, dass zwischen ‚kurzen‘ und ‚langen‘ Vokalen in erster Linie ein qualitativer Gegensatz besteht, die Vokaldauer ist allophonisch. Die Annahme einer ternären Quantitätsopposition erübrigt sich damit von selbst. Insofern folgt die Analyse hier dem dritten Ansatz.

Daraus folgt jedoch keineswegs, dass für den Unterschied zwischen ‚langen‘ und ‚überlangen‘ Vokalen zwangsläufig die Quantität entscheidend ist, wie der dritte Ansatz annimmt. Sofern unterschiedliche Tonhöhenverläufe bei ‚langen‘ und

logische Relevanz von Tonhöhenverläufen für verschiedene nordniedersächsische Dialekte dagegen nicht eindeutig bestätigen. Es bleibt allerdings unklar, inwieweit diese Ergebnisse auch interdialektale Unterschiede oder einen möglichen rezenten Schwund der prosodischen Unterscheidung widerspiegeln.

25 KLOEKE (1913, 30f.) und LARSSON (1917, 19) unterscheiden nicht zwischen phonetischer (allophonischer) und phonologisch distinktiver Quantität und kommen deshalb auf mehr als drei Stufen; entscheidend ist, dass sie das hier behandelte suprasegmentale Merkmal eindeutig als quantitative, nicht als tonale Eigenschaft auffassen.

26 In KOHLERS Transkription erscheint für einige Mundarten – bedingt durch den qualitativen Zusammenfall der abgesenkten Vokale ([ɪ ʏ ʊ]) mit den halbgeschlossenen Vokalen ([e ø o]) – wiederum ein ternärer quantitativer Gegensatz nur für die halbgeschlossenen Vokale; für ein ähnliches Tripel wie oben ergäbe sich *ritt* */ret/ ‚reißt‘, *reet* */ret/ ‚riss‘, *Reed* */re:t/ ‚Rede‘. Das hat mit dem hier diskutierten Phänomen jedoch nur indirekt zu tun.

‚überlangen‘ Vokalen phonetisch nachweisbar sind, müsste – genau wie bei den aneinander gekoppelten Kategorien Quantität und Qualität – entschieden werden, ob der quantitative oder der tonale Gegensatz als distinktiv gewertet wird; das jeweils andere Merkmal wäre dann allophonisch.

Die Argumentation gegen einen tonalen Kontrast stützt sich vor allem auf zwei Punkte (vgl. auch im Folgenden KOHLER 2001, 397ff.): Erstens sind in untersuchten Mundarten bei Wortpaaren wie *riet* – *ried* keine ausgeprägten phonetischen Unterschiede im Tonhöhenverlauf festgestellt worden. Zweitens wird die Entstehung der ‚Überlänge‘ stets im Zusammenhang mit der Entwicklung gesehen, dass infolge der *e*-Apokope stimmhafte Obstruenten in den Auslaut getreten und durch Auslautverhärtung stimmlos geworden sind; die ursprünglich allophonische Längung von Vokalen vor stimmhaften Konsonanten ist so als einziges Unterscheidungsmerkmal etwa in Paaren wie *riet* – *ried* erhalten geblieben und damit heute phonologisch distinktiv.

Diese Argumentation leuchtet für das Altenwerder Platt nicht unbedingt ein. Erstens lassen sich hier bei Wörtern mit ‚Länge‘ und ‚Überlänge‘ auditiv durchaus phonetisch unterschiedliche Tonbewegungen erkennen; es kontrastieren ein einfacher (in der Regel fallender) und ein komplexer (zunächst ebener, dann fallender) Ton. Zweitens, und dies scheint entscheidender, sind diese Unterschiede auch in lautlichen Umgebungen erkennbar, die von der Neutralisierung der Opposition zwischen stimmlosen und stimmhaften Obstruenten nicht betroffen sind, etwa vor Nasalen wie bei *Kraam* (‚lang‘) ‚Kram‘ und *kaam* (‚überlang‘) ‚komme‘. Zwar beruhen diese Funde nur auf einer auditiven Analyse des Materials und sind zurzeit nicht messphonetisch überprüfbar, sie entsprechen aber dem, was sich bei Sprechern anderer Mundarten bereits messphonetisch ermitteln ließ.²⁷

Ohne damit die Ergebnisse anderer Untersuchungen in Frage zu stellen, scheint aus den genannten Gründen für das Altenwerder Platt eine phonologische Analyse angemessen, die nicht von einem lediglich quantitativen Unterschied ausgeht, sondern eine phonetisch komplexe Opposition zwischen zwei suprasegmentalen Phonemen zugrunde legt, bei der auch der Tonhöhenverlauf eine Rolle spielt. Die unterschiedliche Vokaldauer wird entsprechend als eine in bestimmten Kontexten auftretende allophonische Realisierung dieser Opposition interpretiert. ‚Länge‘ und ‚Überlänge‘ repräsentieren demnach zwei Prosodeme: Prosodem 1 (in der Transkription nicht eigens markiert) entspricht dabei einem einfachen, Prosodem 2 (mit Zirkumflex notiert) entspricht einem komplexen Tonhöhenverlauf mit potentieller Längung des Vokals. Es ergibt sich folgendes Tripel: *ritt* /rɪt/, *riet* /rɪt/, *ried* /rît/. Weitere Minimalpaare (oder minimale Stellungen) sind: *Moot* /meot/ ‚Mut‘, *Mood* /mêot/ ‚Mode‘; *freit* /frɛjt/ ‚freut‘, *Freid* /frêjt/ ‚Freude‘; *sien* /zin/ ‚sein‘, *Marien* /ma'rîn/ ‚Marine‘; *Fööot* /föjt/ ‚Füße‘, *mööod* /môjt/ ‚müde‘.

27 Die Messungen im Jahre 2002 wurden mit Unterstützung von Magnús PÉTURSSON (Universität Hamburg, Institut für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft, Abteilung Phonetik, Allgemeine Sprachwissenschaft und Indogermanistik) an Sprechern anderer Dialekte aus Hamburg und Umgebung durchgeführt.

Damit gehört das Altenwerder Platt zu den gemäßigten Tonsprachen (TERNES 1999, 140ff.) wie etwa auch die festlandskandinavischen Sprachen.²⁸

4.3.3. Distribution

Prosodem 2 kommt – der Entstehungsgeschichte der prosodemischen Distinktion entsprechend – nur bei langen Vokalen in der letzten Silbe eines Wortes vor. Bei kurzen Vokalen ist der prosodemische Kontrast damit generell nicht distinktiv. Ob Prosodem 2 auch bei Kombinationen von beliebigen Vokalen mit nachfolgendem vokalisiertem /r/ oder /l/ auftreten kann, lässt sich anhand des vorhandenen Materials nicht endgültig klären, ebenso wenig die Frage nach dem Vorkommen in offenen Silben. Potentielle Minimalpaare (oder minimale Stellungen) bilden etwa *Dreih* /dr̥i/ ‘Dreh’ und *dreih* [?]/dr̥i/ ‘drehe’; *Fier* /fir/ ‘Feier’ und *fier* [?]/fir/ ‘feiere’; *al* /al/ ‘schon’ und *all* [?]/âl/ ‘alle’. Am deutlichsten scheint Prosodem 2 bei Kombinationen von Vokalen + /l/ nachweisbar, eindeutig etwa für das Wort *Elv* ‘Elbe’ (/êlf/). Unklar ist außerdem, ob eine prosodemische Distinktion nur in betonten Silben möglich ist; potentielle Gegenbeispiele wären etwa *Arbeit* /'a:b̥a:it/ ‘Arbeit’ und *arbeid* [?]/'a:b̥a:it/ ‘arbeite’ sowie *Heiraat* /'h̥a:rot/ ‘Heirat’ und *heiraad* [?]/'h̥a:rot/ ‘heirate’, ein nicht flektiertes Wort mit Prosodem 2 in unbetonter Silbe wäre *Harbarg* [?]/ha:b̥a:x/ ‘Herberge’.

Das Auffinden prosodemischer Minimalpaare und die Identifizierung des Prosodems 2 überhaupt werden durch drei verschiedene Faktoren erschwert:

- a. Unabhängig von Prosodem 2 tritt Vokallänge vor allen stimmhaften Konsonanten und vor Junktur auf (vgl. 3.1.3.). Deshalb ist Vokallänge nur vor stimmlosen Obstruenten für das Erkennen des Prosodems 2 hilfreich (*riet* [rit] – *ried* [r̥it]), in allen anderen Kontexten scheint allein der Tonhöhenverlauf distinktiv (*sien* [z̥i:n] – *Marien* [ma'r̥i:n]).
- b. Je nach Öffnungsgrad haben Vokale eine unterschiedliche inhärente Dauer; offenere Vokale sind im gleichen lautlichen Kontext in der Regel länger als geschlosseneren (NEPPERT 1999, 181f.; LEHISTE 1979, 18f.). Deshalb ist die Vokallänge als Indiz für Prosodem 2 bei geschlosseneren Vokalen (*riet* – *ried*) deutlicher hörbar als bei offeneren (*laat* /lot/ ‘lasse’ – *laad* /lôt/ ‘lade’).
- c. Satzphonetisch werden prosodische Unterschiede auf Wortebene häufig durch andere Intonationsmuster überlagert und dann neutralisiert: Unbetonte Wörter mit Prosodem 2 werden im Satz häufig ohne die charakteristische Tonbewegung realisiert, dagegen ist etwa am Ende von Aussage-

²⁸ Für die Regionalsprache Südjütlands, das Sønderjysk, wird sogar ein Phänomen beschrieben, das in Entstehung und Realisierung den beiden Prosodemen des Altenwerder Platt recht genau entspricht; hier bilden etwa *lys* /lys/ ‘Licht’ und *lyse* (< *lyse*) /lys/ ‘leuchten’ ein Minimalpaar (GRØNNUM 1998, 164; vgl. auch RINGGAARD 1973, 25).

sätzen häufig zu beobachten, dass die Satzintonation dem für das Prosodem 2 typischen Tonhöhenverlauf gleicht.

In dieser Darstellung kann auf verschiedene andere Aspekte der prosodemischen Distinktion, auch aufgrund des begrenzten Datenmaterials, nicht weiter eingegangen werden. Interessant wäre vor allem die Frage, ob auch andere Faktoren als bloße *e*-Apokope die Entstehung des Prosodems 2 verursacht haben. Diesen Schluss legen Beispiele wie *Peer* (< *Peerde*) /pêɪr/ ‘Pferde’, *Wöör* (< *Wöörd*) /vôjɪr/ ‘Wörter’ und *franzöösch* (< *franzöösich*) /fran'tsô:ʃ/ ‘franzöösich’ nahe, die sämtlich Prosodem 2 aufweisen; hier kommen anstelle der Apokope nur wortinterne Prozesse von Synkope und Kontraktion als Auslöser in Frage. Im Hinblick auf die Genese der prosodemischen Distinktion könnten außerdem die Rolle der Isochronie²⁹ und das Verhalten von Lehnwörtern aufschlussreich sein.

4.3.4. Lange Nasale

Erwähnenswert ist hier auch die Frage der phonetisch langen finalen Nasale ([m: n: ŋ:]),³⁰ die als Folge der *e*-Synkope etwa in den Formen *kamen* [k^hõ:m:] ‘kommen’, *finden* [fɪn:] ‘finden’ und *hangen* [hãŋ:] ‘hängen’ zu beobachten sind (dagegen sind in apokopierten Formen wie *Kann* ‘Kanne’ im Altenwerder Platt die Nasale kurz: [k^hã̃n], nicht *[k^hã̃n:]; vgl. etwa CHAPMAN 1993, 134). Die Länge dieser Nasale wird in der Literatur entstehungsgeschichtlich und in der phonologischen Analyse teilweise mit der ‚Überlänge‘ der Vokale gleichgesetzt (vgl. VON ESSEN 1958, 111), und es ist in Anbetracht der Tonhöhenverläufe in Wörtern mit langen Nasalen durchaus denkbar, hier entsprechend einen prosodemischen Gegensatz anzunehmen (*finn* /fin/ ‘finde’ mit Prosodem 1, *finden* /fiñ/ ‘finden’ mit Prosodem 2). Das Prosodem wäre dann nicht mehr an die ganze Silbe, sondern vielmehr an ein Segment innerhalb der Silbe gekoppelt; es ergäbe sich etwa dieses Tripel: *mien* /min/ ‘mein’, *Mien* [?]/mîñ/ ‘Mine’, *Minen* [?]/miñ/ ‘Minen’ (vgl. auch PREHN i. Vorb. a). Andererseits scheint auch eine biphonematische Analyse der langen Nasale (analog zu Konsonantenfolgen wie /bm dn gŋ/) denkbar, aus der sich Interpretationen wie *kamen* /'komm/, *finden* /'finn/, *hangen* /'haŋŋ/ und *mien* /min/, *Mien* /mîñ/, *Minen* /'minn/ ergäben. Schließlich ließe sich auch für die Nasale eine distinktive Quantität annehmen; diese Analyse liefe auf die Darstellungen *kamen* /kom:/, *finden* /fin:/, *hangen* /haŋ:/ und *mien* /min/, *Mien* /mîñ/, *Minen* /min:/ hinaus. Welche Darstellung insgesamt angemessen ist, müsste weiter untersucht werden.

29 Zu diesem Phänomen vgl. NEPPERT (1999, 183f.), TERNES (1981, 384) sowie die Beschreibung bei VON ESSEN (1958, 111f.), der allerdings den Begriff *Isochronie* noch nicht verwendet.

30 Die Transkription als [m: n: ŋ:] anstelle der verbreiteten Notation mit doppelten Konsonantensymbolen ([mm nn ŋŋ]) soll hier verdeutlichen, dass phonetisch nur ein Segment vorliegt.

5. Phonotaktik

In phonotaktischer Hinsicht sind die Unterschiede zwischen den niederdeutschen Mundarten und dem Standarddeutschen gering und wenig charakteristisch. Die folgende Darstellung berücksichtigt daher vor allem die Punkte, in denen das Altenwerder Platt vom Standarddeutschen (vgl. TERNES 1999, 185ff.) abweicht.

Auslautverhärtung: Hier gilt für das Altenwerder Platt wie im Standarddeutschen, dass der Gegensatz zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten silbenfinal aufgehoben ist, so dass hier keine stimmhaften Obstruenten vorkommen. Die sich daraus ergebenden morphophonologischen Alternationen beziehen sich jedoch auf andere Konsonantenpaare als im Standarddeutschen. Dabei wechselt /t/ mit /d/ (*goot* /geqt/ 'gut', *gode* /'geqdi/ 'gute'), /x/ mit /g/ (*segg* /zεx/ 'sage', *seggen* /'zegη/ 'sagen') und /s/ mit /z/ (*lees* /lêz/ 'lese', *lesen* /'lezn/ 'lesen'). Die Alternation zwischen /f/ und /b/ tritt regelmäßig nur nach langen Vokalen auf (*schruuv* /ʃrûf/ 'schraube', *schruben* /'ʃrubm/ 'schrauben'), nach kurzen Vokalen kommen Wechsel sowohl zwischen /f/ und /b/ als auch zwischen /p/ und /b/ vor (vgl. *schrubb* /ʃrup/ 'schrubbe', *schrubben* /'ʃrubm/ 'schrubben', aber *heff* /hef/ 'habe', *hebben* /'hebm/ 'haben').

/ŋ/ und /ŋk/: Der paradigmatische Wechsel zwischen /ŋ/ und der Folge /ŋk/ weist zwar gewisse Parallelen mit der Auslautverhärtung bei anderen Konsonanten auf, hängt aber anders als bei diesen Lauten (synchron) nicht mit einer Distributionsbeschränkung zusammen: *jung* /juŋk/ 'jung', *junge* /'juŋ/ 'junge', *Jung* /juŋ/ 'Junge'; vgl. auch den Unterschied zwischen *lang* /laŋk/ 'lang' und *lang* /laŋ/ 'lange (Zeit)'.
Silbenanlaut: Stärkere Abweichungen bestehen bei den silbeninitial zulässigen Konsonantengruppen (vgl. TERNES 1999, 190f.; KÄHLER-SCHNOOR 1997, 48ff.). Auffällig sind im Vergleich zum Standarddeutschen vor allem Kombinationen, an denen die Laute /s ʃ v/ beteiligt sind. Die initialen Verbindungen /st sp sv sm sn sl/ sowie /spl spr str/³¹ entsprechen dabei wie in zahlreichen anderen niederdeutschen Mundarten den hochdeutschen Verbindungen mit /ʃ/.³² Der Anlaut /tv/ entspricht in der Regel hochdeutschem /tsv/ (etwa in *twee* /tveɪ/ 'zwei'), /dv/ entspricht im Hochdeutschen teils ebenfalls /tsv/ (*dwing* /dvɪŋ/ 'zwingen'), teils aber auch /kv/ (*dwars* /dvas/ 'quer'). Die Folge /vr/ ist ein typisches Merkmal niederdeutscher Dialekte, kommt aber nicht sehr häufig vor (etwa in *Wrack* /vrak/ 'Wrack'). Anlautendes /ts/ entspricht der hochdeutschen Affrikate /ts/.

Fraglich ist, wie die initiale Kombination /tʃ/ zu werten ist. Es gibt nur wenige Belege für anlautendes /tʃ/, etwa die Interjektionen *tshüüß* /tʃys/ 'tschüs' und *tja*

31 Initiales /spl/ ist nicht belegt, kann aber für Wörter wie *splieten* /'splitn/ 'spießen' angenommen werden.

32 Eine zum Zeitpunkt der Aufnahmen jüngere Sprecherin verwendet auch im Niederdeutschen die Varianten mit /ʃ/, etwa *snacken* /'ʃnakη/ 'sprechen'. Möglicherweise ist dies ein Indiz für eine einsetzende Veränderung in der Phonotaktik des Altenwerder Platt, wie sie auch in anderen Dialekten zu beobachten ist.

/tʃa/ ‘tja’ sowie die Lehnwörter auf *-tschoon* (wie *Konfirmatschoon* /kɔnfirmaˈtʃeɔn/ ‘Konfirmation’), die zudem häufig Aussprachevarianten aufweisen (belegt ist etwa /-tsiˈeɔn/). Zumindest bei den beiden Interjektionen handelt es sich jedoch um äußerst frequente Formen, so dass es gerechtfertigt scheint, /tʃ/ als möglichen Anlaut mit einzubeziehen.

Für die silbischen Nasale besteht die Distributionsbeschränkung, dass /m ɲ/ nur nach homorganen Plosiven (/b p/ bzw. /g k/) vorkommen, während /n/ nach labialen und velaren Plosiven gerade nicht auftritt.

6. Vergleich

6.1. Mittelniederdeutsch

Um das Altenwerder Platt mit den Beschreibungen anderer Mundarten und Dialekt-räume des Niederdeutschen vergleichen zu können, ist es sinnvoll, die bislang dargestellten Ergebnisse einem überdialektalen Bezugssystem gegenüberzustellen. Dafür wird in der Regel ein mittelniederdeutsches Phonemsystem als Vergleichsbasis verwendet. Weil bei den Konsonanten die Abweichungen zwischen den niederdeutschen Dialekten relativ gering sind, scheint dieser Vergleich für das Konsonantensystem nicht unbedingt notwendig; bei den Vokalen ist er dagegen sinnvoll.³³ Das hier als Bezugssystem in Ausschnitten dargestellte Phoneminventar ist dabei vereinfacht und berücksichtigt nicht mehr Varianten, als für den Abgleich mit dem Altenwerder Platt benötigt werden.

	Mittelniederdeutsch	Altenwerder Platt	
Kurzvokale (geschlossene Silbe)	/i/ – /y/ – /u/	/ɪ/ – /ʏ/ – /ʊ/	,kurze‘ Vokale
	/e/ – /ø/ – /o/	/ɛ/ – /œ/ – /ɔ/	
	/a/	/a/	
ehem. Kurzvokale (offene Silbe)	/e/ – /ø/ – /o/	/e/ – /ø/ – /o/	,lange‘ Vokale
	/a/	/o/	
Langvokale	/i:/ – /y:/ – /u:/	/i/ – /y/ – /u/	,lange‘ Vokale, Diphthonge
	/e:/ – /ø:/ – /o:/	/ɛɪ/ – /œɪ/ – /eɔ/	
	/a:/	/o/	
Diphthonge	/eɪ/	/ɑɪ/	Diphthonge
	/aʊ/	/aʊ/	
Vokale + r	/ir/, /er/, /ar/	/a:/	Langvokale ³⁴
	/or/	/ɔ:/	

Tabelle 4: Vokale des Altenwerder Platt und mittelniederdeutsches Bezugssystem

33 Vgl. hierzu etwa das Vorgehen bei KLOEKE (1913, 72f. und 54ff.), außerdem die Darstellungen bei STELLMACHER (2000, 55f.), WIESINGER (1983b, 1062ff.) sowie TEEPE (1973).

34 Hier sind die Fälle nicht berücksichtigt, in denen auch im Altenwerder Platt das /r/ segmental erhalten ist.

6.2. Finkenwerder

Das Lautsystem des Finkenwerder Dialekts ist ausführlich bei KLOEKE (1913) beschrieben. Obwohl seine Darstellung nicht konsequent zwischen phonetischen und phonologischen Merkmalen unterscheidet, lassen sich aus seinen Beobachtungen Rückschlüsse darauf ziehen, welche Erscheinungen dem Phonemsystem zuzurechnen und welche allophonisch sind. Entsprechend ist ein Vergleich zum Altenwerder Platt gut möglich. Dabei sind die Phonemsysteme beider Dialekte im Wesentlichen identisch. Im Folgenden werden sowohl auffällige Gemeinsamkeiten zwischen beiden Mundarten als auch charakteristische Unterschiede aufgeführt.

Plosive: Für Aspiration und Entsonorisierung (KLOEKE transkribiert die entsonorisierten Plosive als [b̥ d̥ g̥], entsprechend hier [b̥̆ d̥̆ ġ̆]) gilt für den Finkenwerder und den Altenwerder Dialekt dasselbe. Auch die Realisierung von /d/ als Flap ([ɾ], KLOEKE nennt diesen Laut einen „stimmhaften überlosen Verschlußlaut“ und transkribiert [ḏ]) ist in beiden Mundarten zu beobachten. Einen stimmlosen Flap ([ɻ], bei KLOEKE als [ṭ]), der für Finkenwerder als Realisierung von postvokalischem /t/ beschrieben wird, gibt es dagegen im Altenwerder Dialekt nicht, ebenso wenig mouillierte (d. h. palatalisierte) Konsonanten (KLOEKE 1913, 24ff.).

Frikative: Für /v/ gibt KLOEKE (1913, 21f.) als Variante einen bilabialen Frikativ ([β]) an; dieser Laut ist im Altenwerder Platt nicht vorhanden. Dagegen besteht offenbar auch im Finkenwerder Platt eine auffällige Tendenz, neben [ç] (bei KLOEKE als [χ] transkribiert) eine weiter hinten artikulierte Variante zu verwenden (KLOEKE schreibt [x]); dies entspricht der Beobachtung von prävelarem [x̠] im Altenwerder Dialekt (KLOEKE 1913, 23).

Monophthonge: KLOEKE hebt die artikulatorische und auditive Ähnlichkeit zwischen den abgesenkten Vokalen (in seiner Transkription mit halbierten Vokalsymbolen notiert) und den halbgeschlossenen Vokalen besonders hervor; dies entspricht der hier verwendeten Transkription [ɪ ʏ ʊ] (vgl. auch im Folgenden KLOEKE 1913, 15ff.). Bei den vorderen halbgeschlossenen Vokalen findet sich für das Finkenwerder Platt jedoch kein Hinweis auf eine von den Kardinalvokalen abweichende Qualität wie in Altenwerder (in engerer Transkription [e̞ ø]); KLOEKE identifiziert die Qualität von [e ø] mit der Qualität der entsprechenden hochdeutschen Vokale. Auch die Qualität von /a/ weicht im Finkenwerder Platt nach KLOEKES Beschreibung nicht vom Kardinalvokal [a] ab, während der Vokal in Altenwerder etwas geschlossener ist ([a̠]). Umgekehrt fehlt im Altenwerder Dialekt eine diphthongische Aussprache des /u/; für Finkenwerder gibt KLOEKE eine Variante an, die in IPA-Transkription etwa als [ɥu] wiedergegeben werden könnte. Ebenso entspricht der Vokal /o/ im Altenwerder Platt einem Diphthong im Finkenwerder Dialekt (KLOEKES Notation entspricht etwa [ou]); vgl. KLOEKE 1913: 27). Zu einem Phonem /ɒ/ gibt es für Finkenwerder keine Hinweise; sie sind bei KLOEKES auf den diachronen Aspekt ausgerichteter Arbeit jedoch auch nicht zu erwarten, weil /ɒ/ nicht auf einen Vokal in älteren Sprachstufen zurückgeht, sondern sekundär entstanden ist.

Zentralvokale: KLOEKE (1913, 19) beschreibt für Finkenwerder zwei Zentralvokale, die er als [ə] und [a] transkribiert. Auffällig ist die Bemerkung, dass [ə] artikulatorisch dem [ɪ] nahestehe und [a] – zumindest als Bestandteil von Diphthongen – fast wie [a] klinge. Dies weist in dieselbe Richtung wie die Beobachtung, dass im Altenwerder Platt kein von /ɪ/ verschiedener Zentralvokal */ə/ existiert und vokalisiertes /r/ neben [ɐ] auch als [ɐ] oder [a] realisiert werden kann.

Diphthonge: Den Altenwerder Diphthongen /eɔ̯ ɛɪ̯ aʊ̯ ɔ̯i̯ qi̯/ entsprechen im Finkenwerder Platt die phonetisch leicht abweichenden Diphthonge [æʊ̯ ɛɪ̯ aʊ̯ ɔ̯ɪ̯ aɪ̯] (notiert mit den entsprechenden Vokalsymbolen, KLOEKE 1913, 27).

Diphthonge + /r/: Anstelle der Phonemfolgen /ɛɪr/, /ɔ̯ɪr/ und /eɔ̯r/, die im Altenwerder Platt vorkommen und als Triphthonge realisiert werden, hat die Finkenwerder Mundart /ir/, /yr/, /ur/, etwa in *Peerd* ‘Pferd’ ([p^hɛɪr̥t] gegenüber [p^hɪr̥t]), *höörn* ‘hören’ ([hɔ̯ɪr̥n], [hɪr̥n]) und *Boord* ‘Bord’ ([beɔ̯r̥t], [bʊr̥t]; vgl. KLOEKE 1913, 57ff.).³⁵

Nasalisierung: KLOEKE beobachtet für nahezu alle Vokale der Finkenwerder Mundart das Vorkommen nasaliert Varianten (in seiner Transkription [i̯ ɛ̯ a̯] usw.; KLOEKE 1913, 20f. und 28f.). Diese Nasalisierung ist nicht nur – wie im Altenwerder Platt – ein Assimilationsprodukt vor Nasalkonsonanten (KLOEKE 1913, 53 notiert etwa *Been* [bɛ̯ɪn] ‘Bein’, in Altenwerder entspricht dem die Form [bɛ̯ɪ̯n]), sondern bewirkt in bestimmten lautlichen Kontexten auch den Ausfall folgender Nasalkonsonanten (etwa in *Finster* [fɪ̯stɪ] ‘Fenster’, KLOEKE 1913, 51). Dadurch wird der Unterschied zwischen oralen und nasalierten Vokalen für das Finkenwerder Platt phonologisch distinktiv, während er im Altenwerder Dialekt nur allophonisch ist. Die Nasalisierung gilt in beiden Dialekten auch für vokalisiertes /r/ (KLOEKE notiert [a̯]) und für postvokalisches /l/ (KLOEKE 1913, 21).

Quantität und Tonalität: Im Finkenwerder Dialekt scheint es eher eine distinktive Vokallänge zu geben als im Altenwerder Platt, weil ursprünglich stimmlose Plosive hier in bestimmten Kontexten immer stimmhaft realisiert werden. KLOEKE (1913, 25, auch Anm. 2) belegt dies etwa an minimalen Stellungen wie *blieben* [ˈbliːbm] ‘bleiben’ und *griepen* [ˈgriːbm] ‘greifen’; hier ist tatsächlich nur die Vokallänge distinktiv.³⁶ In Altenwerder entsprechen dem die Formen [ˈbliːbm] und [ˈgriːbm]. Darüber hinaus existiert in beiden Mundarten das Phänomen, das hier als Prosodem 2 beschrieben worden ist; KLOEKE interpretiert dies als Quantitätsmerkmal (‘Überlänge’).

35 KLOEKE transkribiert hier entsprechend [pɪ̯ɪt], [hɪ̯ɔ̯n] und [bɪ̯ɔ̯t].

36 KLOEKE transkribiert hier [bliːbm] und [griːbm].

6.3. Kirchwerder

Der Vergleich stützt sich auf die Darstellung bei VON ESSEN (1958; 1964). Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass die Phonemsysteme des Kirchwerder und des Altenwerder Dialekts weitgehend deckungsgleich sind.

Plosive: Bei Aspiration und Entsonorisierung gibt es keine Unterschiede zwischen dem Altenwerder und dem Kirchwerder Platt. Das gilt auch für die Artikulation eines zusätzlichen Glottalverschlusses bei den stimmlosen Plosiven vor silbischen Nasalen (VON ESSEN 1958, 107 transkribiert etwa *snacken* [snakʔŋ] ‘sprechen’; dem entspricht für Altenwerder die Transkription [ˈsnakʔŋ]). Das Kirchwerder Platt kennt offensichtlich nicht die Variante [r] für intervokalisches /d/ (VON ESSEN 1964, 14).

Frikative: Für Kirchwerder beschreibt VON ESSEN eine bilabiale Variante des Konsonanten /v/ ([β]; VON ESSEN transkribiert [w]); diese Form ist im Altenwerder Dialekt nicht zu beobachten. Dagegen bemerkt VON ESSEN, dass [ʃ] im Kirchwerder Platt schwächer labialisiert ist als im Hochdeutschen; diese Beobachtung gilt auch für Altenwerder. Ebenso gilt für beide Mundarten, dass /j/ weiter vorn realisiert wird als im Hochdeutschen (VON ESSEN transkribiert [ʒ], für Altenwerder gilt zumeist eher [z]; VON ESSEN 1964, 14).

Allophonie bei /l/: VON ESSEN unterscheidet für Kirchwerder einen velarisierten und einen nicht velarisierten Lateral ([ɫ] und [l]) als stellungsbedingte Allophone von /l/; das Altenwerder kennt hier nur die Form [l]. Beiden Dialekten gemeinsam ist dagegen die (Fast-)Vokalisierung von postvokalischem /l/. Im Kirchwerder Dialekt kann in dieser Position ein velarer Approximant artikuliert werden (bei VON ESSEN als [ʷ] notiert, in IPA entsprechend [w] oder [ɥ]), für Altenwerder gilt hier ein alveolarer Approximant (hier als [j] transkribiert; VON ESSEN 1964, 14).

Vokale: Bei den Monophthongen existieren kaum Unterschiede zwischen beiden Mundarten. Von Essen beschreibt für Kirchwerder sowohl ein *e*- als auch ein *a*-Schwa (bei ihm transkribiert als [ə] und [ʌ], in IPA [ə] und [ɐ]). Dabei hat /ə/ in Kirchwerder Phonemstatus, während für Altenwerder kein solches Phonem anzunehmen ist (VON ESSEN 1964, 13 und 18). Geringfügige Unterschiede bestehen bei den Diphthongen: Den Altenwerder Diphthongen /eɔ̯ ɛɪ̯ aʊ̯ ɔ̯i̯ ai̯/ entsprechen im Kirchwerder Platt die Diphthonge [eɔ̯ ɛɪ̯ aɔ̯ ɔ̯ɣ̯ ai̯] (bei VON ESSEN 1964, 13 notiert als [ä̯^o ä̯ⁱ ā̯^o q̯ⁱⁱ ā̯ⁱ], in wiederum abweichender Notation vgl. auch VON ESSEN 1958, 109). Anders als im Altenwerder Platt kommen nasalierte Vokale in Kirchwerder offenbar nur selten vor (VON ESSEN 1958, 109).

Allophonische Vokallänge, Quantität, Tonalität: Im Hinblick auf diese Erscheinungen gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen dem Altenwerder und dem Kirchwerder Platt (abgesehen von der Behandlung der ‚Überlänge‘ als Quantitätsmerkmal; vgl. VON ESSEN 1958, 109ff.; 1964, 10f.).

7. Zusammenfassung

Der heute praktisch ausgestorbene niederdeutsche Dialekt von Altenwerder ist durch Tonbandaufnahmen dokumentiert. Eine Auswertung dieser Aufnahmen ermöglicht eine Analyse der phonetischen und phonologischen Merkmale des Altenwerder Platt. Die Ergebnisse stimmen teils mit den Beschreibungen anderer (besonders benachbarter) Dialekte überein, teils bestehen aber auch auffällige Unterschiede. Zu den typischen Kennzeichen des Altenwerder Platt zählen demnach die Qualitäten einiger Vokale, die Nasalisierung, die Existenz phonetischer Triphthonge und die Variation bei intervokalischen Plosiven. Außerdem gehört die Altenwerder Mundart zu den Dialekten, die zwischen halbgeschlossenen Monophthongen und Diphthongen unterscheiden. Abweichungen von anderen Darstellungen ergeben sich insbesondere aus der Interpretation des Verhältnisses von Vokalquantität und -qualität sowie der sogenannten ‚Überlänge‘, die hier als prosodemische, potentiell auch tonale Eigenschaft aufgefasst wird. Für diese Analyse sprechen auch phonetische Befunde, die sich möglicherweise auf andere nordniedersächsische Dialekte übertragen lassen, zum Teil aber auch spezifische Merkmale des Altenwerder Platt sein können.

8. Literatur

- APPEL, Heinz-Wilfried (1999): *Phonetisch-phonologische Variation in niedersächsischen Dialekten am Beispiel der wortinitialen Konsonanten*. In: BUTT, Matthias / Nanna FUHRHOP (Hgg.): *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen*. Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 141/142), S. 288–303.
- AUER, Peter (1991): *Zur More in der Phonologie*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10, S. 3–36.
- AUER, Peter (1998): *Hamburger Phonologie. Eine variationslinguistische Skizze der Stadtsprache der Hansestadt heute*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65, S. 179–197.
- BELLAMY, Sidney Eugene (1968): *Hamburg Low German. Current status and phonology*. (Diss.) Austin.
- BIEBERSTEDT, Andreas / Jürgen RUGE / Ingrid SCHRÖDER (2008): *Hamburgisch – Sprachkontakt und Sprachvariation im städtischen Raum. Eine Projektskizze*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 131, S. 159–183.
- BREMER, Otto (1927): *Der Schleifton im Nordniedersächsischen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 53, S. 1–32.
- CHAPMAN, Carol (1993): *Überlänge in North Saxon Low German: evidence for the metrical foot. An approach to vowel length based on the theory of metrical phonology*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 60, S. 129–157.

- VON ESSEN, Otto (1958): *Die Vokale der niederdeutschen Mundart von Kirchwerder*. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft* 11, S. 105–118.
- VON ESSEN, Otto (1964): *Kirchwerder bei Hamburg*. Göttingen (Lautbibliothek der deutschen Mundarten, 33/34).
- FÖLLNER, Ursula (2004): *Zum Gebrauch des Niederdeutschen in der Gegenwart – soziolinguistische und pragmatische Aspekte*. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 175/176), S. 99–148.
- FURCHT, Otto (1934): *Die Mundart des Alten Landes (bei Hamburg)*. (Diss.) Hamburg.
- GOLTZ, Reinhard H. / Alastair G. H. WALKER (1990): *North Saxon*. In: RUSS, Charles V. J. (Hg.): *The dialects of Modern German. A linguistic survey*. London, S. 31–58.
- GRØNNUM, Nina (1998): *Fonetik og fonologi. Almen og dansk*. København.
- HAAS, Walter (1983): *Vokalisierung in den deutschen Dialekten*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 1111–1116.
- HÖDER, Steffen (i. Vorb. a): *Low German: a profile of a word language – and why it matters* [erscheint in: REINA, Javier Caro / Renata SZCZEPANIAK (Hgg.): *Phonology of syllable and word languages in theory and practice*. Berlin New York].
- HÖDER, Steffen (i. Vorb. b): *Niederdeutsch und Norddeutsch: ein Fall von Diasystematisierung* [erscheint in: *Niederdeutsches Jahrbuch*].
- JAKOBSON, Roman (1931): *Über die phonologischen Sprachbünde*. In: *Réunion Phonologique Internationale tenue à Prague (18–21/XII 1930)*. Prague (Travaux du Cercle Linguistique de Prague, 4), S. 234–240.
- KÄHLER-SCHNOOR, Sybille (1997): *Plattdeutsch und Missingsch. Ein phonetisch/phonologischer Vergleich von zwei sprachlichen Fassungen eines Theaterstückes gespielt vom Hamburger Ohnsorg-Theater*. (Magisterarbeit) Hamburg.
- KLOEKE, Gesinus (1913): *Der Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg*. Hamburg.
- KOHLER, Klaus J. (1986): *Überlänge und Schleifton im Niederdeutschen. Zusammenfassung der Ergebnisse aus vier Dialektuntersuchungen*. In: KOHLER, Klaus J. / Regina TÖDTER / Michael WEINHOLD (Hgg.): *Phonetische Forschung in der niederdeutschen Dialektologie*. Kiel (Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik der Universität Kiel, 23), S. 5–17.
- KOHLER, Klaus J. (2001): *Überlänge im Niederdeutschen?* In: PETERS, Robert / Horst P. PÜTZ / Ulrich WEBER (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek, 11), S. 385–402.
- LADEFOGED, Peter / Ian MADDIESON (1996): *The sounds of the world's languages*. Oxford.

- LARSSON, Hugo (1917): *Lautstand der Mundart der Gemeinde Altengamme (in den Vierlanden bei Hamburg)*. Hamburg.
- LASCH, Agathe (1918): *Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 54, S. 1–50.
- LEHISTE, Ilse (1979): *Suprasegmentals*. Cambridge (Massachusetts) London.
- MARTENS, Peter (2001): *Niederdeutsche Dialekt-Varianten in Hamburg*. In: PETERS, Robert / Horst P. PÜTZ / Ulrich WEBER (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek, 11), S. 487–503.
- MÖHN, Dieter (2003): *Die Stadt in der neueren deutschen Sprachgeschichte I: Hamburg*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Aufl., Bd. 3. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.3), S. 2297–2312.
- MÖLLER, Frerk (2008): *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Mit einem Aufsatz von Michael WINDZIO. Leer (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, 34).
- NEPPERT, Joachim M. H. (1999): *Elemente einer Akustischen Phonetik*. 4., vollst. neu bearb. Aufl. Hamburg.
- NIEBAUM, Hermann / Jürgen MACHA (2006): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2., neubearb. Aufl. Tübingen (Germanistische Arbeitshefte, 37).
- PÉTURSSON, Magnús / Joachim M. H. NEPPERT (1996): *Elementarbuch der Phonetik*. 2., durchges. u. erw. Aufl. Hamburg.
- PREHN, Maike (2007): *Schwa loss and its results in Low German. Tone or overlength?*. In: *Linguistics in the Netherlands 2007*, S. 187–198.
- PREHN, Maike (i. Vorb. a): *Die langen finalen Nasale im Nordniedersächsischen. Ihre Phonetik und phonologische Repräsentation* [erscheint in: KATERBOW, Matthias / Alexander WERTH (Hgg.): *Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld*. Hildesheim].
- PREHN, Maike (i. Vorb. b): *Vowel quantity and the fortis/lenis distinction in North Low Saxon*. (Diss.) Amsterdam.
- RAMERS, Karl-Heinz (2001): *Einführung in die Phonologie*. 2. Aufl. München.
- RINGGAARD, Kristian (1973): *Danske dialekter. En kortfattet oversigt*. 2. udgave. København.
- STELLMACHER, Dieter (1983): *Phonologie und Morphologie*. In: CORDES, Gerhard / Dieter MÖHN (Hgg.): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin, S. 238–278.
- STELLMACHER, Dieter (2000): *Niederdeutsche Sprache*. 2., überarb. Aufl. Berlin (Germanistische Lehrbuchsammlung, 26).
- TEEPE, Paul (1973): *Zur Lautgeographie*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: *Sprache*. Neumünster, S. 138–157.

- TERNES, Elmar (1981): *Über Herkunft und Verbreitung der Überlänge in deutschen Dialekten*. In: DRESSLER, Wolfgang U. / Oskar E. PFEIFFER / John R. RENNISON (Hgg.): *Phonologica 1980. Akten der Vierten Internationalen Phonologietagung. Wien, 29. Juni – 2. Juli 1980*. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 36), S. 379–386.
- TERNES, Elmar (1999): *Einführung in die Phonologie*. 2., verb. u. erw. Aufl. Darmstadt.
- TERNES, Elmar (2001): *Ansätze zu einer Phonemtypologie deutscher Dialekte*. In: BRÄUNLICH, Margret / Baldur NEUBER / Beate RUES (Hgg.): *Gesprochene Sprache – transdisziplinär. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gottfried Meinhold*. Frankfurt u. a. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 5), S. 171–182.
- TERNES, Elmar (2006): *Tone reversal in Franconian and elsewhere*. In: *North-Western European language evolution* 47, S. 91–109.
- WIESINGER, Peter (1983a): *Dehnung und Kürzung in den deutschen Dialekten*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 1088–1101.
- WIESINGER, Peter (1983b): *Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 1042–1076.
- WIESINGER, Peter (1994): *Zum gegenwärtigen Stand der phonetisch-phonologischen Dialektbeschreibung*. In: MATTHEIER, Klaus / Peter WIESINGER (Hgg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 147), S. 3–27.
- WODARZ, Hans Walter (1979): *Phonetische Untersuchungen zum Problem der Überlänge*. Hamburg (Forum phoneticum, 3).

Kirstin Casemir, Münster

Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum

1. Einleitung

Der Titel dieses Beitrages¹ ist identisch mit dem eines größeren namenkundlichen Langfristforschungsprojektes, das von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen seit 2005 getragen wird und eine Arbeitsstelle in Münster unterhält. Das Projekt soll kurz vorgestellt und mögliche Auswertungen des onomastischen Materials skizziert werden. Basierend auf den konzeptionellen Vorgaben des „Niedersächsischen Ortsnamenbuches“, von dem vor Projektbeginn bereits fünf Bände erschienen waren,² begann die Münsteraner Arbeitsstelle 2005 mit den Arbeiten an den ersten Bänden des „Westfälischen Ortsnamenbuches“.³ Wie der Projekttitel besagt, sollen die Ortsnamen des Gebietes zwischen Rhein und Elbe ermittelt und bearbeitet werden. Um ein dem Titel inhärentes Missverständnis auszuräumen: Es geht nicht um das Gesamtgebiet zwischen den beiden Flussläufen in ihrer vollständigen Länge. Untersuchungsgebiet ist vielmehr der niederdeutsche (und friesische) Raum, der administrativ den Bundesländern Niedersachsen und Sachsen-Anhalt, dem Stadtstaat Bremen sowie dem westfälischen und lippischen Teil Nordrhein-Westfalens entspricht. Auch dieses Gebiet stellt einen Raum erheblicher Größe dar, der verschiedenste naturräumliche Einheiten wie Bördegebiete (z. B. die Hildesheimer oder die Soester Börde), Höhenzüge (z. B. den Solling, Harz oder Teutoburger Wald), Heideflächen (z. B. die Lüneburger Heide) oder Feucht- bzw. Mooregebiete (das Teufelsmoor), aber auch unterschiedliche Dialekte (z. B. ostfälisch, westfälisch, friesisch) bzw. Sprachen (neben germanischen vor allem slawische) umfasst. Vorrangiges Ziel des Projektes ist es, sämtliche Namen der in diesem Gebiet existierenden oder einstmals bestehenden, dann aber wüstgefallenen Siedlungen zu erfassen und für jeden Namen eine Deutung zu ermitteln.

Wiederum sind einige Einschränkungen im Hinblick auf das eben verwendete „sämtlich“ zu machen:

-
- 1 Für Hilfe, Anregungen und Korrekturen danke ich ganz herzlich den Herren Michael Flöer und Uwe Ohainski.
 - 2 NOB I: Die Ortsnamen des Landkreises Hannover und der Stadt Hannover; NOB II: Die Ortsnamen des Landkreises Osterode; NOB III: Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter; NOB IV: Die Ortsnamen des Landkreises Göttingen; NOB V: Die Ortsnamen des Landkreises Northeim. NOB VI: Die Ortsnamen des Landkreises Holzminden. Derzeit in Druckvorbereitung ist NOB VII: Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg.
 - 3 Bislang erschienen sind WOB 1: Die Ortsnamen des Kreises Soest und WOB 2: Die Ortsnamen des Kreises Lippe.

Erstens gibt es archäologisch ergrabene Siedlungen, deren Namen nicht bekannt sind, weil sie zum Zeitpunkt des Einsetzens schriftlicher Überlieferung bereits nicht mehr existierten, aus anderen Gründen nicht in den schriftlichen Quellen erscheinen oder weil schlicht eine Zuordnung überlieferter Namen zu diesem Siedlungspunkt nicht möglich ist. Da es sich vorrangig um ein philologisches Projekt handelt, in dessen Zentrum die Namen der Siedlungen stehen, können derartige ‚namenlose‘ Siedlungen nicht bearbeitet werden.

Zweitens entstanden und entstehen im Zuge der neuzeitlichen Stadt- und Dorfentwicklung zahlreiche Siedlungen oder Orts- bzw. Stadtteile mit eigenen Namen. Deren Namengebung und daraus abzuleitende Namengebungstypen oder -moden stellen zwar ein interessantes Untersuchungsgebiet dar,⁴ da neuzeitliche Namen (wenigstens partiell) anderen Namengebungsmustern folgen – dabei nicht selten leicht erklärbar sind – und auch auf anderem Wege entstanden sind bzw. entstehen, indem sie häufig administrativ gelenkt festgelegt werden.⁵ Demgegenüber geht es in diesem Projekt darum, die Besiedlung und den Namenbestand bis zum Ende des mittelalterlichen Landesausbaus zu dokumentieren und zu analysieren. Aus diesem Grund wurde festgelegt, dass ein Siedlungsname mindestens einmal vor 1600 in einer schriftlichen Quelle belegt sein muss. Zwar ist zu diesem Zeitpunkt der mittelalterliche Landesausbau seit geraumer Zeit abgeschlossen. Durch Überlieferungszufälle kann es jedoch geschehen, dass der Name einer Siedlung erst relativ spät in Quellen erscheint, so dass mit dieser recht späten Zeitgrenze Derartiges aufgefangen wird.⁶

Drittens werden reine ‚Funktionssiedlungen‘ nicht berücksichtigt. Unter dem Terminus ‚Funktionssiedlung‘ werden Hüttenwerke, Scheunen, Mühlen etc. gefasst, sofern sie sich außerhalb einer Wohnsiedlung befinden. Auch wenn manchen dieser Gebäude bzw. Siedelplätze ein höheres Alter nicht abgesprochen werden kann,⁷ sind doch die meisten erst jüngeren Datums, und ihre Namen beziehen sich überwiegend auf die jeweilige Funktion.

4 Ich verweise hier nur auf den neuzeitlichen Namen *Treuenhagen* für einen Stadtteil Göttingens. Dieser wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet und der Name in einer Abstimmung festgelegt (vgl. dazu NOB IV, 9). Mit seinem Grundwort *-hagen* passt er sich in die umgebende Namenlandschaft ein. Das Bestimmungswort andererseits ruft positive Assoziationen hervor und dürfte bewusst so gewählt worden sein.

5 In diesem Zusammenhang ist der Gemeindegemeinde *Lahstedt* im Kreis Peine zu nennen. Er entstand im Zuge der Gemeindereform 1971, als die alten Gemeinden *Adenstedt*, *Gadenstedt*, *Groß Lafferde*, *Münstedt* und *Oberg* zusammengelegt wurden. Der neugeschaffene Name der Einheitsgemeinde greift mit dem Grundwort *-stedt* das in drei der fünf Namen (*Adenstedt*, *Gadenstedt*, *Münstedt*) vorkommende Grundwort auf. Für das Bestimmungswort wurde ein in zahlreichen Flurnamen der betroffenen Gemeinden vorkommendes Element *Lah-*, eine Variante von *Loh* ‚Wald‘, gewählt. Dieses Beispiel zeigt, dass bei neuzeitlichen Namen z. B. Rücksichtnahme auf die betroffenen Bewohner notwendig ist, wie auch, dass die Namenvergabe einen bewussten Akt darstellt.

6 Kontrollen – auch anhand archivalischer Überlieferung – haben ergeben, dass mit dieser Zeitgrenze der vorneuzeitliche Namenbestand flächendeckend erfasst ist.

7 So wurden z. B. im Bereich der Sukopsmühlen, knapp 700 m südlich von Bruchmachtersen, Stadt Salzgitter, zahlreiche Siedlungsspuren aus der Eisenzeit, der Römischen Kaiserzeit sowie des Frühmittelalters (bis zum 7. Jahrhundert) ergraben (vgl. NOB III, 235).

Viertens schließlich ist in Gegenden mit Streusiedlungen, wie sie vor allem in Westfalen und den nördlichen und westlichen Teilen Niedersachsens anzutreffen ist, eine weitere Einschränkung notwendig. Wollte man die Namen sämtlicher Einzelhöfe erfassen, stünde man vor dem Problem, die Geschichte jedes Hofes aufarbeiten zu müssen, da diese nicht selten mehrfach – speziell bei Besitzerwechsel – umbenannt werden. Zudem ist die Identifizierung älterer Namenbelege häufig überaus schwierig, zumal viele Höfe nur selten oder sporadisch in schriftlichen Quellen erscheinen. Außerdem ist zu konstatieren, dass in sehr vielen Fällen der (Familien-)Name des Besitzers auch als Hofname fungierte und umgekehrt. Aus diesem Grund werden innerhalb des Forschungsprojektes Hofnamen nur dann berücksichtigt, wenn entweder aus einem Hof später eine größere Siedlung wurde, sich eine größere Siedlung später zu einem Einzelhof entwickelte oder aber der Hofname in vor das 14. Jahrhundert zu datierenden Quellen belegt ist.⁸

Wie hoch die Anzahl der im Projektrahmen zu bearbeitenden Ortsnamen genau sein wird, lässt sich derzeit nur grob schätzen, da zum einen die Menge der Wüstungen noch unbekannt ist und zum anderen auch bei den heute noch existenten Orten zunächst die historische Überlieferung ermittelt werden muss, um so feststellen zu können, ob die Aufnahmekriterien erfüllt sind. Insgesamt besteht der westfälisch-lippische Raum aus neun kreisfreien Städten und 18 Kreisen, Niedersachsen aus zwölf kreisfreien Städten und 37 Kreisen. Hinzu kommen noch die Städte Bremen und Bremerhaven. Sachsen-Anhalt schließlich besteht aus drei kreisfreien Städten und 21 Kreisen. Anders als für die anderen Gebiete gibt es für Sachsen-Anhalt partiell schon erhebliche Vorarbeiten, denn die Namen des Regierungsbezirkes Dessau sind durch andere Publikationen nahezu vollständig erfasst und gedeutet.⁹ Im Unterschied zu einigen anderen Akademieforschungsprojekten werden die Forschungsergebnisse nicht am Ende des Projektes in ihrer Gesamtheit publiziert, sondern jeweils nach der Bearbeitung der Namen eines Kreises die Ergebnisse der Öffentlichkeit in einem Ortsnamenband präsentiert. Die Regel ‚pro Kreis ein Ortsnamenband‘ wird an einigen Stellen durchbrochen, da z. B. kreisfreie Städte gemeinsam mit dem sie umgebenden Kreis in einem Band behandelt werden. Daraus ergibt sich eine Anzahl von 19 Bänden für das Westfälische Ortsnamenbuch, 28 Bänden für das Niedersächsische Ortsnamenbuch und neun Bänden für das Ortsnamenbuch von Sachsen-Anhalt. Dabei folgen sämtliche Bände demselben makro- wie mikrostrukturellen Aufbau, um dem Leser und Nutzer ein schnelles Auffinden der einzelnen Informationen zu ermöglichen und eine Vergleichbarkeit der Bände untereinander zu gewährleisten.¹⁰

8 Für den Kreis Soest wurde als zeitliche Grenze das Jahr 1280 gewählt, da danach die Arnsberger Güterverzeichnisse einsetzen, die eine Vielzahl von Höfen enthalten. Für den Kreis Lippe gilt das Jahr 1300. Für die künftig zu bearbeitenden Kreise wird der jeweilige Terminus ante quem je nach der Überlieferungslage festzulegen sein.

9 Vor allem durch die Arbeiten von BILY (1996) sowie FREYDANK / STEINBRÜCK (1966).

10 Genauer zur Geschichte des Projektes, zum Aufbau der Ortsnamenbände und den weiteren Projektzielen wird in dem Beitrag „Von Niedergandern bis Wülferode – Zehn Jahre Niedersächsisches Orts-

Wie erwähnt, ist die Anzahl der insgesamt zu bearbeitenden Ortsnamen derzeit noch nicht genau bekannt. Aus den bisher vorliegenden neun Ortsnamenbänden¹¹ ergibt sich ein stark differierendes Bild. So weist der niedersächsische Landkreis Osterode nur 118 behandelte Ortsnamen auf, die Kreise Göttingen und vor allem Northeim sind mit über 300 bzw. knapp 400 Namen erheblich umfangreicher, ihrerseits jedoch wiederum kleiner als die beiden bislang bearbeiteten westfälischen und lippischen Kreise Soest und Lippe mit knapp 430 bzw. 450 Namen. Als durchschnittlicher Wert ergibt sich eine Anzahl von ca. 300 Namen pro Kreis, wobei es bislang den Anschein hat, als seien die niedersächsischen Landkreise durchschnittlich etwas weniger umfänglich als die Kreise Westfalens. Ob sich diese Tendenz bestätigen lässt, werden erst die weiteren Forschungen zeigen. Nimmt man diesen aus neun Ortsnamenbänden gewonnenen Durchschnittswert, ergäbe sich eine Größenordnung von ungefähr 30.000 am Projektende bearbeiteter Ortsnamen. Mit Hilfe dieser beträchtlichen Anzahl werden sich eine Reihe Fragen beantworten, Untersuchungen zu Einzelphänomenen vornehmen oder aus den Ortsnamen sprachliche wie siedlungsgeschichtliche oder kulturelle Erkenntnisse gewinnen lassen, zumal ein sehr großes Gebiet – mit den obigen Einschränkungen – flächendeckend erfasst wurde.¹²

Von diesem Ziel ist das Projekt derzeit noch weit entfernt. Dennoch sollen im Folgenden schlaglichtartig einige Befunde vorgestellt, einige Fragen behandelt und mögliche Untersuchungsbereiche angerissen werden. Die bislang vorliegenden Ortsnamenbücher bilden in ihrer räumlichen Disparatheit gewissermaßen einen Flickenteppich auf der Landkarte.¹³ Zudem lässt die noch kleine Zahl an bearbeiteten Kreisen keine wissenschaftlich tragfähigen Aussagen zu – es handelt sich eher um Tendenzen oder Thesen. Dennoch oder gerade auch deswegen sollen die folgenden Ausführungen zeigen, was sich aus Ortsnamen gewinnen lassen wird, wenn das Projekt ein ausreichend großes Areal des Untersuchungsgebietes bearbeitet hat. Erst dann wird sich zeigen, ob sich die hier vorgestellten Befunde verifizieren lassen, ob sie – je nach Gebiet – zu modifizieren sind oder gar nur an den bislang ausgewählten Bereichen zu beobachten sind, also auf einem Zufall beruhen.

Mit den Kreisen Osterode, Göttingen, Northeim und Holzminden ist allerdings ein Raum – nämlich der südniedersächsische – komplett namenkundlich erschlossen. Auch mit den Kreisen Wolfenbüttel/Stadt Salzgitter sowie dem Kreis Helmstedt/Stadt Wolfsburg ist ein zusammenhängendes Gebiet und gleichzeitig ein Teil

namenbuch“ von Kirstin CASEMIR in der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Instituts für Historische Landesforschung der Georg-August-Universität Göttingen zu finden sein.

11 Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg sind zwar noch nicht erschienen, da das Manuskript aber in einem druckfertigen Zustand vorliegt, wird dieser Band für das Weitere mitberücksichtigt.

12 So haben Feststellungen über z. B. die Häufigkeit oder Seltenheit eines Phänomens, eines Namentyps etc. wenig Aussagekraft, solange sie isoliert und nicht vor dem Hintergrund der gesamten Namenlandschaft des Gebietes betrachtet werden.

13 Da noch kein Band des Ortsnamenbuches von Sachsen-Anhalt erschienen ist, wird dieser Bereich im Folgenden hier keine Rolle mehr spielen.

des Bördegürtels erfasst. Demgegenüber stellen die Region Hannover¹⁴ wie auch die Kreise Lippe und Soest inselhaftige Einzelgebiete dar. Es wird im Weiteren darum gehen, ob sich zwischen den Gebieten Unterschiede und Gemeinsamkeiten feststellen lassen.

2. Wüstungen

Der bereits bemerkten stärker variierenden Anzahl von Namen und damit Siedlungen steht eine ebenfalls erheblich unterschiedliche Anzahl an Wüstungen gegenüber. So beträgt der Wüstungsquotient im südniedersächsischen Raum knapp 50 %. Werden die temporären Wüstungen, d. h. irgendwann wüstgefallenen und später wiederbesiedelten Orte, als immerhin für eine gewisse Zeit wüste Siedlungen berücksichtigt, erhöht sich der Wüstungsquotient auf 58 %. Innerhalb des südniedersächsischen Raumes variiert der Anteil an Wüstungen allerdings nicht unbeträchtlich. So beträgt der Wüstungsquotient im Kreis Northeim 48 % (bzw. 53 % unter Einrechnung der temporären Wüstungen), im Kreis Göttingen 46 % (56 %), im Kreis Holzminden hingegen 53 % (62 %) und im Kreis Osterode schließlich 58 % (61 %). Das bedeutet, dass in den Gebieten mit extremeren naturräumlichen Voraussetzungen, wie sie der Solling im Kreis Holzminden und der Harz im Kreis Osterode darstellen, deutlich mehr Orte wieder aufgegeben wurden bzw. als Fehlsiedlungen zu betrachten sind. Demgegenüber weisen die Stadt Salzgitter und der Kreis Wolfenbüttel nur einen Anteil von 31 % an Wüstungen auf. Deutlich höher liegt die Zahl mit 49 % (56 %) im Kreis Helmstedt und der Stadt Wolfsburg. In beiden Kreis- bzw. Stadtgebieten entfällt eine nicht geringe Menge der Wüstungen auf die jüngeren namengleichen Ausbauorte,¹⁵ die meist wieder aufgegeben wurden. Im Kreis Helmstedt kommen einige neuzeitliche Wüstungen des 20. Jahrhunderts hinzu. Die Orte wurden wegen des Braunkohletagebaus aufgegeben und die Bewohner umgesiedelt. Dennoch ist die erheblich höhere Anzahl an Wüstungen im Helmstedter Raum gegenüber dem benachbarten Kreis Wolfenbüttel bemerkenswert. Die Region Hannover hingegen zeigt mit 32 % (34 %) einen ebenso niedrigen Wüstungsquotienten wie der Kreis Wolfenbüttel und die Stadt Salzgitter. Noch niedriger sind die Zahlen für die Kreise Lippe mit 28 % und Soest mit 27 %. Während für den Kreis Soest darüber hinaus nur singulär eine temporäre Wüstung sicher zu ermitteln ist,¹⁶ sind es im

14 Vormalig Stadt und Landkreis Hannover.

15 Bei diesen handelt es sich um Ortsnamen des Typs: Börßum, † Klein Börßum, Schandelah, † Klein Schandelah. Offenbar wurde von einer ‚Muttersiedlung‘ unter Mitnahme des Ortsnamens eine Ausbausiedlung – meist in geringer Entfernung von 1–3 km – angelegt, die zur Unterscheidung von der ‚Muttersiedlung‘ einen Namenszusatz bekam. In den allermeisten Fällen handelt es sich um *Klein* bzw. die niederdeutschen und lateinischen Entsprechungen *lutteken*, *lutken*, *parvo*, *minori*.

16 Dafür sind für den Kreis Soest eine Reihe von ‚Namenwüstungen‘ nachzuweisen. Mit diesem etwas missverständlichen Terminus sind Orte gemeint, die in einer anderen Siedlung aufgrund deren Ausdehnung aufgingen und deren Name nicht mehr als Stadt- oder Ortsteilname erhalten ist. Bei diesen handelt es sich genau genommen nicht um Wüstungen, denn die Siedlung blieb weiter bestehen – nur

Kreis Lippe erheblich mehr,¹⁷ wobei hinzuzusetzen ist, dass einige Unsicherheiten bestehen. Dieses liegt teils an der partiell problematischen Überlieferungslage, teils auch am Stand und am Vorgehen der Wüstungsforschung, die längere Überlieferungslücken nicht selten mit einer temporären Wüstungsperiode begründet. Ob hier tatsächlich von einem kompletten Wüstfallen oder nicht doch einer – wenn auch eingeschränkten – dauerhaften Besiedlung auszugehen ist, ist derzeit nicht sicher entscheidbar.

Die signifikant niedrigeren Wüstungsquotienten für die dauerhaft aufgegebenen Orte der beiden westfälischen bzw. lippischen Kreise belegen eine gegenüber den niedersächsischen Kreisen andere Siedlungsstruktur bzw. sind durch diese bedingt. Durch die Streusiedlung ist der Siedlungsraum – bis auf die siedlungsungünstigen Bereiche des Teutoburger Waldes, des Haarstranges und des Gebietes des Hellwegs zwischen Eikeloh, Eringerfeld, Westereiden und Völlinghausen im östlichen Teil des Kreises Soest¹⁸ – nahezu flächendeckend mit Dörfern und Einzelhöfen überzogen. In einigen Fällen ist belegt, dass ursprünglich größere Ortschaften im Laufe der Zeit bis auf einen Einzelhof reduziert wurden.¹⁹ Dieses dürfte auch für andere heutige Einzelhöfe anzunehmen sein. Hinzu kommt, dass ein Name durchaus auch auf eine ursprünglich anders benannte Siedlung oder einen anders benannten Hof in der Nachbarschaft übergehen konnte, ohne dass dieses anhand der Quellen zu belegen wäre, so dass nur scheinbar eine Kontinuität besteht. In Südniedersachsen, aber auch in Wolfenbüttel und Hannover, sind die Wüstungen z. B. nahezu flächendeckend über den Raum verteilt,²⁰ auch wenn sie im Umkreis der heutigen Städte etwas vermehrt erscheinen – erklärbar durch die Siedlungskonzentration, die im Übrigen ein weiterer Grund für den unterschiedlich hohen Wüstungsanteil in den niedersächsischen und westfälisch-lippischen Gebieten ist. Dagegen liegen in Lippe und Soest zwar um die Städte herum ebenfalls nicht wenige Wüstungen, die meisten aber sind vor allem in bestimmten Gebieten zu finden. Im Kreis Lippe ist dies der Raum um Lügde, Schieder und Schwalenberg, im Kreis Soest der Bereich um Gesseke und an den Rändern des Hellwegs. Neben der Siedlungsstruktur und der Tendenz zur Siedlungskonzentration, die in Lippe und Westfalen wesentlich weniger

der Name ist nicht mehr existent. Im Vergleich zum Kreis Soest ist die Zahl solcher Namenwüstungen für den Kreis Lippe gering, was auch für die anderen Kreise zutrifft.

17 Die Zahl liegt bei 8 % aller 447 Namen.

18 Dort sind Schledden und ein kiesiger Untergrund bzw. Kalkstein und Grünsandstein vorherrschend.

19 Beispielsweise Glasmerhof (WOB 1, 195), Hof zu Osten (WOB 1, 351f.) oder Schulte-Tochtrop (WOB 1, 399f.) im Kreis Soest oder Gröpplerhof (WOB 2, 181ff.) im Kreis Lippe.

20 Die den jeweiligen Ortsnamenbüchern beigegebenen Karten geben hier einen raschen Überblick. Leider fehlt im ersten Band – Region Hannover – noch eine solche Karte. Weitere Informationen über das Gesamtbearbeitungsgebiet sowie die Karten zu den einzelnen Kreisen sind über die Homepage (www.ortsnamen.net) einsehbar.

ausgeprägt erscheint als im südlichen Teil Niedersachsens, ist natürlich auch die Topographie entscheidend für den unterschiedlich hohen Wüstungsanteil.²¹

3. Patrozinische Ortsnamen

Neben solchen eher siedlungs- bzw. überlieferungsgeschichtlich relevanten Befunden lassen sich den Ortsnamen selbst Aussagen verschiedenster Art entnehmen. So stellt die Einführung des Christentums einen starken Einschnitt dar, auch wenn sie allmählich und über einen längeren Zeitraum verläuft. Es wäre zu erwarten, dass sich dieses auch in den Ortsnamen niederschlägt, zumal mit dem sich sukzessive ausweitenden geistlichen Einfluss auch eine Besitzausweitung – zum Teil unterstützt durch Siedlungsgründungen und Rodungstätigkeit – der Klöster, Stifter und Kirchen einhergeht.²² Zwar sind in Niedersachsen unter den knapp 960 bis zum Jahr 1000 in schriftlichen Quellen bezeugten Orten nur ganze drei, bei denen sich ein geistlicher Einfluss im Namen nachweisen lässt,²³ doch könnte das der recht spärlichen Überlieferung geschuldet sein und könnten die anderen derartigen Namen – obschon erst später bezeugt – bereits existieren. Zudem ist im Zuge des mittelalterlichen Landesausbaus mit zahlreichen neuen Siedlungen zu rechnen, die benannt werden mussten, und hier böten sich Namen mit christlichem Bezug an, war das Christentum doch zu diesem Zeitpunkt etabliert.

Grundsätzlich lassen sich zwei Typen von Ortsnamen mit geistlichem Bezug unterscheiden. Zum einen kann das Grund- oder Bestimmungswort²⁴ Bezeichnungen für geistliche Bauten wie *Kirche*, *Kloster*, *Klause* oder Amtsbezeichnungen wie *Mönch*, *Abt* oder *Pape* enthalten. Eine besondere Untergruppe dieser Namen, die in diesem Zusammenhang nicht zu berücksichtigen ist, sind diejenigen Namen, bei denen eine solche Bezeichnung als sekundäres differenzierendes Element zu einem bereits bestehenden Ortsnamen hinzutritt. Beispiele wären *Kirchbrak* im Kreis Holzminden, das auf diese Weise seit dem 14. Jahrhundert von dem nahegelegenen *Westerbrak* unterschieden wird (vgl. NOB VI, 135f.; 216f.), oder *Klein Schöppenstedt* im Kreis Wolfenbüttel (bis ins 20. Jahrhundert *Mönche-Schöppenstedt*) zur Unterscheidung von *Schöppenstedt* (NOB III, 289ff.). Hier wird der geistliche Be-

21 Auf weitere Gründe und eine detaillierte Untersuchung hinsichtlich des Wüstungszeitpunktes, der Frage, ob bestimmte Ortsnamentypen wie die *-rode-* oder *-hüsen-*Namen einen erhöhten Wüstungsanteil aufweisen u. Ä. kann in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden.

22 Hier sei nur an die umfänglichen Corveyer Traditionen erinnert, in denen dem Kloster Corvey bereits im 9. und 10. Jahrhundert zahlreiche Orte, Teile von Siedlungen sowie deren Bewohner übereignet wurden. Ähnliches gilt für die in das 8./9. Jahrhundert zu datierenden Fuldaer Traditionen, auch wenn diese das Untersuchungsgebiet in geringerem Maße betreffen.

23 Nämlich *Kirchdorf* (Kr. Aurich), *Kirchdorf* (Region Hannover) und † *Äbtissinrode* (Kr. Northeim). Eine Zusammenstellung aller bis zur Jahrtausendwende bezeugter niedersächsischer Orte findet sich bei CASEMIR / OHAINSKI (1995).

24 Simplizia und suffixale Bildungen sind hier wegen ihrer Seltenheit bei diesem Namengebungsmotiv zu vernachlässigen.

zug erst sekundär hergestellt, um zwei Orte gleichen Namens voneinander zu unterscheiden. Bis auf seltene Ausnahmen²⁵ handelt es sich stets um den Zusatz *Kerk-*, *Kirch-*, was verständlich ist, hatten doch längst nicht alle Siedlungen Kirchen, so dass das Vorhandensein einer solchen Einrichtung hervorragend als Identifizierungskriterium taugte. Die zweite Gruppe von Ortsnamen mit geistlichem Bezug sind diejenigen, die im Bestimmungswort den Namen einer Person aufweisen. Dabei kann es sich einmal um Heiligennamen – also um patrozinische Namen – handeln. Zum anderen können Personennamen erscheinen, die eine christliche oder biblische Grundlage haben.²⁶

Wie sieht es nun mit derartigen Ortsnamen in den bereits bearbeiteten Gebieten aus? Insgesamt wurden in den bisherigen Ortsnamenbänden etwas über 2.300 Ortsnamen erfasst, von denen nur ein äußerst geringer Teil – nämlich nicht einmal 3 % – ein geistliches Benennungsmotiv aufweist. Dabei ist der Bildungstyp in den einzelnen Gebieten durchaus unterschiedlich. Während sich im Kreis Lippe keinerlei echte patrozinische Namen finden, sondern lediglich Bauten und Amtsbezeichnungen verwendet wurden,²⁷ gibt es im Kreis Soest mit dem Ortsnamen *Pentling* immerhin einen Heiligennamen, auch wenn dieser nur mittelbar vergeben wurde, denn der Ort war im Besitz des Klosters St. Pantaleon (Köln), das seinerseits einen Heiligennamen enthält (WOB 1, 464). Die übrigen Namen²⁸ weisen Bezeichnungen für Bauten und Ämter auf. In zwei Fällen (*Himmelpforten* und *Paradiese*) wurden existierende Ortsnamen – bestehend aus einem germanischen Personennamen, *-ing-* und dem Grundwort *-hūsen* – nach Errichtung von Klöstern im jeweiligen Ort allmählich durch den Klostersnamen abgelöst. Einige Heiligennamen mehr lassen sich in den südniedersächsischen Kreisen Göttingen, Northeim, Osterode sowie in Hannover und Helmstedt/Wolfsburg finden. Dabei dominiert der Name *Maria* stark, und in den entsprechenden Siedlungen gab es in aller Regel ein Kloster oder Stift.²⁹ Vereinzelt finden sich *Nikolaus* (in *Nikolausberg*, das den älteren Namen *Ulrideshusen* ablöst; Kr. Göttingen, und † *Claweshof*, Region Hannover), *Antonius* (*Tönnieshof*, Kr. Northeim) und *Michael* († *Michaelshagen*, Kr. Osterode). Bei weiteren Namen ist nicht sicher, ob hier nicht ein christlicher Personenne ohne direkten

25 Eine ausführlichere Untersuchung der Verfasserin über die patrozinischen Ortsnamen Nordwestdeutschlands wird nächstes Jahr erscheinen.

26 Dabei ist in einigen Fällen nicht sicher zu entscheiden, ob als Namengeber ein Heiliger fungierte oder eine Person, die lediglich nach einem Heiligen/einer biblischen Gestalt benannt wurde.

27 † *Abbedeshagen* (Abt), *Cappel* (Kapelle), † *Kerckhoff* (Kirche), *Reelkirchen* (Kirche), *Heiligenkirchen* (Heilig[e] + Kirche), (†) *Mönchshof* (Mönch). – Das Zeichen † meint eine dauerhaft wüstgefallene Siedlung, (†) einen temporär wüstgefallenen und [†] einen in einer anderen Siedlung aufgegangenen Ort.

28 *Himmelpforten* (Himmel + Pforte), *Cappel* (Kapelle), [†] *Friedhartskirchen* (Kirche), *Mönninghausen* (Mönch), *Paradiese* (Paradies), *Pröbsting* (Propst), † *Pröbstinghof* (Propst). Hinzu kommt *Welver*, das zeitweise den sekundären Zusatz *Kirch-/Kerk-* zur Unterscheidung von *Dorfwelver* aufweist.

29 *Mariaspring* und *Mariengarten* (beide Kr. Göttingen), *Mariensee* und *Marienwerder* (beide Region Hannover), *Marienberg* und *Marienthal* (beide Kr. Helmstedt), *Marienstein* (Kr. Northeim).

geistlichen Bezug vorliegt.³⁰ Daneben kommen auch hier einige Namen mit Bezeichnungen für kirchliche Bauten und Ämter vor: *Bischof*,³¹ *Pape*,³² *Mönch*,³³ evtl. *Pilger*,³⁴ *Äbtissin* und *Abt*³⁵ sowie *Tempel*,³⁶ *Dom*,³⁷ *Klause*,³⁸ *Kirche*³⁹ und *Heilig*,⁴⁰ das hier das geistliche Eigentum allgemein meint. Im Kreis Wolfenbüttel, der mit nur zwei die wenigsten derartiger Namen der bisher untersuchten Kreise aufweist, kommen dagegen bei einer Reihe von Orten als sekundäre differenzierende Zusätze Bezeichnungen aus dem geistlichen Bereich vor, die wiederum in den anderen Kreisen gar nicht oder nur vereinzelt nachzuweisen sind. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die Christianisierung und vor allem der stetig ansteigende Einfluss und Besitz geistlicher Einrichtungen nur in sehr geringem Umfang in den Ortsnamen spiegelt. In Altsiedelgebieten wie dem Kreis Wolfenbüttel, dessen Besiedlung mit dem beginnenden zweiten Jahrtausend weitgehend als abgeschlossen gelten kann (vgl. NOB III, 536), erstaunt das nicht. Aber auch in den anderen Gebieten scheint es sich nur um wenige und überwiegend jüngere Ortsnamen zu handeln, wofür der relativ hohe Anteil an Wüstungen und die häufiger verwendeten Grundwörter *-hagen*, *-rode* und (in Westfalen-Lippe) *-hof* sprechen.

4. Lautphänomene

Neben diesen kultur- und sozialgeschichtlichen Aspekten sind Ortsnamen hervorragend dafür geeignet, Lautveränderungen und -entwicklungen zu beobachten, denn die Belege haben

über die Lokalisierbarkeit hinaus einen weiteren Vorteil, nämlich den der genauen Datierbarkeit. Verbunden mit der insgesamt als sehr gut zu beurteilenden Überlieferung entsteht so eine zeitlich fein abgestufte, datierte und umfangreiche Materialbasis, die Aussagen über die Datierung von lautlichen

30 † *Thomashagen* (Kr. Osterode), *Kerstlingerode*, † *Kerstlingerode* und † *Jokeshagen* (Kr. Göttingen), † *Petersdorf* (Kr. Helmstedt), † *Jürgensborg* (Kr. Northeim).

31 *Bischhausen* (Kr. Göttingen), (†) *Bisdorf* (Kr. Helmstedt), *Bishausen* (Kr. Northeim), † *Bistorf* (Kr. Wolfenbüttel) und *Bissendorf* (Region Hannover).

32 *Papenrode* (Kr. Helmstedt) und † *Papenhagen* (Kr. Northeim).

33 † *Mönkeborn* (Kr. Holzminden) und † *Monneckerode* (Kr. Osterode).

34 *Pilgrim* (Kr. Holzminden), wobei hier auch die mittelniederdeutsche Bezeichnung für 'Blässhuhn' vorliegen könnte.

35 † *Äbtissinrode* (Kr. Northeim), † *Abbaterode* (Kr. Osterode).

36 *Tempelhof* (Kr. Wolfenbüttel). Im Ort befand sich eine Templerniederlassung. Er stammt also aus etwas jüngerer Zeit.

37 (†) *Duhm* (Kr. Northeim).

38 *Clus* (Kr. Northeim).

39 *Rotenkirchen* (Kr. Northeim).

40 † *Halgenese* (Kr. Holzminden).

Veränderungen erlaubt, die mit nichtonomastischem Material fast unmöglich wäre (NOB III, 505).

Andere serielle Quellen wie Stadt- oder Rechnungsbücher etc. setzen deutlich später ein und liegen nur punktuell vor. An drei Lautwandelerscheinungen soll der Wert der Ortsnamen für die historische Lautlehre exemplarisch beleuchtet werden.

Die erste betrifft einen der so genannten ‚Ingväonismen‘, den Nasalschwund mit Ersatzdehnung vor germ. **f*, **s* und **þ*. So bemerkt GALLÉE (1993, § 158) in seiner altsächsischen Grammatik: „Häufig ist der nasal-schwund auch in orts- und personennamen“, setzt aber hinzu, dass „in eigennamen [...] neben den obengenannten formen oft die mit nasal“ stünden. Steffen KROGH (1996, 213) meint hingegen, dass „das Altniederländische und das Altsächsische zahlreiche Formen mit erhaltenem oder wiederhergestelltem Nasal aufweisen“. Zwar sind die Ortsnamen, die eine solche Lautkombination Nasal + **f*, **s* oder **þ* haben, nicht sehr zahlreich, allerdings ist die Menge auch nicht so gering, dass keine Aussagen möglich wären.⁴¹ Der häufigste Fall ist die Himmelsrichtung *Süden*, *Süd*, *Süder* im Bestimmungswort (as. *sūþ-*). Hier ist der Schwund des Nasals in jedem Fall durchgeführt. Einzige Ausnahme ist ein Personennamen im Ortsnamen † *Suntheresen* (Kr. Lippe), der dieses Wort als Erstglied enthält. Hier ist der Nasal erhalten, nicht aber bei dem im Ortsnamen *Söbberingshof* (Kr. Soest) enthaltenen Personennamen *Sūþbern*. Ebenfalls durchweg geschwunden ist es bei den ebenfalls häufigen Personennamen, die mit dem Element ANS, germ. **ansu-*, as. *ōs*, *ās* ‚(heidnische) Gottheit‘ gebildet sind; hier trat in nicht wenigen Fällen gleichzeitig eine Verdampfung des *-ā-* zu *-ō-* ein. Das dreimal vorkommende Personennamenelement SWINTH-, got. *swinþs*, as. *swiō* ‚stark, kräftig‘, zeigt zweimal Schwund (*Sudershausen*, Kr. Northeim, *Schwüblingsen*, Region Hannover), in einem anderen Fall jedoch nicht († *Passinghausen* < **Persinþ-inghūsen*, Kr. Soest). Nasalschwund trat weiterhin ein bei † *Sörþen* (< **Sanþishūsen*); er unterblieb beim Personennamen *Gernand*, der ursprünglich das Bestimmungswort im Ortsnamen *Burg* (Region Hannover) war, sowie evtl. im Ortsnamen *Dingsdorf* (ebenfalls Region Hannover).⁴² Es lässt sich festhalten, dass es innerhalb der einzelnen Gebiete kaum Unterschiede hinsichtlich der Häufigkeit der Durchführung des Nasalschwundes gibt und dass der Forschung zwar insofern zuzustimmen ist, dass der Nasalschwund zwar nicht konsequent durchgeführt wurde; allerdings ist die Zahl der Namen mit erhaltenem Nasal gegenüber den Namen mit Nasalschwund sehr gering, so dass keineswegs von „oft“ oder „zahlreich“ erhaltenen Formen gesprochen werden kann.

Eine zweite, früh zu datierende Lautwandelerscheinung ist der sogenannte ‚Zetazismus‘, bei dem ein *-k-* vor germ. **-i-*, **-e-*, aus germ. **-ai-* entstandenem *-ē-* sowie aus germ. **-ē¹-* entstandenem *-ā-* palatalisiert und sekundär teilweise affriziert wird.

41 Hier wurden exemplarisch fünf Kreise unterschiedlicher Gebiete, nämlich Wolfenbüttel/Salzgitter, Northeim, Hannover, Lippe und Soest ausgewählt.

42 Die Deutung ist nicht ganz sicher (vgl. NOB I, 99f.). Hinzu kam, dass dem Spiranten unmittelbar ein Dental folgte.

Anders als der Ingväonismus lässt sich diese Erscheinung nahezu nicht im appellativen Wortschatz fassen, dafür aber in den Namen, weshalb bereits Agathe LASCH (1939) diesem Phänomen einen umfänglichen Aufsatz widmete.⁴³ Nach LASCH (1939, 250) sei das Lautphänomen zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert eingetreten und „nur in Einzelfällen bis zur Affrikata oder Spirans weiter geschritten“. Außerdem sei im 13. Jahrhundert das *-k-*, das schreibsprachlich weiter tradiert wurde, bis auf Ausnahmefälle wieder eingeführt worden (ebd.). Sie geht also von einem nahezu rein sprechsprachlichen Lautwandel aus, der sich zumeist nicht in der Schriftlichkeit niederschlug bzw. wieder rückgängig gemacht wurde.⁴⁴ Einig ist sich die Forschung darin, dass es sich bei der Affrizierung um keinen gesamtaltsächsischen Lautwandel handele. Ortsnamen als ortsgebundene Sprachzeugen sind mithin geradezu prädestiniert, den möglichen Verbreitungsgrad der Affrizierung, des ‚Zetazismus‘ festzustellen. In Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung wurde für das Gebiet Kreis Wolfenbüttel und Stadt Salzgitter festgestellt, dass nahezu überall dort, wo eine Palatalisierung bzw. in der Folge eine Affrizierung möglich war, diese auch vollzogen wurde. Sie wurde ferner nicht wieder rückgängig gemacht, sondern blieb bis heute erhalten. Weiterhin besteht zwischen einem affrizierten *-k-* im An- und im Inlaut ein Unterschied, denn anlautend schloss sich eine Weiterentwicklung zur Spirans *-s-* an, die im Verlauf des 15. Jahrhunderts als vollzogen gelten kann, während inlautend die Affrikata erhalten blieb (NOB III, 513ff.).

Lassen sich aus den Ortsnamen der anderen Gebiete, die bislang bearbeitet wurden, ähnliche Befunde ableiten, oder stellt der Raum Wolfenbüttel/Salzgitter einen Sonderfall dar, bildet er gewissermaßen das Kerngebiet dieses Lautphänomens? Die übrigen Gebiete bieten ein stark variierendes Bild. Zuvor ist jedoch noch eine Unterscheidung zu treffen, nämlich zwischen einem Zetazismus beim Grundwort *-beke*, as. *beki*, teils auch *biki*⁴⁵ und den übrigen Vorkommen. In der Regel tritt bei diesem Grundwort kein Zetazismus ein bzw. bleibt erhalten. Einzig im Kreis Osterode erscheint hier bei zwei Ortsnamen Zetazismus, nämlich *Laubhütte* (< *Laupitz* < **Lō-beke*) und *Lerbach* (< *Lerpich* < **Lar(i)-beke*) – bei letzterem setzt er sich nicht durch. Ansonsten ist er nicht zu beobachten. LASCH (1939, 269f. und bes. 286ff.) hatte zwar nicht wenige Belege für Zetazismus bei *-beke* aufgeführt, in den hier betrachteten Gebieten ist er jedoch kaum nachzuweisen. In den übrigen Positionen

43 Voraus ging ein Beitrag von Wilhelm SEELMANN von 1886. Ferner befassten sich unter anderem ROTH (1957) und WESCHE (1960) sowie kürzer KROGH (1996) mit diesem Lautwandel.

44 In diesem Zusammenhang ist die Kritik von KROGH (1996) an LASCH, die sprachinterne Gründe für den Rückgang der Palatalisierung bzw. Affrizierung anführt, insofern zurückzuweisen, als seine Begründung des massiven hochdeutschen Einflusses seit dem 8. Jahrhundert keineswegs trägt. Eine Affrikata /ts/ würde gerade als vermeintlich hochdeutsche Lautung eher erhalten bleiben als die niederdeutsche Entsprechung *-k-* bzw. eine Affrikata /ts/ im Niederdeutschen, da sie nicht zu dessen Phoneminventar gehörte. Zudem ist das Lautphänomen zeitlich später anzusetzen, nämlich beginnend im 10. Jahrhundert (vgl. dazu NOB III, 514), was auch schon LASCH (1939, 249f.) feststellte.

45 Zur Frage, ob das *-i-* der alten *-biki*-Formen tatsächlich durch palatalen Einfluss entstanden ist, wie LASCH (1914, § 140) annimmt, soll hier nicht Stellung genommen werden, auch wenn einige Zweifel an dieser These angebracht sind.

sind die Befunde sehr unterschiedlich. In der Region Hannover tritt in 70 % der Fälle eine Affrizierung ein. Speziell beim Personennamensuffix *-ik(i/o)* sind nicht-affrizierte Namen neben affrizierten Namen zu beobachten. Im Kreis Helmstedt und in der Stadt Wolfsburg sind es immerhin noch 60 %. In Osterode hingegen beträgt das Verhältnis 50 : 50, was angesichts der wenigen möglichen Fälle allerdings nicht überzubewerten ist. Gleiches gilt für den Kreis Holzminden. Ähnlich auch das Bild im Kreis Northeim, wo in 55 % der Namen Affrizierung eingetreten ist. Demgegenüber weisen im Kreis Göttingen nur ein Drittel der Namen, in denen Zetazismus möglich wäre, einen solchen auf. Das bedeutet, dass der kernostfälische Raum – jedenfalls, soweit er bearbeitet ist – stark von der Lautwandelerscheinung der Palatalisierung und anschließenden Affrizierung sowie teils auch Spirantisierung betroffen ist. Nach Süden, aber auch nach Osten und Westen hin nimmt deren Häufigkeit rasch ab, so dass mit aller Vorsicht das Zentrum des Phänomens zunächst der Bereich der Braunschweig-Hildesheimer Lössbörde sowie in Teilen des nördlich anschließenden Weser-Aller-Flachlandes mit den prominenten Beispielen Celle und Zeven anzunehmen wäre. Ob diese These – und mehr ist es zu diesem Zeitpunkt noch nicht – zu halten sein wird, kann erst die Bearbeitung der Namen der weiteren noch ausstehenden Bereiche Niedersachsens erweisen.

Bleiben Westfalen und Lippe zu betrachten. Auch hier liegen erst zwei Kreise bearbeitet vor. Beim Ortsnamen *Geseke* (Kr. Soest) wird für einen Beleg von 968 *Gesize* von DERKS (vgl. dazu WOB 1, 193) angenommen, es handele sich um Zetazismus. Allerdings bleibt dieser Beleg der einzige, denn einige Male erscheinende *-c*-Schreibungen geben lautlich *-k-* wieder. Und auch bei diesem *-z*-haltigen Beleg ist es fraglich, ob hier tatsächlich palatalisiertes bzw. bereits affriziertes *-k-* vorliegt. Ansonsten ist vielleicht noch in einem anderen Namen affriziertes *-k-* anzunehmen, nämlich in *Ermsinghausen* (vgl. dazu WOB 1, 160ff.), wobei hier der im Bestimmungswort anzusetzende Personenname sowohl mit einem – dann affrizierten – *-k-* wie auch mit einem *-z*-Suffix oder gar einer Suffixkombination abgeleitet sein könnte. Bis auf diese beiden durchaus fraglichen Fälle lassen die anderen Namen des Kreises keinerlei Anzeichen für einen solchen Lautwandel erkennen. Ähnlich sieht es im Kreis Lippe aus. In einigen Namen könnte Zetazismus angenommen werden bzw. vielleicht vorliegen; aber auch hier ist dieses unsicher,⁴⁶ so dass bislang für den westfälisch-lippischen Raum nicht definitiv von diesem Lautwandelphänomen ausgegangen werden kann. Erst die weitere Aufarbeitung der Ortsnamen wird zeigen können, ob sich in den anderen Kreisen sicherere Anzeichen für das Vorhandensein der Affrizierung finden.

Abschließend noch zu einem deutlich später eintretenden – und damit in den Belegen gut erkennbaren – Lautwandel: dem Schwund eines intervokalischen *-d-*. Für die altsächsische Zeit spielt der Schwund nahezu keine Rolle. GALLÉE (1993, § 278) führt einige Personennamen wie *Albertus*, *Alburg* an und bemerkt etwas lapi-

46 Vgl. die Ortsartikel von *Betzen*, *Bossentrup*, *Göstrup*, *Harzberg*, † *Tensinctorp* und *Welstorf* im WOB 2.

dar: „Häufiger jedoch ist *d* geblieben“. LASCH (1914, § 326) konstatiert dagegen: „Ausfall eines intervokalischen *d* nach langem oder zerdehntem vokal und vor unbetontem vokal ist früh zu beobachten. In der älteren sprache beschränkt er sich auf gewisse kategorien [...]. Seit dem 16. und besonders im 17. jh. werden die belege häufiger, doch muss der ausfall schon in älterer zeit sehr weit gegangen sein“. Auch hier können Ortsnamen mit ihrer frühen und dichten Überlieferung den Befund etwas präzisieren, zumal primär oder sekundär⁴⁷ intervokalisches *-d-* in vielen Namen anzutreffen ist. Exemplarisch wurden die Kreise Göttingen, Wolfenbüttel, Soest, Lippe und die Region Hannover ausgewählt. Ein Vergleich der Namen dieser Kreise ergab hinsichtlich des *-d-*Schwunds ein durchaus unterschiedliches Bild. Allen gemeinsam ist jedoch, dass in den Grundwörtern *-rode* und *-stede* das *-d-* erhalten blieb. Schreibungen ohne *-d-* bleiben vereinzelt und haben sich in den Namen nicht durchgesetzt. Etwas problematisch ist, dass in den rezenten Mundartformen durchaus *-ste* o. Ä. für *-stede* bzw. *-stedt* zu belegen ist, die heute amtliche Form und die Mundart also voneinander abweichen können. Allerdings kann in den Belegen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts noch kaum von einer administrativ überformten und vereinheitlichten Namenform in den Belegen gesprochen werden, so dass diese als Verschriftlichung der sprachüblichen Lautgestalt gewertet werden können. Anders als beim Lautphänomen des Zetazismus bildet der Kreis Wolfenbüttel hier gewissermaßen das ‚Schlusslicht‘, denn nur bei einem knappen Fünftel (19 %) trat intervokalischer *-d-*Schwund ein und setzte sich durch.⁴⁸ Deutlich häufiger ist er im Kreis Göttingen mit 35 % und in der Region Hannover mit 38 % der möglichen Fälle zu beobachten. Dieses ist jedoch im Vergleich zu den beiden Kreisen in Nordrhein-Westfalen immer noch ein niedriger Wert, denn hier ist das *-d-* häufiger geschwunden als geblieben. So beträgt der Wert im Kreis Soest 53 % und im Kreis Lippe sogar 60 %. Überdies ist der *-d-*Schwund hier früher zu beobachten, denn viele Belege des 15. Jahrhunderts zeigen bereits ausgefallenes *-d-*, während dies in Niedersachsen erst im 16. Jahrhundert häufiger wird. In allen Gebieten ist jedoch die Entwicklung von *Apal-* bzw. *Adel-* zu *Al-* in (zweigliedrigen) Personennamen deutlich früher zu konstatieren. Dies bleibt allerdings die einzige Ausnahme,

47 Damit ist gemeint, dass ein ursprünglich nicht intervokalisches *-d-* durch Schwund, Vokalisierung oder Assimilation von folgenden Konsonanten in intervokalische Stellung gerät. Ein Beispiel wäre der Ortsname *Lüdersen* (Region Hannover), dessen Bestimmungswort zunächst *Liudger-es* lautet, später aber *Luder-s*. Das silbenanlautende *-g-* wurde vokalisiert (*-g- > -j- > -i-*) und schwand. Besonders häufig entstanden sekundär intervokalische *-d-* bei mit *-heri* im Zweitglied gebildeten Personennamen.

48 Vereinzelter *-d-*Ausfall in dem einen oder anderen Beleg bei einer insgesamt stabilen Überlieferung, die in der Regel die *-d-*haltige Variante bewahrt, werden hier als Namen mit bewahrtem *-d-* gewertet. Nicht berücksichtigt bei der Auswertung wurden generell diejenigen Namen, deren Überlieferung vor dem 16./17. Jahrhundert abbricht, da hier nicht zu entscheiden ist, ob der Schwund eingetreten wäre oder nicht.

denn in allen anderen Fällen ist der intervokalische *-d*-Schwund erst später zu datieren.⁴⁹

Diese drei exemplarisch in Ansätzen betrachteten Lautwandelerscheinungen mögen genügen, um den Wert von Ortsnamenkorpora für die historische Lautlehre zu belegen.

5. Lexikalische Phänomene

Ebenso hohen Wert haben die Ortsnamen aber auch für den lexikalischen und onomastischen Bereich. Angesichts der Menge der Namen und der Vielfalt der verwendeten Elemente kann dieses nur mit wenigen Beispielen und eher stichpunktartig gezeigt werden.

Ortsnamen bewahren Wörter oder Stämme, die zum Zeitpunkt der Namenwerdung dem rezenten Lexikon der Sprachteilnehmer angehören, durch Sprachwandel jedoch später veralten bzw. aus dem Lexikon verschwinden können. Deshalb können Namen in einem nicht unbeträchtlichen Maße dazu beitragen, in anderen schriftlichen Quellen nicht bezeugte, gleichwohl aber als existierend voraussetzende Appellative zu ermitteln. Das *Birken*-Beispiel ist eher banal. Für sämtliche germanischen Sprachen ist in ihren ältesten Sprachstufen ein solches Lexem belegt – nur für das Altsächsische (zufällig) nicht.⁵⁰ Ortsnamen wie das seit dem 10. Jahrhundert belegte *Berklingen* (NOB III, 90f.) schließen die Überlieferungslücke. Aufschlussreicher sind andere Beispiele wie das Bestimmungswort, das wohl in *Grasstrup* (Kr. Lippe), *Grafhorst* (Kr. Helmstedt) und, entgegen dem Ortsnamenbuch (NOB I, 173f.), auch in *Grasdorf* (Region Hannover) enthalten ist. Es ist von einem nur im Englischen bezeugten Appellativ in der Bedeutung ‘Busch, Hain, Dickicht, (Nieder-)Wald’ auszugehen, das in aengl. *grāf*, *grāf(e)*, neuengl. *grove* vorliegt. Ähnlich verhält es sich mit einigen *Las*-Namen, die in der Regel keineswegs den *Lachs* enthalten. Vielmehr sind Ortsnamen wie *Lesse* (Stadt Salzgitter), *Laßbruch* oder *Leese* (Kr. Lippe) mit einem Appellativ **las-* ‘Weide(land); Waldweide, Waldlichtung u. Ä.’ zu verbinden, das gleichfalls einen belegten Verwandten mit altengl. *lās*, neuengl. *leasow* hat. Schließlich können *Wibbecke* (Kr. Göttingen) und *Wickede* (Kr. Soest) erst mit Hilfe des aengl. *wice* ‘Ulme, Rüster’ plausibel erklärt werden. Die Liste ließe sich beträchtlich vermehren. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass die englischen Appellative in den niedersächsisch-westfälischen Namen enthalten sind. Vielmehr ist daraus zu erschließen, dass das Altsächsische über eben diese Appellative in seinem Lexikon verfügt hat. Nur nebenbei sei erwähnt, dass sich auch andere sprachliche Beziehungen – älterer Natur – zum Beispiel mit den

49 Mögliche Regelhaftigkeiten, wann Schwund eintritt und wann nicht, ob bestimmte lautliche Bedingungen, die Länge oder Betonungsverhältnisse eines Namens eine Rolle spielen, sollen an dieser Stelle nicht ausgeführt werden.

50 Die bei GALLÉE (1903, 27; 406) angeführten Nachweise sind eher als von hochdeutscher Provenienz einzustufen oder entstammen Glossen späterer Zeit (vgl. dazu WOB I, 42).

baltischen oder slawischen Sprachen belegen lassen und dass gerade die suffixalen Namen und die Gewässernamen in noch ältere, voreinzelsprachliche Zeiten weisen.

Ebenfalls nebenbei erwähnt sei die Tatsache, dass sich nicht nur der appellativische Lexikonbestand, sondern auch der altsächsische Personennamenbestand mit Hilfe der Ortsnamen erheblich ausweiten lässt. So sind ein Fünftel der in den südniedersächsischen Ortsnamen belegten Personennamen nicht anderweitig – also außerhalb der Ortsnamen – bezeugt. Ähnlich sieht es im Kreis Soest aus; etwas niedriger ist die Zahl für den Kreis Lippe. Auf das namenkundlich interessante Thema der Bildung der enthaltenen Personennamen, bestimmte Konzentrationen einiger Namentelemente oder Übereinstimmungen mit englischen Personennamen kann in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden.

Abschließend seien noch die in den Ortsnamen enthaltenen appellativischen Bestimmungswörter und Basen suffixaler Ableitungen gestreift. Diese, wie auch partiell die vorkommenden Grundwörter, lassen zum einen etwas über die Topographie, Flora und Fauna usw. erkennen, denn zur Namengebung eignet sich nur etwas, das real vor Ort anzutreffen war. Zum anderen wird ansatzweise auch erkennbar, was den jeweiligen Menschen wichtig war, was sich deshalb als Benennungsmotiv eignete. In allen bisher untersuchten Kreisen sind die Ortsnamen, die sich direkt auf den Menschen beziehen, also Amtsbezeichnungen wie *Fürst*, *Mönch*, Wörter für Bauten wie *Mühle*, *Barg* ('Scheune'), Rechtstermini wie *friling*, *mark* ('Grenze') etc., deutlich in der Minderheit.⁵¹ Bestimmungswörter, die sich auf Tiere, Pflanzen, Wald allgemein, Erhebungen und Vertiefungen sowie Wasser und Feuchtgebiete beziehen, bilden die Hauptgruppen. Aus ihnen seien die Tierbezeichnungen und die Waldbezeichnungen herausgegriffen. Dass Wald nicht gleich Wald ist und im niedersächsisch-westfälischen Raum schon gar nicht mit dem Wort *Wald* selbst bezeichnet wird,⁵² belegt die Zusammenstellung der verschiedenen in den Ortsnamen belegten Bezeichnungen für Wald, auch Niederwald, Gestrüpp usw. Im Einzelnen sind es: *holt*, *widu*, *loh*, **bere*, *lar*, *hagen*, *brāk*, *hēse*, *laub*, *stok*, *stūde*, **frithu*, *schaf*, **skahan*, *strōd*, *hecke*, *lōde*, *horst*, *spreit*, *wald*, *struk*, *sprek*, *sprok*, **grav*- und evtl. germ. **las-*, wenn hier eine Waldlichtung gemeint sein sollte. Was die Bezeichnungen im Einzelnen genau meinten, ist nicht sicher zu beantworten. Gewiss bestehen Unterschiede zwischen einem unspezifischen Waldwort wie *holt* und der Bezeichnung *sprok*, die eher 'Reisig, dürres Holz', auch 'Leseholz' bezeichnet. Ob aber bei der Namenvergabe bewusste Unterschiede zwischen *holt* und *widu* gemacht wurden, ist unklar.

Tierbezeichnungen in Namen haben bereits das Interesse von Edward SCHRÖDER (1944, 131f.) und Adolf BACH (1953, 1, 314ff.) auf sich gezogen. Jürgen UDOLPH

51 Zwar sind auch die gerichteten Ortsnamen, d. h. solche mit einer Himmelsrichtung im Bestimmungswort, wie die das (geringere oder größere) Alter anzeigenden Bestimmungswörter auf Menschen zu beziehen, denn erst die Menschen nehmen eine Wertung oder Lokalisierung vor. Letztlich gilt das aber für alle Ortsnamen, denn erst durch den Menschen und seine Sichtweise werden die Objekte überhaupt erst benannt.

52 Ortsnamen wie *Waldhausen* (Kr. Soest) kommen nur ganz vereinzelt vor.

widmete den Tieren in den niedersächsischen Ortsnamen 2004 einen Beitrag, wobei er nicht über einen flächendeckenden Bestand an Ortsnamen verfügte, sondern anhand von Sekundärliteratur oder eigenen Belegsammlungen eine erste Zusammenstellung und Gruppierung vornahm. Seinen Beitrag einleitend fasst er in elf Punkten die von BACH getroffenen Aussagen über Tierbezeichnungen in Ortsnamen zusammen (UDOLPH 2004, 28ff.) und bemerkt unter anderem: „Die dem Menschen weniger wichtigen und die niederen Tiere treten am seltensten, die großen vom Menschen genutzten oder gefürchteten Tiere dagegen am häufigsten in Ortsnamen auf“ (ebd., 30). In der Zusammenfassung konstatiert er, „daß in den Orts-, Gewässer- und Flurnamen [...] zahlreiche Hinweise auf die Tierwelt enthalten sind, die auf anderem Wege kaum gewonnen werden könnten“ (ebd., 46). Gleichzeitig mahnt er, „daß die Analyse sorgfältig vorgenommen werden muß, da bei Namen und ihrer Verwendung immer wieder zu beobachten ist, daß Tierbezeichnungen hineingedeutet werden, die ursprünglich nicht enthalten gewesen sind“ (ebd.). Welche Tierbezeichnungen lassen sich nun aus den Ortsnamen der bereits bearbeiteten Kreise Niedersachsens, Westfalens und Lippes ermitteln, ist die obige These von BACH zu halten und gibt es mögliche Unterschiede in den Gebieten?

Zuerst ist zu bemerken, dass tatsächlich eine Reihe von Tierbezeichnungen in den Ortsnamen enthalten sind. Untergliedert nach Säugetieren, Vögeln und anderen Tieren sind es folgende:

1. Säugetiere

- a) *Hirsch* in *Herzberg* (Osterode),⁵³ *Herzfeld* (Soest), *Hirschberg* (Soest),
- b) *Biber* fraglich in *Bevern* (Holzminden),
- c) *Katze* in *Katzenstein* (Osterode),
- d) *Kater* in *Katrop* (Soest),
- e) *Hund* in *Hunnesrück* (Northeim), [†] *Hundsdiel* (Soest),
- f) *Ochse* in *Ossenfeld* (Göttingen),⁵⁴
- g) *Kuh* in † *Cohagen* (Göttingen), † *Koyhagen* (Osterode), † *Cogrove* (Holzminden), *Kaierde* (Holzminden), evtl. *Kachtenhausen* (Lippe),
- h) as. *swēga* ‘(Rinder-)Herde’ in † *Swechusen* (Göttingen), *Schweckhausen* (Soest),
- i) *Vieh* evtl. in † *Vesperfeld* (Lippe),
- j) *Pferd* in † *Pferdebeke* (Holzminden), evtl. in *Pegestorf* (Holzminden),
- k) mnd. *page* ‘Pferd’ in *Paenbruch* (Lippe),
- l) *Ross* in † *Roßhagen* (Holzminden),
- m) *Eber* in † *Everstein* (Osterode), *Everloh* (Hannover),
- n) mnd. *kudde* ‘Ferkel’ in *Kutmecke* (Soest),

53 Für die Tierbezeichnung wurde in der Regel die neuhochdeutsche Entsprechung gewählt, nicht aber die mittelniederdeutsche oder altsächsische Form. Nur bei abweichenden bzw. im Neuhochdeutschen nicht mehr existierenden Bezeichnungen wurde die sprachlich zugrundeliegende Ausgangsform angesetzt. In Klammern hinter den Ortsnamen erscheinen die jeweiligen Kreisangaben.

54 Einige andere *Ossen*-Namen wie † *Ossentorp* (Lippe) oder *Ochsendorf* (Helmstedt) dürften hingegen nicht den *Ochsen*, sondern einen Personennamen *Ossu* (< **Ansu*-) enthalten.

- o) *Schaf* in *Schafhausen* (Soest),
- p) *Widder* in *Wierlauke* (Soest),
- q) *Fuchs* in *Voßhagen* (Lippe), † *Voßhagen* (Lippe), *Voßheide* (Lippe),
- r) *Elch* in *Alferde* (Hannover),⁵⁵
- s) evtl. *Bär* in *Berenbrock* (Soest),
- t) *Löwe* in *Lauenburg* (Northeim), *Lauenstadt* (Hannover), *Lauenburg* (Hannover),⁵⁶
- u) *Wolf* in *Wolfsburg* (Wolfsburg).

2. Vögel

- a) *Vogel* in *Vogelsang* (Göttingen), *Vogelbeck* (Northeim), † *Vogelsang* (Helmstedt), *Vogelhorst* (Lippe),
- b) *Habicht* in † *Hauukesbruni* (Göttingen), *Havelse* (Hannover), † *Havekesdorp* (Helmstedt), *Hakedahl* (Lippe), (†) *Habichtsheide* (Lippe),
- c) *Gans* in † *Goswinkel* (Helmstedt),
- d) *Krähe* in *Krebeck* (Göttingen), *Kreiensen* (Northeim), *Krähenwinkel* (Hannover), *Krawinkel* (Lippe), *Kreienberg* (Lippe), † *Kreyenberg* (Lippe),
- e) *Rabe* in *Remlingen* (Wolfenbüttel), † *Ravenshagen* (Holzminden), evtl. † *Ramestorp* (Soest),
- f) *Falke* in (†) *Falkenhagen* (Göttingen), † *Falkenburg* (Lippe), *Falkenhagen* (Lippe),
- g) mnd. *hūk* ‘Eule, Uhu’ evtl. in *Huxhagen* (Lippe), *Huxol* (Lippe), *Huxoll* (Lippe),
- h) *Kranich* evtl. in † *Kranenburg* (Hannover),
- i) *Weihe* in *Wiembeck* (Lippe),
- j) *Specht* in † *Specteshol* (Soest), † *Specteshart* (Soest),
- k) **Pivīt* ‘Kiebitz’ in *Pivitsheide V. H. und V. L.* (Lippe),
- l) *Taube* in *Taubeneichen* (Soest),
- m) as. *anad* ‘Ente’ in *Ampen* (Soest),
- n) *Drossel* in † *Draslehusen* (Soest),
- o) as. *gōk* ‘Kuckuck’ wohl in † *Gokesberg* (Soest),
- p) mnd. *pilgrim* ‘Blässhuhn’ wohl in *Pilgrim* (Holzminden).

3. andere Tiere

- a) *Ameise* in † *Emethla* (Osterode),
- b) as. *bīa* ‘Biene’ wohl in † *Biest* (Lippe),
- c) mnd. *pogge* ‘Frosch’ in *Poggenhagen* (Hannover),

55 Vgl. dazu auch ausführlicher UDOLPH (2004, 45), der angibt, dass durch Knochenfunde usw. die historische Verbreitung des Elches auch für den niedersächsischen Raum gesichert ist.

56 Zu finden unter dem Ortsartikel ‚Koldingen‘, dessen dort befindlicher Amtssitz im 16. und 17. Jahrhundert teils einen gesonderten Namen – *Lauenburg* – führte. Der Ortsname *Lauenförde* (Holzminden) wird hingegen im NOB VI, 140f. nicht als „Löwen-furt“ gedeutet, sondern als „Hügel-furt, Furt an einem Hügel“.

- d) *Raupe* vielleicht in *Ruploh* (Soest),
- e) *Kröte* in *Krewinkel* (Soest).

Diese auf den ersten Blick beeindruckende Anzahl unterschiedlicher Tierbezeichnungen wie auch die vielen mit diesen Bezeichnungen gebildeten Ortsnamen sind etwas näher zu betrachten. Der Aussage von BACH, die ‚niederer‘ Tiere – darunter wären die Ameise, der Frosch, die Kröte sowie die Raupe durchaus zu fassen – kämen nur selten in Ortsnamen vor, ist nach diesem Befund zuzustimmen. Andererseits finden sich zahlreiche Nutztiere, die laut BACH besonders häufig in Ortsnamen vorkommen sollen, wie Ochse, Schaf, Pferd in der Rubrik Säugetiere. Bei den Vögeln ist als Nutztier im engeren Sinne wohl nur die Gans, vielleicht auch noch die Ente anzusehen, bei den übrigen Tieren sicherlich die Biene. Welche Tiere jedoch zum Zeitpunkt der Namenvergabe als „gefürchtet“ angesehen wurden, lässt sich aus heutiger Sicht nur schwerlich beantworten. Für den Fuchs und den Bären wird das sicherlich gelten. Ob das aber auch für die Raubvögel oder den Raben zutrifft, ist eher zweifelhaft. Vielmehr dürften zumindest die Greifvögel entweder bejagt worden sein (Schutz für das Hausgeflügel) oder ihrerseits zur Jagd abgerichtet worden sein.⁵⁷ Hinzu kommt, dass gerade bei Namen, die Tierbezeichnungen enthalten, mit sogenannten Ereignisnamen,⁵⁸ metaphorischen Benennungen – *Hunnesrück* für die einem Hunderücken ähnliche Form der Erhebung – und Übertragungen (Letzteres gilt zum Teil für die *Katzen*-Namen, die auch Minderwertiges anzeigen können, mithin mit einem realen Tier nichts zu tun haben) zu rechnen ist. Schließlich sind auch heraldische Namen zu berücksichtigen. Letzteres gilt für die drei *Löwe* enthaltenden Ortsnamen, aber auch für den *Wolf* in *Wolfsburg*, den die Familie von Bartenleben, die die Burg gründete, im Wappen trug.

Weiterhin ist festzustellen, dass die Häufigkeit von Tierbezeichnungen in den verschiedenen Kreisen recht unterschiedlich ist. So ist der Kreis Wolfenbüttel mit gerade einmal einem Namen (*Remlingen*) vertreten. Hier handelt es sich zudem noch um einen der seltenen Fälle einer suffixalen Ableitung. Bei nahezu allen übrigen Ortsnamen bildet die Tierbezeichnung jeweils das vor einem Grundwort stehende Bestimmungswort. Auch in den Kreisen Northeim und Helmstedt sind derartige Bildungen mit Tieren mit drei bzw. vier Vorkommen nur selten. Außer dem als heraldisch einzustufenden Namen (*Alt*) *Wolfsburg* kommen zudem im Helmstedter Gebiet nur Vogelbezeichnungen als Bestimmungswörter vor. Demgegenüber sind mit Tieren gebildete Ortsnamen in Holzminden recht häufig, einige wie *Kuh* und *Pferd* kommen sogar mehrfach vor; die verschiedenen Bezeichnungen für Pferde machen ein Drittel der vorkommenden Tier-Ortsnamen aus. Die Nutztiere überwiegen insgesamt deutlich; ganz anders als im Kreis Northeim und der Region Hanno-

57 Vgl. RGA (1999, 1ff.), wo angemerkt wird, dass die Beizjagd mit Habichten bereits in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends stark zunahm, es sich also nicht um ein erst hochmittelalterliches Phänomen handelte.

58 Also Namen des Typs „Berg, wo ich einen Hirsch erlegt habe“ oder „Furt, wo einmal ein Elch gesehen wurde“.

ver, wo bis auf vereinzelte Ausnahmen nur Bezeichnungen für nichtdomestizierte Tiere in den Ortsnamen ihren Niederschlag fanden. Ähnlich wie im Kreis Holzmin-den sind im Kreis Lippe einige Tiere mehrfach in Ortsnamen vertreten, teils sogar in drei verschiedenen Namen. Zudem scheinen Vögel hier als Namenmotiv besonders beliebt gewesen zu sein, machen sie doch 70 % aller tierhaltigen Namen aus. Im Kreis Soest dagegen sind relativ viele Tiere in den Ortsnamen zu finden, die in den anderen Kreisen nicht vorkommen und wie *Kröte*, *Drossel* oder *Ente* auch allgemein eher selten in Ortsnamen erscheinen.

6. Fazit

Dieser Werkstattbericht zu den Ortsnamen bislang nur weniger bearbeiteter Kreise in den verschiedenen Regionen Nordwestdeutschlands lässt erkennen, dass die Ortsnamen sowohl für kultur- und sachgeschichtliche wie für naturräumliche bzw. zoologische Fragestellungen herangezogen werden können. Zwar sind sie hier nur ein ‚Mosaiksteinchen‘, gleichwohl aber ein in seiner Aussagekraft nicht zu unterschätzendes. Für diachrone phonologisch-phonetische, morphologische sowie lexikalische Untersuchungen sind Ortsnamen – so hoffe ich ansatzweise gezeigt zu haben – außerordentlich wichtig. Das Projekt „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum“ will mit der flächendeckenden Aufarbeitung des Ortsnamenbestandes Westfalens, Lippes, Niedersachsens und Sachsen-Anhalts das Material für eben solche – aber auch weitere – Untersuchungen und Fragestellungen zur Verfügung stellen.⁵⁹

7. Literatur

- BACH, Adolf (1953): *Deutsche Namenkunde. Die deutschen Ortsnamen*. Bd. 1. Heidelberg.
- BILY, Inge (1996): *Ortsnamenbuch des Mittelelbegebietes*. Berlin (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 38).
- CASEMIR, Kirstin / Uwe OHAINSKI (1995): *Niedersächsische Orte bis zum Ende des ersten Jahrtausends in schriftlichen Quellen*. Hannover (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, II, 34).
- FREYDANK, D. / K. STEINBRÜCK (1966): *Die Ortsnamen des Bernburger Landes*. Halle (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 26).
- GALLÉE, Johan Hendrik (1903): *Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuche*. Leiden [Nachdruck Walluf-Nendeln 1977].

⁵⁹ Im Rahmen des Projektes sind jeweils auch Auswertungsbände nach der Bearbeitung eines größeren zusammenhängenden Gebietes geplant. Diese wollen und können jedoch nicht das onomastische Material unter allen möglichen Gesichtspunkten auswerten.

- GALLÉE, Johan Hendrik (1993): *Altsächsische Grammatik*. 3. Aufl. mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich TIEFENBACH. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe, Nr. 6).
- KROGH, Steffen (1996): *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 29).
- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle (Sammlung kurzer Grammatiken Germanischer Dialekte, A. Hauptreihe, 9).
- LASCH, Agathe (1939): *Palatales k im Altniederdeutschen*. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 40, S. 241–318, 387–423.
- NOB I: OHAINSKI, Uwe / Jürgen UDOLPH (1998): *Die Ortsnamen des Landkreises Hannover und der Stadt Hannover*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 37; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, I).
- NOB II: OHAINSKI, Uwe / Jürgen UDOLPH (2000): *Die Ortsnamen des Landkreises Osterode*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 40; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, II).
- NOB III: CASEMIR, Kirstin (2003): *Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 43; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, III).
- NOB IV: CASEMIR, Kirstin / Uwe OHAINSKI / Jürgen UDOLPH (2003): *Die Ortsnamen des Landkreises Göttingen*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 44; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, IV).
- NOB V: CASEMIR, Kirstin / Franziska MENZEL / Uwe OHAINSKI (2005): *Die Ortsnamen des Landkreises Northeim*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 47; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, V).
- NOB VI: CASEMIR, Kirstin / Uwe OHAINSKI (2007): *Die Ortsnamen des Landkreises Holzminden*. Bielefeld (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 51; Niedersächsisches Ortsnamenbuch, VI).
- NOB VII: CASEMIR, Kirstin / Franziska MENZEL / Uwe OHAINSKI: *Die Ortsnamen des Landkreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg* (im Druck).
- RGA (1999): Artikel: *Greifvögel* (H. REICHSTEIN). In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 13, S. 1–3.
- ROOTH, Erik (1957): *Über Palatalisierung des k im Nordseegermanischen*. In: DERS.: *Nordseegermanische Beiträge*. Stockholm (Filologiskt Arkiv, 5), S. 1–18.
- SCHRÖDER, Edward (1944): *Deutsche Namenkunde*. 2. Auflage. Göttingen.
- SEELMANN, Wilhelm (1886): *Der Zetacismus und seine Verbreitung in Niedersachsen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 12, S. 64–74.
- UDOLPH, Jürgen (2004): *Tiere in niedersächsischen Ortsnamen*. In: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 76, S. 27–46.

- WESCHE, Heinrich (1960): *Zetazismus in niedersächsischen Flurnamen*. In: *Indo-germanica. Festschrift für Wolfgang Krause*. Heidelberg, S. 230–248.
- WOB 1: FLÖER, Michael / Claudia Maria KORSMEIER (2009): *Die Ortsnamen des Kreises Soest*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 1).
- WOB 2: MEINEKE, Birgit (2010): *Die Ortsnamen des Kreises Lippe*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, 2).

Hermann Niebaum, Osnabrück

Charakterkomik und Textkomik in Groninger *Moppen*¹

1. Einführung

Zuallererst muss ich dem Eindruck, den meine Themenformulierung möglicherweise hervorruft, entgegenreten, ich könnte die Termini *Charakterkomik* und *Textkomik* definitorisch voneinander abgrenzen. In der einleitenden „Hinführung zum Gegenstand“ seines Bändchens „Sprache und Witz“ hat sich Jürgen MACHA (1992) mit „Arten des ‚Witzigen‘“ beschäftigt und in hilfreicher Weise *Witze* „als kurzgefaßte sprachliche Gebilde“ definiert, „die mittels verschiedenartiger Tricks Pointen erzeugen und damit den Hörer oder Leser zum Lachen bringen.“ (ebd., 12) Statt des deutschen Begriffs *Witz* verwende ich an dieser Stelle übrigens die semantisch übereinstimmende, sowohl im Standardniederländischen als auch in Groninger Witzsammlungen gebräuchliche Entsprechung *mop*.² Zum Begriff *Charakterkomik* nun legt MACHA die Verbindung zu Gero VON WILPERTS Artikel *Charakterkomödie*, die ihre „komische Wirkung aus der übertrieben typisierten Darstellung e. merkwürdigen Charakters bezieht, der, fast auf eine einzige Eigenschaft (Geiz, Ehrsucht, Größenwahn) vereinfacht, lächerlich gemacht wird.“ (VON WILPERT 1969, 130) Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass in sehr vielen *Moppen*, von denen ich nachstehend einige *tappen* (d. h. wörtlich übersetzt: *verzapfen*)³ werde, *Charakterkomik* und *Textkomik* ineinander übergehen, so dass es mir nicht sinnvoll erscheint, eine definitorische Abgrenzung beider Begriffe zu versuchen, geschweige denn, dass es möglich wäre, die einzelnen *Moppen* einer der gegebenenfalls hierdurch etikettierten Schubladen zuzuweisen. Ganz generell hat man sich schon in der Antike Gedanken über Formen der Komik gemacht (vgl. hierzu SÜSS 1920), und bezüglich der *Textkomik* unterscheidet bereits die lateinische Antike zwischen *Sachwitzen* und *Wortwitzen*. Auch wenn diese Unterteilung bei näherer Betrachtung ebenfalls nicht ganz unproblematisch ist,⁴ so halte ich mit MACHA diese von Cicero stammende Differen-

1 Um Anmerkungen und Literaturhinweise ergänzte Fassung eines Vortrages, gehalten am 17. 10. 2009 auf dem Kolloquium „Regionalsprachlichkeit und Komik“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens aus Anlass des 60. Geburtstages ihres Vorsitzenden Jürgen Macha.

2 Im *Van Dale Groot Woordenboek Nederlands – Duits* (1986) wird für *mop* das Synonym *grap* angegeben. Diese beiden Begriffe weisen jedoch semantisch nur eine Teilübereinstimmung auf; *grap* ist der umfassendere Begriff, er schließt neben den Bedeutungen ‚Witz‘, ‚Spaß‘, ‚Scherz‘ auch die Bedeutungen ‚Streich‘, ‚Schwank‘ mit ein.

3 Vgl. nl. *moppen tappen* ‚Witze reißen‘.

4 Vgl. WELLEK (1949). WELLEK (1949, 179) gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, ob es im Bereich der Textkomik Sachwitze ohne Worte und umgekehrt Wortwitze ohne Sachbezug gebe; er hält beides für unwahrscheinlich.

zierung für „durchaus hilfreich, denn sie zielt – ungeachtet aller tatsächlich vorkommenden Übergänge und Mischformen im einzelnen Witz – auf grundsätzlich verschiedene Arten und Methoden der Pointenerzeugung.“⁵ Der längeren Vorbemerkung kurzer Sinn: Die Doppelformulierung in der Überschrift meines Beitrags soll keinen wie auch immer gearteten Gegensatz andeuten, sondern letztlich nur zwei, im Einzelfalle eher weniger klar fassbare Aspekte eines Gegenstandsbereichs umschreiben.

2. Materialbasis

Für meinen Beitrag habe ich sechs einschlägige Bändchen mit Groninger *Moppen* durchgesehen,⁶ wobei zunächst angemerkt sei, dass die geographische Bezeichnung sich in diesem Zusammenhang auf die gesamte Provinz Groningen (einschließlich der gleichnamigen Stadt) bezieht. Allerdings sind die in den Sammlungen verzeichneten *Moppen* im Allgemeinen alles andere als auf diese Region beschränkt. In sehr vielen Fällen speist sich das Regionalkolorit nur aus der verwendeten Sprachform; inhaltlich-strukturell sind viele dieser *Moppen* als zum allgemeinen Witzrepertoire gehörende „Wanderwitze“ (RÖHRICH 1977, 220) zu charakterisieren, die in ähnlicher Form auch in Ostfriesland (und anderen deutschen Landschaften), aber auch in Holland oder Flandern (und darüber hinaus)⁷ vorkommen. Jürgen MACHA hat in diesem Zusammenhang eine wichtige Beobachtung mitgeteilt. Zu unterscheiden sei, „ob die sprachliche Form lediglich einen (u. U. gewichtigen) Beitrag zur Einbettung und Kolorierung des Witzes leistet“ und insofern der Witz auch in andere Dialektlandschaften wandern kann, „oder ob die verwendete Sprache bzw. Sprachvarietät konstitutiv“ für seinen Kern ist und der Witz damit unübersetzbar wird (MACHA 1992, 50f.). Die hier untersuchten Groninger *Moppen* gehören vor allem zur ersten Gruppe. Neben den erwähnten Moppensammlungen, die sich ganz offensichtlich gut verkaufen ließen – einige haben bis zu acht Nachdrucke erfahren –, habe ich auch einige weitere, in diesen nicht verzeichnete Witze einbezogen, die mir durch Groninger Kollegen zugetragen wurden. Ausgewertet habe ich ferner drei Beiträge von Tjaard DE HAAN, der kurze Betrachtungen zum Groninger Volksmund angestellt hat (DE HAAN 1968; 1969; 1970).

In dreien dieser Sammlungen ist im Titel von *Grunneger moppen* die Rede; diese geographische Bezeichnung lässt sich sowohl politisch wie sprachlich interpretieren.

5 MACHA (1992, 14); vgl. auch ebd., 14–22, die erhellenden Ausführungen zu den *sinngemäßen* (oder *in re-*) Witzen gegenüber den *Wort-* oder *Sprachwitzen* (bzw. Witzen *in verbis*).

6 Vgl. Literaturverzeichnis. – Die zitierten *Moppen* verweisen über die römischen Zahlen auf die ausgewerteten Witzsammlungen bzw. lassen sich durch Angabe des Autornamens identifizieren. Die Übersetzungen bleiben möglichst eng am Ausgangstext.

7 Die Ende der 1960er Jahre in Schülerkreisen aufkommenden Ostfriesenwitze greifen inhaltlich wie strukturell die Mode der amerikanischen *polack jokes* der frühen 1960er Jahre auf. Vgl. RÖHRICH (1977, 273f.); s. ferner SCHRÖDER (1997, 45).

In einem Falle geht es nicht nur um *Grunneger*, sondern um *Grunneger en Vraize moppen*; hier ist der Bezug auf *Grunneger* wiederum politisch und sprachlich, *Vraize* 'friesische' allerdings bezieht sich nur auf die politisch-ethnische Einheit Friesland, sprachlich sind die entsprechenden *Moppen* groningisch. Dialektgeographisch ist die Sprache der sechs Sammlungen vor allem nordgroningisch und ostgroningisch.⁸ In zwei Fällen wird im Titel von *Grunneger humor* gesprochen. – Auffällig ist, dass die Verfasser die Frage, was denn das spezifisch *Groningische* in ihren Sammlungen darstelle, selbst weitgehend ausblenden. Lediglich Jan BOER geht in seinen Vorworten kurz darauf ein: Im ersten Bändchen, „Argeloze Grunneger humor“, das erstmals 1960 erschien, heißt es, im *Groninger Humor* könne man „unsere Volksart“ erspüren; die „harmlosen Redewendungen“, die ganz und gar nicht als Humor gemeint seien, seien gerade deshalb so „rein“. „Troeken erzählt“, in „schlichter, bildhafter Volkssprache“ ließen sie all „unsere Tugenden und Untugenden“ unbefangen sichtbar werden.⁹ Und für das zweite Büchlein, „*Nog n gapsel Grunneger humor*“, dessen erste Auflage ein Jahr später auf den Markt kam, sei ihm der *Volkshumor* aus dem Gedächtnis von Groningern aus allen Schichten „unseres Volkes“ zugetragen worden: Professoren, Ärzte, Advokaten, Pastoren, Bauern, Schulmeister, Krankenschwestern, Arbeiter hätten beigetragen, das „Kostbarste“ zu sammeln, das ein Volk in diesen schwierigen Zeiten vorweisen könne: „Sein Salz des Lebens, seinen Humor.“ Auch im zweiten Bändchen sei der *Grunneger humor* von gleicher Art: kurz und bündig, in Übereinstimmung mit „unserer Volksart.“¹⁰ Ich kann mich mit dem fragwürdigen Begriff *Volksart* hier nicht näher auseinandersetzen und auch nicht mit der Vorstellung, insbesondere der Groninger Humor sei ein Wesensmerkmal Groninger Volksart. Es sei lediglich angemerkt, dass die von BOER (und vorher auch schon von TER LAAN¹¹) angeführten Charakteristika für den *Grunneger humor* weitgehend stereotype Aussagen sind: Trockene Schlichtheit und Kürze sind eben nicht typisch groningisch, sondern ganz allgemein Kennzeichen eines gelungenen Witzes (s. VAN DER KOOI 1999). Insofern ist festzuhalten, dass es einen speziell ‚Groninger Humor‘ nicht gibt. Das Groningische in diesen *Moppen*

8 Vgl. REKER (1991, 61): BOER schreibt vor allem Nordgroningisch, HOVING das Ostgroningische der Veengebiete, VAN DER LAAN (VAN DER LOAN) das Ostgroningische des Oldambts.

9 Vgl. *Argeloze Grunneger humor* (1961, 4): „[...] Grunneger humor, doar ie ons volksoard oet pruiven. – Gain roege bakken of platte schunnegheden, moar aargeloze gezegden, haildaal nait as humor bedould, moar doarom juust zo zuver. – Dreugweg zegd, zo bie de neus laans, laifst mit zo min meugelk woorden, ien slichte beeldende volkstoal. Gezegden, doar aal ons deugden en ondeugden onbevangan oet noar veuren komen [...].“

10 Vgl. *Nog n gapsel Grunneger humor* (1976, ungez. 1): „[...] Zo is dizze ‚Gapsel‘ ontstoan van *volkshumor*, dij wied en zied verspraaid laag, bezied ien ’t geheugen van Grunnegers oet alle loagen van ons volk. – Perfesters, dokters, avvekoaten, domies, boeren, schoulmeesters, zusters, aarbaiders, apmoal hemmen ze mitdoan om ’t kostboarste te verzoameln, wat n volk ien dizze benauwde tieden zain loaten ken: *Zien zolt van ’t leven, zien humor!*“ „[...] Dizze ‚gapsel‘ (haandvol) Grunneger humor [...] is van ’t zulfde kerakter: kort en bondeg, overainkomsteg ons volksoard.“

11 TER LAAN (1947, 11f.). – In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die einschlägigen Sammlungen TER LAANS ganz offensichtlich Bearbeitungen/Übersetzungen von Witzen (auch) anderer Regionen darstellen.

liegt schlicht und einfach in der Einpassung in die eigene Kultur, die Sprache und in gewisser Weise den Stil (ebd.). Groningisch sind überdies in vielen Fällen die Orts- und Personennamen (vgl. REKER 1991, 65). Für die Zwecke dieses Beitrags mag es ausreichen, wenn wir *Grunneger Moppen*, *Grunneger humor* inhaltlich-strukturell als in vielen Fällen zum allgemeinen, häufig traditionellen Witzrepertoire gehörende Wanderwitze auffassen, die ihr Groninger Regionalkolorit lediglich der verwendeten Sprachform verdanken.

3. Ethnische Witze

Die Vorstellung, dass man die Volksart des Groningers in seinem Humor erspüren könne, findet in einer bestimmten Art von *Moppen* ihren Niederschlag, die man als ethnische Witze bezeichnet. Hierunter versteht man „sowohl den Witz innerhalb einzelner ethnischer Gruppen wie den Witz über einzelne ethnische Gruppen.“ (RÖHRICH 1977, 217) Ethnische Witze bauen auf verschiedenen komischen Konflikten auf und sind von daher verschiedenen Kategorien oder Themen zuzuordnen: Dummenwitz, Sparsamkeitswitz, Abneigung gegen Fremde, Nationalitätenstereotype einschließlich Autostereotypen¹² usw. In vielen Fällen verbinden die hier vorgestellten *Moppen* in sich auch mehrere dieser Kategorien. Der Witz kommt wegen seiner Kürze ohne Stereotype und stereotype Situationen nicht aus. Möglicherweise ist dies nicht einmal die eigentliche Absicht des Witzes bzw. des Witze-Erzählers. Stereotype sind vielmehr notwendig, um kurz und knapp bestimmte Personen oder Gruppen auf Eigenschaften festzulegen, die man für die Pointe benötigt (vgl. WEHSE 1983, 92f.). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Groninger eine beträchtliche Neigung zum Selbstspott besitzen und durchaus imstande sind, autostereotypisch ihren Geiz, ihre übertriebene Sparsamkeit, die den Besitz auch im wörtlichen Sinne festhalten will, auf die Schippe zu nehmen:

De directeur van n hotel overlòpt zien knechtje op gaang bezeg te schounen poetsen, op kneien veur n koamer. „Ik haar toch tegen die zègd“, scheldt hai, „dast doe op gaang gain schounen poetsen mogst. Dat most doe in kelder doun.“ „Netuurlek wait ik dat“, zegt jong, „mor in dit geval gaat dat nait. Dei kerel in dis koamer is n boer van t Hogelaand en dei wil de veters nait lösloaten.“ [IV, 38]

Der Hoteldirektor ertappt seinen Hausdiener auf dem Gang beim Schuheputzen auf den Knien vor einem Zimmer. „Ich hatte dir doch gesagt“, schimpft er, „dass du auf dem Gang keine Schuhe putzen darfst. Das musst du im Keller tun.“ „Natürlich weiß ich das“, sagt der Junge, „aber in diesem Fall geht das nicht. Der Kerl in diesem Zimmer ist ein Bauer vom Hogeland, und der will die Schnürsenkel nicht loslassen.“

12 Solche Autostereotype erweisen sich übrigens in vielen Fällen als Übernahmen von Heterostereotypen.

Entsprechendes gilt selbst mit Blick auf den ‚letzten Gang‘:

't Was zo wied, ducht heur. Ol boer zol 't er wel tou doan hemmen en doarom mozzen zeuns nou over begraftnis proaten. „Mie dunkt, tweide klas“, zee oldste bruier. „Dat haile deftege doar hil ol boas nait van.“ „Ik zol zo zeggen: daarde klas“, zee tweide bruier. „Voader was as d'r op aan kwam, n hail ainvoudege kerel. Dat, daarde klas rietugen, dat is hom zat mooi genog.“ Dou stok ol boas kop nog ainmoal oet kuzzens en zee: „As 't zo wied is, jonges, den ze'k 't er wel lopend hengoan, hur!“ [I, 60]

Es war so weit, dünkte sie. Mit dem alten Bauern würde es wohl bald abgelaufen sein, und darum mussten die Söhne nun über das Begräbnis sprechen. „Ich denke, zweiter Klasse“, sagte der älteste Bruder. „Das ganz Vornehme, davon hielt der Alte nichts.“ „Ich würde so sagen: dritter Klasse“, sagte der zweite Bruder. „Vater war, wenn es darauf ankam, ein ganz einfacher Kerl. Das, Dritte-Klasse-Wagen, das ist ihm ganz gewiss fein genug.“ Da streckte der Alte den Kopf noch einmal aus den Kissen und sagte: „Wenn es so weit ist, Jungs, dann werde ich wohl laufend zum Grab gehen, ne!“

Natürlich ist Sparsamkeit eine Tugend, wenn sie aber in Geiz ausartet, bietet sie der kritischen Eigenwahrnehmung Anlass zur Nachdenklichkeit, die sich, oft dann wohl nur vordergründig, im Lachen entlädt (vgl. RÖHRICH 1977, 179). So auch im folgenden *Mop*, der zugleich ins Sexuelle hineinspielt:

Bie t Potterwoldsemeer zitten twai jongelu. Jong kikt treureg veur zok oet. „Jan“, zegt zai, „ik geef die twai cent veur dien gedachten.“ „Och“, zegt hai, „ik wol die groag n poar smokjes geven.“ „Domme jong, haar dat den vot zegd.“ Ze glieden noar beneden en binnen n haalf uurtje bezet. Zai zitten weer overend en hai kikt nõg treureg. „Wat scheelt der nou nog aan lai-verd?“ „Mien twai cent.“ [V, 47]

Am Paterswolder Meer sitzen zwei junge Leute. Der Junge guckt traurig vor sich hin. „Jan“, sagt sie, „ich gebe dir zwei Cent für deine Gedanken.“ „Och“, sagt er, „ich würde dir gerne ein paar Küsschen geben.“ „Dummer Kerl, hättest du das doch gleich gesagt.“ Sie gleiten nach unten und sind ein halbes Stündchen beschäftigt. Sie sitzen wieder aufrecht, und er guckt noch immer traurig. „Was fehlt dir denn noch, Liebling?“ „Meine zwei Cent.“

Eine weitere Charaktereigenschaft, die den Groningern (aber auch den Nordniederländern ganz generell) zugesprochen wird, die diese selbstironisch aber durchaus auch selbst wahrnehmen und aussprechen, ist die nahezu sprichwörtliche Schweig-

samkeit bzw. lakonische Wortkargheit, die sich u. a. in folgendem *Mop* niederschlägt:

Vader en zoon trekken naar de markt van Bedum naar Groningen. Junior stapft voorop en heeft het touw waaraan de te verkopen koe in z'n handen op z'n rug. Senior stapft er achteraan en tikt het dier af en toe met z'n stok op de schoften. Er is nog niet gesproken, als zij ter hoogte van Zuidwolde zijn. „Doar staait n aaibert op't nust“, verklaart vader. Antwoord wordt niet gegeven, trouwens niet verwacht. Pas als zij – tegen de avond – weer het bewuste ooievaarsnest voorbijgaan, mompelt zoonlief: „Joa, voader, hai is op 't nust weerom.“ [DE HAAN 1970, 120]

Vater und Sohn ziehen von Bedum nach Groningen zum Markt. Der Junior stapft voraus und hat das Tau mit der zu verkaufenden Kuh in seinen Händen auf dem Rücken. Der Senior stapft hinterher und tikt dem Tier hin und wieder mit seinem Stock auf den Bug. Sie haben noch kein Wort gesagt, als sie auf der Höhe von Zuidwolde sind. „Da steht ein Adebar auf dem Nest“, erklärt der Vater. Eine Antwort wird nicht gegeben, übrigens auch nicht erwartet. Erst als sie – gegen Abend – am bewussten Storchennest vorbeigehen, murmelt der liebe Sohn: „Ja, Vater, er ist wiederum auf dem Nest.“

Es ginge wohl zu weit, den vornehmlich in Nord-Groningen festzustellenden völligen Ausfall des bestimmten Artikels *de* (in anderen Teilen Groningens ergeben sich in diesem Falle andere Reduktionsprodukte) in den Zusammenhang von Geiz und lakonischer Wortkargheit zu stellen. In einigen bisher erzählten *Moppen* dürfte diese Erscheinung bereits aufgefallen sein, wenn es etwa *Ol boer zol 't er wel tou doan hemmen* heißt statt *De ol boer ...* oder *Jong kikt treureg veur zok oet* statt *De Jong kikt...* REKER erklärt diese Entwicklung phonologisch, mit der im Nord-Groningischen allgemeinen Neigung zu Reduktion bzw. Ausfall von Schwa (vgl. etwa REKER / VAN DEN BERG 2004, 713; ferner REKER 2008, 164). OOSTERHOF hat demgegenüber kürzlich dafür plädiert, hierin den Ersatz des overtten bestimmten Artikels durch einen Null-Artikel zu sehen; letzteren betrachtet er als Resultat eines schon von VON DER GABELENTZ beschriebenen ‚artikulatorischen Bequemlichkeitsbedürfnisses‘.¹³ Wie dem auch sei, das Ergebnis ist auffällig, wenngleich zu erwarten ist, dass diese Erscheinung unter dem Einfluss des Standardniederländischen wieder rückgängig gemacht wird (vgl. REKER 2008, 164).

In ironischer Selbstbespöttelung scheuen die Groninger sich auch nicht, gelegentlich ihre eigene Dummheit bzw. die ihrer Landsleute aufs Korn zu nehmen, auch wenn – wie wir noch sehen werden – Dummenwitze vor allem auf die ungeliebten nichtgroningischen Nachbarn zielen, denn für den eigenen Menschenschlag

¹³ OOSTERHOF (2008, 97). Die Entwicklung ist, wie OOSTERHOF (2008, 104) weiter ausführt, inzwischen grammatikalisiert und erfasst jetzt auch den neutralen Artikel. – Vgl. auch VON DER GABELENTZ (¹1891, ²1901, 181–185).

wird im Allgemeinen in den Regionalwitzen gern besondere Schlagfertigkeit in Anspruch genommen (vgl. RÖHRICH 1977, 221f.). Bei den Objekten der folgenden *Moppen*, Stapper, Jelke und Jopke, handelt es sich allerdings um Groninger:

<p><i>Boer Stapper is mit zien vraauw op t dörpsfeest. Op t lèst is der n tombola. Vrauw Stapper kòcht twai lötten. Sist heur man kwoad: „Hou komst der nou bie, zai hebben ja mor ain pries.“ [IV, 91]</i></p>	<p>Bauer Stapper ist mit seiner Frau auf dem Dorffest. Zu guter Letzt ist da eine Tombola. Frau Stapper kauft zwei Lose. Zischt ihr Mann böse: „Wie kommst du da nun zu, sie haben doch nur einen Preis.“</p>
---	---

Auch Jelke ist geistig ein wenig unterbelichtet:

<p><i>Jelke kwam bie dokter en zee dat zien sexleven oardeg minder wuir. Zegt dokter: „Doe hest gain konditie dus begun mor mit haardlopen en elke dag 20 kilometer. Mit n vattien doagen bèlst mie mor.“ Noa dei tied wordt dokter bèld. „En“, zegt dokter, „vuilst doe die nou ol better?“ Zegt Jelke: „Wait ik nait dokter, ik zit in Breda.“ [V, 48]</i></p>	<p>Jelke kam zum Arzt und sagte, dass sein Sexleben deutlich schlechter würde. Sagt der Arzt: „Du hast keine Kondition, drum beginne mal mit Laufen und jeden Tag 20 Kilometer. So in vierzehn Tagen rufst du mich mal an.“ Nach diesem Zeitraum wurde der Arzt angerufen. „Und“, sagt der Arzt, „fühlst du dich nun schon besser?“ Sagt Jelke: „Weiß ich nicht, Doktor, ich sitze in Breda.“</p>
--	---

Und für Jopke scheint die missverstehende Dummheit im wahrsten Wortsinn teuer zu werden:

<p><i>Jopke was mit zien vraauw veur d'huweleksnacht in hotel west. Dou hai 's mörns wegging mit vraauw, vruig hai hou duur of dei koamer was. Zegt man tegen hom: „Ik wait nait of ie nog langer blieven, mor t is f 40,00 per keer.“ Mit kwoad gezicht het Jopke dou f 200,- op balie legd. [V, 19]</i></p>	<p>Jopke war mit seiner Frau für die Hochzeitsnacht im Hotel gewesen. Als er morgens mit seiner Frau wegging, fragte er, wie teuer das Zimmer war. Sagt der Mann zu ihm: „Ich weiß nicht, ob Sie noch länger bleiben, aber es kostet jedes Mal 40 Gulden.“ Mit saurem Gesicht hat Jopke daraufhin 200 Gulden auf den Tresen gelegt.</p>
---	---

Zu den ethnischen Witzen gehören auch folgende Dummenwitz-Sagwörter, die eine andere Nationalität in den Blick nehmen, in casu die als *Hans* oder *Westfale* be-

zeichneten deutschen Hollandgänger des 18. und 19. Jahrhunderts,¹⁴ auf die die Groninger als deren ‚Lohnherren‘ in gewisser Weise herabsahen:

„*Dat is ain zunder stain*“, *zee Hans*, „Das ist eine ohne Stein“, sagte Hans,
en hai beet op 'n slak. [DE HAAN 1968, 331] und er biss auf eine Schnecke.

„*Doar rook is, is vuur*“, *zee de Velink*, „Wo Rauch ist, ist Feuer“, sagte der
en hai stak zien piep aan bie 'n dampende perekeudel. [DE HAAN 1968, 331] Westfale, und er steckte seine Pfeife an bei einem dampfenden Pferdeköt-
 tel.

Eine besondere Rolle spielen, wie bereits angedeutet, im Groninger Witzerepertoire jene ethnischen Witze, die tatsächliche oder vermeintliche Unzulänglichkeiten oder zivilisatorische Rückständigkeit der westlichen, friesischen Nachbarn zum Gegenstand haben. Dabei werden in der jüngeren Vergangenheit ganz offensichtlich auch deutsche Ostfriesenwitze aufgegriffen und sprachlich adaptiert, vgl. etwa:

Hou vaak lacht n Vrais om een mop? Drei maal: Wie häufig lacht ein Friesen über einen Witz? Dreimal:
 1. *as de mop verteld wordt* 1. wenn der Witz erzählt wird
 2. *as de mop oetlegd wordt* 2. wenn der Witz erklärt wird
 3. *as hai de mop begriipt*. [V, 13] 3. wenn er den Witz begreift.

Vraizen streuen peper op t.v. Wordt beeld schaarper. [V, 70] Die Friesen streuen Pfeffer aufs Fernsehgerät. Wird das Bild schärfer.

Charakterunterschiede zwischen Friesen und Groningern wurden schon in der Vergangenheit mehrfach herausgestellt. Mein Groninger frisistischer Kollege Goffe JENSMA hat über die kulturelle Wahrnehmung der beiden Nachbarstämme¹⁵, so wie sie im 19. Jahrhundert – in beiden Lagern jeweils mit anderem Vorzeichen – konstruiert wurde, einen interessanten Beitrag geschrieben.¹⁵ JENSMA verweist darin auch auf den deutschen Altertumswissenschaftler Barthold Georg NIEBUHR, der 1808 u. a. Friesland und Groningen bereist und bereits gemeint hatte, entsprechende Unterschiede wahrnehmen zu können (NIEBUHR 1842, 240f.). NIEBUHR verglich Friesen und Groninger anhand der Physiognomie, des Körperbaus, der Art zu lachen und der Kleidung. Dabei werden die Groninger ziemlich negativ gekennzeichnet: als

14 Zum Hintergrund der Hollandgängerei, unter der man die ökonomisch notwendige Saisonwanderarbeit norddeutscher Kleinbauern versteht, die sich für die Zeit geringerer häuslicher Arbeitsbelastung als Heumacher, Torfgräber und Seefahrer in den Niederlanden, insbesondere in Friesland und Groningen verdingten, vgl. NIEBAUM (2004, vor allem 295–303).

15 JENSMA (2003). Vgl. etwa die auf älterer Forschung basierende tabellarische Übersicht der Charakterunterschiede ebd., 8. Des Weiteren versuchte man, anhand von Schädelmessungen ethnologische Unterschiede zwischen Groningern und Friesen herauszuarbeiten, vgl. ebd., 15ff.

schlaff und läppisch, albern und laut lachend, und die Frauen als eher häßlich. Demgegenüber werden die Friesen positiv und insgesamt als den Groningern überlegen gesehen.¹⁶ In Wirklichkeit jedoch, so stellt JENSMA heraus, waren die Friesen ihren Nachbarn keineswegs überlegen. Die politische und ökonomische Entwicklung des späten 18. und 19. Jahrhunderts war nämlich für Friesland alles andere als günstig (vgl. JENSMA 2003, 9ff.). Die zunehmende Modernisierung hatte für Friesland, anders als für Groningen, eher negative Folgen. Die Reaktion hierauf war die Herausbildung eines starken friesischen ethnischen Selbstbewusstseins, das übrigens bis heute feststellbar ist. Vielleicht sind die vielen Groninger Dummenwitze über Friesen ihrerseits eine Reaktion auf dieses – in den Augen vieler Groninger unangenehm-übertriebene – friesische ethnische Selbstbewusstsein. Es kommt hinzu, dass es, wie Christie DAVIES (1990, 40f.) festgestellt hat, im regionalen Dummenwitz immer den mehr oder weniger direkten Nachbarn oder kulturell Verwandten trifft. Insofern repräsentieren die Witzobjekte eine unvollkommene, „dumme“ Version der Kultur des Witze-Erzählers (ebd., 312ff.). Der Spott trifft also denjenigen, den man gut kennt, der einem selbst ähnlich ist, von dem man sich gerade deshalb mit besonders groben Scherzen abzugrenzen sucht (vgl. SCHRÖDER 1997, 44). Vor diesem Hintergrund ist wohl auch nicht uninteressant, dass es sich bei den Groningern letztlich um sprachlich verniederdeutsche Friesen handelt; von einer solchen sprachlichen ‚Entfriesung‘ waren im Zuge der gleichen Entwicklung auch die deutschen Ostfriesen erfasst worden (vgl. etwa NIEBAUM 2001). Da auch die Ostfriesen – trotz ihrer inzwischen niederdeutschen Regionalsprache – ihr kulturelles Friesentum herausstreichen, befinden sich die Groninger, wenn man so will, auf beiden Seiten in der Defensive; möglicherweise liegt auch hierin die stark antifriesische Haltung insbesondere mancher Groninger Kulturfunktionäre begründet.

Einige einschlägige Dummenwitze über Friesen:

<i>Komt n Vrais in n piezeria. Vragt ober: „In vaar of acht stukken?“</i>	Kommt ein Friese in eine Pizzeria. Fragt der Ober: „In vier oder acht
<i>Zegt Vrais: „Dou mor vaar, acht kin 'k toch nait op.“ [V, 24]</i>	Stücken?“ Sagt der Friese: „Mach mal vier, acht krieg ich doch nicht auf.“
<i>Zegt n Grunneger wicht tegen heur vrundin: „Ik goa nooit weer mit n</i>	Sagt ein Groninger Mädchen seiner Freundin: „Ich gehe nie wieder mit

16 Bei NIEBUHR (1842, 241) heißt es: „[...] Nicht weniger als die Sprache unterscheidet den Groninger Physiognomie und Körperbau von dem ächten Friesen, aber nicht vortheilhaft. Er hat nicht den hohen Wuchs und den kräftigen Blick, den Ausdruck von Kraft und Selbstgefühl; er hat vielmehr etwas schlaffes, läppisches: er lacht laut und albern, anstatt daß der Friese und Holländer entweder nur lächelt, oder mit allen Muskeln des Körpers lacht. Sie werden darin leider viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Holsteiner finden. Diesem ist auch seine Kleidung ähnlich; gleich über der Lauwers findet man die Bauern in blauen Röcken; der Friese trägt sich schwarz. Die Tracht der Weiber ist an der Gränze noch die friesische, wird aber von da an immer seltner, und die Schönheit der Weiber hört mit der Gränze auf. So habe ich auch in der Stadt Groningen nichts als unbedeutende oder gar häßliche Kindergesichter gesehen, anstatt der kleinen Missen und Masters in Friesland.“

Vrais oet. Zeg ik gusteroavend, goa mor mit op bêrre.“ Zegt hai: „*Huift nait, ik bin nait mui.*“ [V, 30]

einem Friesen aus. Sage ich gestern Abend, leg dich mal mit aufs Bett.“ Sagt er: „Ist nicht nötig, ich bin nicht müde.“

As de Vraizen de laifde bedrieven, binnen ze mit drei personen. Tweie doun t en de darde leest veur oet n instruktieboukje. [V, 80]

Wenn die Friesen Liebe machen, sind sie mit drei Personen. Zwei tun es, und der dritte liest aus einem Lehrbuch vor.

In vielen Fällen sind die Dummenwitze auch als Scherzfragen formuliert:

Woarom heb ie vijf man neudeg as n Vrais douchen wil? Ain hōldt hom vast en de aandere vaare speien der op. [V, 50]

Warum hat man fünf Mann nötig, wenn ein Friese duschen will? Einer hält ihn fest, und die andern vier spucken da drauf.

Woarom hebben Vraizen oltied een schuppe bie t.v. stoan? Als d'r n kenoaal oetvaalt, groaven ze n neie. [V, 75]

Warum haben Friesen immer eine Schaufel am Fernseher stehen? Wenn ein Kanal ausfällt, graben sie einen neuen.

4. Sexuelle und makabre Witze

Eine zweite größere Gruppe gern erzählter *Moppen* bezieht sich auf komische Situationen im Geschlechtsleben (vgl. RÖHRICH 1977, 153ff.). Dabei kollidieren durchweg die individuellen Triebbedürfnisse mit gesellschaftlich verbindlichen Verhaltensnormen. In manchen Fällen ist die sexuelle Komik auch mit Dummenwitzen verbunden; im entsprechenden Zusammenhang sind oben bereits einige angeführt worden, aber auch in den folgenden *Moppen* spielt die Dummheit der Witzobjekte immer wieder einmal hinein. Unerschöpfliche Themen bei den sexuellen Witzen sind etwa Unerfahrenheit *in eroticis*, Ehebruch sowie – häufig auch damit verbunden – Potenzprobleme:

Ôl boer van negenteg het n neie vraauw van achttien traauwd. In d'huweleksnacht zegt boer: „Het dien moeke die ook verteld wat d'r nou gebeuren mot?“ Zegt t wicht: „Dat het zai vergeten.“ Mommelt boer: „Den binnen wie d'r kloar met, want ik bin t ook vergeten.“ [V, 60]

Ein alter neunzigjähriger Bauer hat eine neue Frau von achtzehn geheiratet. In der Hochzeitsnacht sagt der Bauer: „Hat deine Mutter dir auch erzählt, was da nun passieren muss?“ Sagt das Mädchen: „Das hat sie vergessen.“ Murmelt der Bauer: „Dann sind wir damit klar, denn ich habe es auch vergessen.“

Jelke: „Kom ik mie gusteroavend thoës, ligt mien vraauw doar mit n vrumde kerel op baanke.“ Jolke: „Wat hest doe dou doan?“ Jelke: „Ik heb t licht oet doan, kon hai nait meer zain wat of hai dee.“ [V, 29]

Jelke: „Komme ich gestern Abend nach Hause, liegt meine Frau da mit ’nem fremden Kerl auf dem Sofa.“
Jolke: „Was hast du darauf getan?“
Jelke: „Ich habe das Licht ausgemacht, konnte er nicht mehr sehen, was er tat.“

*n Oldere heer ligt soavends net noast zien vraauw ien ber as hai opains last van hoog wodder krigt. Hai stommelt noar t gemak, wil hom van de last verlözzen, mor tot zien verboazen komt ter niks. Hai bogt hom wat veurover, kikt noar snel van pyama en zegt: „Wat is dat nou? Viefenzeuventig joar hest aaltied doan wat ik zee, en nou letst mie ien de steek?“ Mevraauw dij wat heurd het, ropt: „Tegen wel hest t?“ „Oh, ik haar t tegen n olde bekende van vrouger, mor ik denk nait dast hom nog kenst.“
[Anonyme Sammlung]*

Ein älterer Mann liegt abends gerade neben seiner Frau, als er plötzlich Druck auf die Blase kriegt. Er schlurft zur Toilette, will sich erleichtern, aber zu seiner Überraschung kommt da nichts. Er beugt sich ein wenig vornüber, guckt nach dem Hosenschlitz im Pyjama und sagt: „Was ist das nun? 75 Jahre hast du immer getan, was ich sagte, und nun lässt du mich im Stich?“ Die Frau, die etwas gehört hat, ruft: „Mit wem redest du?“ „Oh, ich sprach mit einem alten Bekannten von früher, aber ich denke nicht, dass du ihn noch kennst.“

Und ein letzter aus dieser Kategorie:

„Waist doe waarom de schaive toren van Pisa oltied nog staat?“ vragt Job aan zien vrund aan stamtoavel. „Nee“, zegt dei, „as ik dat vos, haar ik d’r zulf wel n poar druppels van innomen.“ [V, 28]

„Weißt du, warum der schiefe Turm von Pisa immer noch steht?“ fragt Job seinen Freund am Stammtisch. „Nee“, sagt der, „wenn ich das wüsste, hätte ich selbst ein paar Tropfen davon eingenommen.“

Zwei Beispiele für den makabren Humor seien angeschlossen. Hier wird im wahren Sinne des Wortes mit Entsetzen Scherz getrieben:

Testament is oetschreven en verzegeld. Òl boer ligt nog aan zuurstof en zegt: „Zo mien zeun, d’hail boerderij en ol mien geld is veur die.“ „Pa“, ròpt zeun mit troanen in d’ogen. „Hou kin ik die bedanken,

Das Testament ist geschrieben und versiegelt. Der alte Bauer ist noch an Sauerstoff angeschlossen und sagt: „So, mein Sohn, der ganze Hof und all mein Geld ist für dich.“ „Vater“, ruft der Sohn mit Tränen in den Au-

dit verdain ik ik nait. Dank joe wel pa. Kin ik nog wat veur joe doun? Is der niks meer wat ik veur joe doun kin, zegt mor pa. „Toch wel mien jong“, rochelt pa, „konst dien vout even van mien zuurstofslaang ôfne-men.“ [V, 47]

Ambtenoar tegen zien chef: „Ik wol groag noar de begroafenis van mien schoonmoe.“ Zegt chef: „Joa, beste man, wel wol dat nait groag.“ [VI, 31]

gen. „Wie kann ich dir danken, dies verdiene ich nicht. Ich danke Ihnen, Vater. Kann ich noch was für Sie tun? Gibt es nichts, was ich für Sie tun kann, sagen Sie es nur, Vater.“ „Doch wohl, mein Junge“, röchelt der Vater, „du könntest deinen Fuß eben von meiner Sauerstoffleitung nehmen.“

Beamter zu seinem Chef: „Ich würde gern zum Begräbnis meiner Schwiegermutter gehen.“ Sagt der Chef: „Ja, guter Mann, wer würde das nicht gerne.“

5. Sprachliche Missverständnisse

Die letzte große Gruppe groningischer *Moppen* verdankt ihre Komik sprachlichen Missverständnissen. Dabei entsteht die witzige Wirkung häufig durch Mehrdeutigkeiten zwischen Elementen verschiedener sprachlicher Systeme (vgl. MACHA 1992, 28; ferner VAN DER KOOI 2007). Die Technik dieser Witze besteht im Allgemeinen darin, im Bewusstsein des Betrachters falsche Assoziationen zu wecken (vgl. RÖHRICH 1977, 43). Da gibt es einmal den Verständnisfehler des Groninger Touristen, der in Österreich die Landessprache nicht beherrscht. Albert Rookmaker wähnt sich bereits in sehr hohen Gefilden:

Aalbert Rookmoaker en zien vrouw binnen met heur buren op vakansie in Oostenriek. 't Wereldje zugt doar aans uut as in't Oldambt. Gain vlak laand mor allemoal hoge baargen. Op 'n dag stappen zie met mekoar in stoultjeslift om boven op baarg te kommen. Zie binnen aal 'n heul end omhoog voaren as zai van d' annere kaant 'n kerel omdeel zain kommen. 'n Kerel met 'n vere op zien houd en 'n board van wel daartig centimeter. Noar 's lands gebruik groet de Oostenrieker met 'n vrundeluk: „Grüsz Gott!“ „Verrek“, zegt

Albert Rookmaker und seine Frau sind mit ihren Nachbarn auf Urlaub in Österreich. Die Welt sieht dort anders aus als im Oldambt. Kein flaches Land, sondern überall hohe Berge. Eines Tages steigen sie miteinander in den Sessellift, um oben auf den Berg zu kommen. Sie sind schon ein ganzes Ende hochgefahren, als sie von der anderen Seite einen Kerl herunterkommen sehen. Einen Kerl mit 'ner Feder auf dem Hut und einem Bart von wohl dreißig Zentimetern. Nach Landessitte grüßt der Österreicher mit einem freundlichen: „Grüß

Rookmoaker, „binnen wie aal zo wied.“ [II, 40] Gott!“ „Verflixt“, sagt Rookmaker, „sind wir schon so weit.“

Eine überaus komische Wirkung kann sich auch durch den zumindest weitgehenden Aussprache-Zusammenfall bestimmter Laute im Englischen und Groningschen ergeben, wodurch falsche Assoziationen geweckt werden:

Een Groninger vraagt in een groot warenhuis op welke verdieping koffers worden verkocht. Een bepaald merk is kennelijk zó bekend, bijvoorbeeld via de STER-reclame, dat de ondervraagde employé van het waren huis guitig vraagt: „Samsonite?“ De Groninger is verbaasd, draait zich teleurgesteld om en gaat naar zijn vrouw die buiten wacht. Nu al terug? Jazeker, hij heeft bij een medewerker gevraagd en die had botweg gezegd „Ze hemmen ze nait“. Op naar de volgende winkel. [REKER 1991, 66]

Ein Groninger fragt in einem großen Warenhaus, auf welcher Etage Koffer verkauft werden. Eine bestimmte Marke ist offensichtlich so bekannt, z. B. über das Werbefernsehen, dass der gefragte Angestellte des Warenhauses neckisch fragt: „Samsonite?“ Der Groninger ist überrascht, dreht sich enttäuscht um und geht zu seiner Frau, die draußen wartet. Schon zurück? Ja, er habe einen Mitarbeiter gefragt, und der hätte schroff gesagt „Sie haben sie nicht“. Auf ins nächste Geschäft.

Dieser *Mop* dürfte sich auf einen Nordgroninger beziehen; nur dort sagt man *hemm* für *hebben* (vgl. REKER 1991, 66). Auch der folgende Witz lebt von der Ausspracheübereinstimmung groningscher Formen mit dem Englischen:

Een Groninger boer is voor het eerst van zijn leven in een sjiek Haags hotel [...]. Dorstig gaat hij naar de bar en vraagt iets te drinken. Wat mag het zijn? De boer kijkt zijn ogen uit langs al die hangende, staande en liggende flessen waarachter de spiegels de indruk van massaliteit nog eens vergroten. Zijn blik blijft hangen bij een bekend woord: Martini! En dat bestelt hij zich verheugd – in Den Haag en toch nog een Martini. De barkeeper informeert: Dry? „Nou, nee“, lacht de boer, „loat we eerst mor mit ain beginnen.“ [REKER 1991, 66]

Ein Groninger Bauer ist zum ersten Mal in seinem Leben in einem schicken Haager Hotel. Durstig geht er in die Bar und bestellt etwas zu trinken. Was darf es sein? Der Bauer guckt sich die Augen aus entlang all den hängenden, stehenden und liegenden Flaschen, hinter denen die Spiegel den Eindruck der Massenhaftigkeit noch weiter verstärken. Sein Blick bleibt bei einem bekannten Wort hängen: Martini! Und das bestellt er sich erfreut – in Den Haag und doch noch ein Martini. Der Barkeeper fragt: Dry? „Nun, nee“, lacht der Bauer, „wir wollen erst mal mit einem beginnen.“

Wegen der Aussprache der Zahlwörter *ain*, *twai*, *drai* lässt sich dieser *Mop* westlich der Stadt Groningen verorten (ebd.). Die Pointe wird dadurch unterstrichen, dass der Groninger Bauer bei *Martini* zunächst ganz offensichtlich an das Stadtgroninger Wahrzeichen, den 97 Meter hohen *Martinitoren*, den Turm der Martinikirche, denkt.

Missverständnisse entstehen natürlich auch beim Aufeinandertreffen von Mundart und Standardsprache, wenn ein gleichlautendes Wort in den beiden Sprachen verschiedene semantische Inhalte aufweist (Homonymie; vgl. auch MACHA 1992, 25f.). Die Pointe entsteht dann durch das Spiel mit der Mehrdeutigkeit des betreffenden Ausdrucks (Polysemie) bzw., anders gewendet, mit dem Mangel an Eindeutigkeit, der dann zu Interpretations- und Kommunikationsschwierigkeiten führt (vgl. ULRICH 1982, 187). Im folgenden *Mop* geht es um die Bestattungsfeierlichkeiten für den Prinzen Heinrich zu Mecklenburg, den Gemahl der Königin Wilhelmina:

Dou Prins Hendrik overleden was, stonnen d'r dikke stukken ien kraant over zien begraftnis. „Ik heb lezen“, zee boer tegen aarbaider, „dat er n rouwstoet was van wel annerhaalve kilometer lengte.“ „Bestaait nait“, zee Pait. „Is ja gain bakker ien 't haile laand, dei d'r zo'n grote ovend op noaholt.“ [I, 20]

Als Prinz Hendrik gestorben war, standen große Artikel in der Zeitung über sein Begräbnis. „Ich habe gelesen“, sagte der Bauer zu seinem Landarbeiter, „dass es einen Trauerzug von etwa anderthalb Kilometern Länge gab. „Gibt's nicht“, sagte Peter. „Es gibt ja keinen Bäcker im ganzen Land, der da solch einen großen Ofen vorhält.“

Hier entsteht die komische Wirkung dadurch, dass der Arbeiter die Bedeutung des durch den Bauern verwendeten standardniederländischen Wortes *rouwstoet* 'Trauerzug' auf sein mundartlich-groningsches *raauw* 'roh, grob' und *stoet* 'Stuten, Weißbrot' bezieht. – Und wer Fremdwörter missversteht, wird als ungebildet bloßgestellt; besonders peinlich ist dies natürlich, wenn sich die Gesprächspartnerin auf diese Weise als sexuell leicht zu haben darstellt:

Appie ridt mit zien nei wichtje deur t Grunnegerlaand. As ze op n gegeven moment bie heur hoes kommen, zegt Appie: „Ik bin soldaat, wilt doe wel mit mie korresponderen?“ Zegt wicht: „Hail groag, mor is dien auto roem genog?“ [V, 49]

Appie fährt mit seinem neuen Mädchen durch das Groningerland. Als sie zu gegebener Zeit zu seinem (des Mädchens) Haus kommen, sagt Appie: „Ich bin Soldat, willst du wohl mit mir korrespondieren?“ Sagt das Mädchen: „Sehr gern, aber ist dein Auto geräumig genug?“

Als geradezu lebensgefährlich kann sich ein Missverständnis auch auf der Ebene der Mundarten darstellen:

N Grunneger jongkerel en zien maaid dij gongen ais op scheuvels deur Vraislaand hin. 't Ies is moar even staark. Ze komen bie n brug. En n poar Vraizen stoan doar te kieken. Grunneger vragt, of 't ies onder brug hòlden ken. „It ken net“, roupjen Vraizen. „Dat is dus goud“, denkt e. En hai is d'r mit zien wicht, tot aan haals tou inschoten. [DE HAAN 1970, 123]

Ein Groninger junger Mann und sein Mädchen, die fuhren mal auf Schlittschuhen durch Friesland. Das Eis hält so eben. Sie kommen zu einer Brücke. Und ein paar Friesen stehen dort und gucken. Der Groninger fragt, ob das Eis unter der Brücke halten kann. „Es kann nicht“, rufen die Friesen. „Das ist also gut“, denkt er. Und er ist da mit seinem Mädchen bis zum Hals eingebrochen.

Hier muss man wissen, dass das Wort *net* im Friesischen ‘nicht’, im Groningischen und Standardniederländischen jedoch ‘gerade so, eben’ bedeutet.

Manche *Moppen* leben auch von der Bedeutungsübertragung eines bestimmten Begriffs auf einen anderen Bereich. Auch das „Wörtlichnehmen eines nur bildlich gemeinten Ausdrucks kann komische Wirkungen erzielen“ (vgl. RÖHRICH 1977, 42). So auch in den drei folgenden *Moppen*:

Bunen is bie Tepper op verjoarsvezide. „Gaist even met noar schuur? – om neie hond te bekieken?“ vragt Tepper. „Das goud“, zegt Bunen, en lopt met zien buurman noar dele. „n Mooi daier“, vindt Bunen, „het e ook 'n stamboom?“ „Nee“, antwoordt Tepper, „hai het veur zo ver ik wait gain veurkeur, hai dut 't bie ale bomen.“ [II, 38]

Bunen ist bei Tepper auf Geburtstagsbesuch. „Gehst du eben mit in die Scheune? – um den neuen Hund zu begucken?“ fragt Tepper. „Gut“, sagt Bunen und läuft mit seinem Nachbarn auf die Diele. „Ein schönes Tier“, findet Bunen, „hat er auch 'nen Stammbaum?“ „Nein“, antwortet Tepper, „er hat, soweit ich weiß, keine Präferenz, er macht es bei allen Bäumen.“

Komt boer Sturengò bie n autozoak, kikt n poar uur in rondte en vragt den: „Hebben ie ook n mooie moderne woagen veur mien vraauw?“ Dou schudt de verkoper mit kop. „Spiet mie, ruilen doun wie nait.“ [IV, 27]

Kommt Bauer Sturengo zum Autohändler, guckt ein paar Stunden in die Runde und fragt dann: „Haben Sie auch einen schönen modernen Wagen für meine Frau?“ Da schüttelt der Verkäufer den Kopf. „Tut mir leid, tauschen tun wir nicht.“

Op n party leest n hoedokter oet zien aigen gedichten veur. Noatied komt ter n vraauw bie hom zitten en zegt: „Ik wos nait dat ie ook dichter

Auf einer Party liest ein Hausarzt aus eigenen Gedichten vor. Später setzt sich da eine Frau zu ihm und sagt: „Ich wusste nicht, dass Sie auch

waren.“ „Och“, zegt e, „dat dou ik om de tied dood te kriegen.“ „Mien laive tied, heb ie den gain patiënten meer?“ [VI, 65]

Dichter waren.“ „Och“, sagt er, „das tu ich, um die Zeit totzukriegen.“ „Du meine Güte, haben Sie denn keine Patienten mehr?“

Man wird im Einzelfall nicht immer sagen können, ob die angeführten Missverständnisse gewollt oder ungewollt zustande gekommen sind. Auch bei den beiden folgenden sexuellen Witzen ist das schwer zu entscheiden; die Annahme eines ungewollten Missverständnisses würde die gleichzeitige Zuordnung zu den Dummenwitzen nahelegen (so auch mehrfach oben in Abschnitt 3):

Jop staait in n winkel en zugt mooie koffers stoan boven in t rek. Hai vragt juffrauw: „Kin ik even n koffer zain?“ Zegt zai, drok bezeg: „n Ogenblikje, ik hoal joe aine noar beneden.“ Zegt Jop: „Ook goud, den geven ie mie doarnòa mor n koffer.“ [V, 60]

Jop steht im Laden und sieht schöne Koffer stehen oben im Regal. Er fragt das Fräulein: „Kann ich eben ’n Koffer sehen?“ Sagt sie, eifrig beschäftigt: „Einen Augenblick, ich hole Ihnen einen runter.“ Sagt Jop: „Auch gut, dann geben Sie mir danach aber einen Koffer.“

Jongelu worden traauwd deur domie. Dei zegt op t lest: „Wees vruchtboar en vermeerder joe.“ Zegt t wicht: „Das goud, domie, mor kinnen wie vèurtied nog wat eten?“ [V, 91]

Junge Leute werden durch den Pastor getraut. Der sagt zuletzt: „Seid fruchtbar und mehret euch.“ Sagt das Mädchen: „Das ist gut, Pastor, aber können wir vorher noch was essen?“

Zum Abschluss sei noch ein *Mop* angeführt, der seine Komik aus den Missverständnissen bezieht, die durch das durchgängige Aneinandervorbeireden der beiden Gesprächspartnerinnen hervorgerufen wird. Hier geht es also, anders als zuvor, nicht um einen Witz, der seine Pointe der Sprache verdankt, sondern um ein sachlich-inhaltliches Missverständnis:

Jonge prefesser is n joar traauwd en mot om wat bie te verdainen n lezing hòllen over sex bie n vraauwen-club. Mor hai schoamt zok veur zien vraauw en zegt dat hai over zaailen proaten mot. n Week loater treft zien vraauw n bekende, dei zegt: „Wat het dien man mooi proat vleden week.“ Zegt zai: „En hai het der hailendal gain verstand van.“

Ein junger Professor ist ein Jahr verheiratet und muss, um etwas dazuzuverdienen, vor einem Frauenverein einen Vortrag über Sex halten. Aber er schämt sich vor seiner Frau und sagt, dass er übers Segeln reden müsse. Eine Woche später trifft seine Frau eine Bekannte, die sagt: „Was hat dein Mann schön gesprochen vergangene Woche.“ Sagt sie: „Und er

Zegt bekende: „Hai het drei uur proat en wie hebben olles begrepen.“ *Zegt zai weer:* „Hou kin dat den, hai het t nog mor twai keer doan, de eerste keer is hom zien houd ofwaaid en de twaide moal is hai zeezaik worden.“ [V, 18]

versteht überhaupt nichts davon.“
Sagt die Bekannte: „Er hat drei Stunden gesprochen, und wir haben alles begriffen.“
Sagt sie wieder: „Wie kann das denn, er hat es erst zwei Mal getan, das erste Mal ist ihm sein Hut weggeweht und beim zweiten Mal ist er seekrank geworden.“

6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Argeloze Grunneger humor* (⁴1961, ¹1960, ⁸1968). Optaikend deur Jan BOER. Oettaikend deur Bert BENNEMA. Groningen. [I]
- HOVING, H. (²1972, ¹1970): *Pa, wat dut de wind as hai nait waait?* Amsterdam. [II]
- Nog n gapsel Grunneger humor* (⁵1976, ¹1961). Optaikend deur Jan BOER. Oettaikend deur Bert BENNEMA. Groningen. [III]
- De Stamtoavel* (1981). *Neie Grunneger moppen*. Deur Wines VAN DER LAAN. Groningen. [IV]
- De Stamtoavel* (1982). *Neie Grunneger en Vraize moppen*. Deur Wines VAN DER LAAN. Groningen. [V]
- VAN DER LOAN, Wines (1985): *Aigen-oardegheden. Nije Grunneger moppen van de stamtoavel*. Scheemda. [VI]

Sekundärliteratur

- Van Dale Groot Woordenboek Nederlands – Duits* (1986). Utrecht Antwerpen.
- DAVIES, Christie (1990): *Ethnic Humor Around the World. A Comparative Analysis*. Bloomington Indianapolis.
- VON DER GABELENTZ, Georg (¹1891, ²1901): *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Leipzig.
- DE HAAN, Tjaard W. R. (1968): *Drente in Groninger ogen*. In: *Neerlands volksleven* 12/3, S. 331–333.
- DE HAAN, Tjaard W. R. (1969): *Hans Hannekenmaaier in Groningerland*. In: *Neerlands volksleven* 19/4, S. 82–92.
- DE HAAN, Tjaard W. R. (1970): *Groningen-Friesland in de volksmond*. In: *Folkskundich Jierboek* III, S. 120–125.
- JENSMA, Goffè (2003): *Uit een dodenboom te Lutjelollum. Enkele opmerkingen over het culturele verschil tussen Groningen en Friesland en over de manier waarop dat in de negentiende eeuw werd geconstrueerd*. In: DUIVENDAK, M. G. J. (Hg.): *Regionaal besef in het Noorden*. Historische opstellen aangeboden aan prof. dr. P. Th. F. M. Boekholt bij zijn afscheid als hoofddocent in de regionale geschie-

- denis aan de Rijksuniversiteit Groningen op 23 november 2001. Assen (Groninger Historische Reeks, 24), S. 6–29.
- VAN DER KOOI, Jurjen (1999): Art. *Humor, humoristisch volksverhaal*. In: BROOD, P. / A. H. HUSSEN jr. / Jurjen VAN DER KOOI (Hgg.): *Nieuwe Groninger Encyclopedie*. Groningen, S. 393f.
- VAN DER KOOI, Jurjen (2007): *Sprachmißverständnisse*. In: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Bd 12. Berlin New York, Sp. 1094–1099.
- TER LAAN, K. (1947): *Humor in Grunnigerlaand*. Amsterdam.
- MACHA, Jürgen (1992): *Sprache und Witz. Die komische Kraft der Wörter*. Bonn (Sprachen und Sprachenlernen, Bd. 304).
- NIEBAUM, Hermann (2001): *Der Niedergang des Friesischen zwischen Lauwers und Weser*. In: MUNSKE, Horst Haider (Hg.): *Handbuch des Friesischen. Handbook of Frisian Studies*. Tübingen, S. 430–442.
- NIEBAUM, Hermann (2004): „...ik heb 10 Jaren bei ü gewest in de heüinge...“ *Zur Sprache nordemsländischer Hollandgänger-Briefe aus den Jahren 1859–1906 (1908)*. In: *Thesaurus polyglottus et flores quadrilingues*. Festschrift für Stanisław Prędoła. Wrocław, S. 295–318.
- NIEBUHR, Barthold Georg (1842): *Circularbriefe aus Holland. 1808*. In: *Nachgelassene Schriften B. G. Niebuhr's nichtphilologischen Inhalts*. Hamburg.
- OSTERHOF, Albert (2008): *Deletie van het bepaald lidwoord in het Noord-Gronings*. In: *Taal en Tongval*. Themanummer 21: *dialectgeografie en interne factoren*, onder red. van S. BARBIERS / G. DE VOGELAAR. Gent, S. 73–108.
- REKER, Siemon (1991): „*Hou is dat?*“ *Het dialect van Groningen*. 's-Gravenhage.
- REKER, Siemon (2008): *Groningen*. In: BLOEMHOFF, H. et al. (Hgg.): *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde*. Assen, S. 157–174.
- REKER, Siemon / m. m. v. Boudewijn VAN DEN BERG (2004): *De sjwa in zwakke context – registreren en registeren voor RND en FAND*. In: DE CALUWE, J. et al. (Hgg.): *Taaldeman. Man van de Taal. Schatbewaarder van de taal*. Gent, S. 711–735.
- RÖHRICH, Lutz (1977): *Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen*. Stuttgart.
- SCHRÖDER, Martin (1997): *Treffen sich Klein Erna, ein Ostfrieze und ein Büsumer. Überlegungen zur kulturellen Semantik von regionalen Dummenwitzen*. In: *Humor und Regionalliteratur*. Soltau (Soltau Schriften, 5), S. 42–56.
- SÜSS, Wilhelm (1920): *Das Problem des Komischen im Altertum*. In: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur* 23, S. 28–45.
- ULRICH, Winfried (1982): *Ansätze zu einer Textsorten-Semantik am Beispiel des Witzes*. In: DETERING, K. et al. (Hgg.): *Sprache erkennen und verstehen*. Akten des 16. Linguistischen Kolloquiums Kiel 1981. Bd 2. Tübingen, S. 187–196.
- WEHSE, Rainer (1983): *Kinderwitze: Kategorien – Themen – Typen – Motive*. In: DERS. et al. (Hgg.): *Warum sind die Ostfriesen gelb im Gesicht? Die Witze der*

11–14jährigen – Texte und Analysen. Frankfurt a. M. Bern (Artes populares. *Studia ethnographica et folkloristica*, 6), S. 67–105.

WELLEK, Albert (1949): *Zur Theorie und Phänomenologie des Witzes*. In: *Studium Generale* 2, S. 171–182.

VON WILPERT, Gero (1969): *Sachwörterbuch der Literatur*. 5., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart (Kröners Taschenausgabe, Bd. 231).

Franziska Bergner, Bielefeld

Zur Lexik der ‚Mexiko-Mennoniten‘ in Kansas Eine Untersuchung zur sprachlichen Stabilität des *Mennonite Low German*

1. Einleitung

Die Kolonien der Mennoniten in Nord- und Südamerika stellen eine wertvolle Ressource für die Sprachwissenschaft dar. Durch ihren Status als ethno-konfessionelle Minderheit, die seit etwa zweihundert Jahren in anderssprachigen Gebieten siedelt,¹ haben die Mennoniten zum Teil sprachliche Anachronismen bewahrt, zum Teil sprachliche Elemente aus Kontaktsprachen übernommen. Sie haben in vielen Gebieten der neuen Welt Kolonien gegründet, für die gilt, dass eine relativ kleine Population von Sprechern des Niederdeutschen, genauer gesagt des Plautdietschen,² sich ihre Minderheitssprache inmitten einer anderssprachigen Gesellschaft erhält.

In diesem Beitrag soll auf Sprachkontaktphänomene der seit ca. 20 Jahren in Kansas siedelnden Mennoniten eingegangen werden. Im Fokus steht die Fragestellung, ob und inwieweit sie ihre niederdeutsche Varietät unter den Umständen einer hochintegrativen US-amerikanischen Mainstreamgesellschaft bewahren können. Zu diesem Zweck soll hier die Lexik untersucht werden, da kontaktsprachliche Einflüsse sich in erster Linie in diesem Bereich bemerkbar machen (vgl. WIRRER 2005, 465f.).

KLOSS (1977) unterscheidet drei Formen der sprachlichen Assimilation: die unmittelbare Assimilation, bei der Immigranten die Umgebungssprache unmittelbar übernehmen, die organische Assimilation, bei der eine Generation zwischen der einsprachigen Immigrantengeneration und der ebenfalls einsprachigen *native-born* Generation liegt, sowie die permanente Verweigerung der Assimilation, bei der die Einwanderergruppe ihre kulturelle und sprachliche Besonderheit über einen längeren Zeitraum beibehält. Anhand der unter Abschnitt 4 präsentierten Daten soll eine Einordnung in eine dieser Assimilationsformen vorgenommen werden. HAGEN / DE BOT (1990, 138ff.) verfolgen einen etwas anderen Ansatz, bei dem sie vier Merk-

1 Laut REIN (1977, 8) erfolgte die Migration von Preußen nach Russland zwischen 1787 und 1804.

2 Plautdietsch ist im anglo-amerikanischen Sprachraum auch als *Mennonite Low German* bekannt (vgl. KEEL 1993, 141). Früher wurde daneben auch der Terminus ‚Mennonitisches Niederdeutsch‘ (vgl. MOELLEKEN 1987) sowie die entsprechende Abkürzung ‚MND‘ gebraucht. Diese werden in dem vorliegenden Beitrag nicht verwendet, da sie heute nicht mehr sonderlich gebräuchlich sind. In der dialektologischen Literatur werden ‚Plautdietsch‘ (PD) und ‚Mennonite Low German‘ (MLG) in der Regel synonym verwendet, daher soll diesem Muster hier gefolgt werden.

male festlegen, die charakteristisch für lexikalischen Sprachverlust (*lexical loss*) seien. Diese vier Merkmale sind die folgenden:

1. The movement of borrowing and substitution is *unidirectional*.
2. The replacement is massive and non-selective.
3. Lexical loss shows weak forms of adaptation
4. Lexical loss represents a case of ongoing change.

Im Rahmen der vorliegenden Studie kann keine Aussage über Punkt 1 getroffen werden, alle anderen Merkmale werden in der Auswertung berücksichtigt.

2. Hintergründe und Sprachmerkmale

Die Gruppe von Mennoniten, deren Lexik untersucht wurde, ist ab Mitte der 1980er Jahre³ aus der mexikanischen Provinz Chihuahua nach Kansas immigriert und stellt heute einen nicht unerheblichen Anteil der Bevölkerung im Südwesten Kansas' dar. Vorsichtige Schätzungen, die illegale Einwanderer nicht einbeziehen,⁴ gehen von ca. 5.000 Mennoniten in diesem Gebiet aus.⁵ Da die Bevölkerungsdichte im Südwesten von Kansas ausnehmend gering ist, machen die Mennoniten aus Mexiko etwa ein Drittel der dortigen Bevölkerung aus. Zudem ist der Südwesten von Kansas traditionell ein Siedlungsgebiet der Mennoniten, sodass die Gesamtzahl der Mennoniten dort sogar noch höher ist.⁶

Die Mennoniten in Mexiko, die den Großteil der nach Kansas immigrierenden Mennoniten stellen, sind Vollsprecher der Varietät, d. h. sie beherrschen das Mennonite Low German im vollen Umfang und geben es an ihre Nachkommen weiter. Zum Zeitpunkt der Erhebung wie auch zum jetzigen Zeitpunkt ist die Migration von Mexiko nach Kansas längst nicht abgeschlossen, sie findet weiterhin als typische Kettenwanderung statt, bei der Familienteile nach und nach übersiedeln. Es scheint, als dehne sich die Migration nach Kansas von der Ausgangskolonie Chihuahua in Mexiko auch auf Siedlungen in anderen Ländern aus, da in Kansas mittlerweile auch Mennoniten aus Texas, Belize und Kanada anzutreffen sind, die von der guten wirtschaftlichen Lage und dem hohen Maß an Autonomie angezogen werden.

3 Laut KEEL begann die Immigration nach Kansas erst Anfang der 1990er Jahre, allerdings wurden im Verlauf der vorliegenden Untersuchung mehrfach Familien angetroffen, die schon deutlich früher migrierten (vgl. http://www2.ku.edu/~germanic/KHC_Project.html, abgerufen am 4. 4. 2009).

4 Vgl. ebenda.

5 Das hier gemeinte Gebiet umfasst im wesentlichen Haskell County und Teilgebiete der umliegenden Counties. Haskell County hat laut der letzten Volkszählung im Jahre 2000 6.093 Einwohner.

6 Dazu ist jedoch anzumerken, dass die schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts in West-Kansas siedelnden Mennoniten keine Sprecher des Niederdeutschen, sondern als Old Order Mennonites Sprecher des Pennsylvania German, einer auf dem Pfälzischen beruhenden Varietät, sind.

Neben den üblichen Charakteristika des Niederdeutschen weist das Mennonite Low German weitere sprachliche Besonderheiten auf.

Als das charakteristischste Merkmal des Mennonite Low German gilt die Palatalisierung von /k/ zu /tj/, wie z. B. THIESSEN (1963, 19) feststellt. Nach seiner Definition ist das Plautdietsche

eine wesentlich niedersächsische Mundart, genauer ein Niederpreußisch mit einem niederländischen Erbe, in das einige friesische Reste eingeschlossen sind, und mit polnischen, russischen, besonders ukrainischen, jiddischen, alt-preußischen und zuletzt englischen Lehnwörtern.

Diese Definition ist deshalb interessant, weil sie als wesentliches distinktives Merkmal, welches das Plautdietsche vom Standard und auch vom sonstigen Niederdeutsch unterscheidet, die Entlehnungen aus den verschiedenen Kontaktsprachen nennt, die somit nicht problematisiert, sondern als Spezifik aufgefasst werden. Das zeigt auf, dass das Mennonite Low German im Sprachkontakt zwar verändert, nicht jedoch ‚beschädigt‘ wurde, was u. U. als Indikator für die Entwicklung in Kansas angesehen werden kann.

HEIDEMANN und SAWATZKY geben in ihrer Publikation *„Et'ch wejt' von Schiller ‚Der Taucher‘.“ Zur autochthonen Varietät des Niederdeutschen von Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion* (1996, 86–89) einen guten Überblick über die Einflüsse der niederpreußischen Mundart auf das moderne Plautdietsch. Sie nennen im Wesentlichen folgende:

1. Diphthongierung von *a* vor allen Konsonanten (mit Ausnahme der Velaren) in einer geschlossenen Silbe, wie beispielsweise bei *Maun* ‚Mann‘, *daut* ‚das‘.
2. Erhaltung der Konsonanten *n* und *r* in ‚Gänse‘, ‚uns‘ oder ‚Wurst‘ im Unterschied zu den meisten niederdeutschen Dialekten.
3. Eine Vielzahl von Kürzungen im Vokalsystem: *ē* vor *p*, *t*, *k* wird zu kurzem *i*; *ō* wird vor *p*, *k* zu kurzem *u*; *ū* wird vor *k* zu kurzem *u*.
4. Im Gegensatz zu den meisten niederdeutschen Varietäten wird das Partizip Perfekt im Plautdietschen vermittels eines Zirkumfixes und nicht lediglich durch ein Suffix markiert. Entsprechend der das Plautdietsche kennzeichnenden Tendenz zur Palatalisierung wird der erste Teil des Zirkumfixes, nämlich *ge-*, zu *je-*.
5. Apokopierung des auslautenden *n* in finiten Verbformen sowie im Gerundium.

3. Informanten und Sprachdaten

Die dieser Studie zu Grunde liegenden Daten stammen aus einer Interviewreihe, die im Herbst 2008 im Südwesten von Kansas durchgeführt wurde. Es wurden 16 Personen interviewt, wobei hier allerdings nur elf Sprachaufnahmen verwendet werden

können.⁷ Die Gespräche wurden mit einem Zoom H2 Aufnahmegerät als wave-Dateien gespeichert. Zudem wurden zwei Partnergespräche aufgenommen, bei denen kein Interviewer anwesend war.

Die Interviews mit den Sprechern des Mennonite Low German bestanden im Wesentlichen aus zwei Teilen, der Sprecherbiographie und der Übersetzung von 34 Testsätzen, die nach linguistischen Kriterien konstruiert waren, um Sprachkontaktphänomene zu erheben sowie die gesammelten Daten mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen vergleichen zu können. Somit handelte es sich um ein Phaseninterview, bei dem im ersten Teil ein halbstandardisiertes Interview anhand eines Gesprächsleitfadens durchgeführt wurde; der zweite Teil bestand aus Testsätzen, war also hochstandardisiert. Die Interviews wurden als direkte Befragung vor Ort, also bei den Probanden zu Hause, durchgeführt. Am Ende des Interviews wurden demographische Daten erhoben.

Alle Informanten entstammen der ersten Einwanderergeneration und sind zwischen 1948 und 1992 geboren. Dieses große Spektrum bot die Möglichkeit, einen Querschnitt durch die mennonitische Bevölkerung im Siedlungsgebiet abzubilden. Alle Informanten sind als Vollsprecher des Mennonite Low German anzusehen. Es werden Interviews von zwei Männern und neun Frauen zugrunde gelegt. Ursprünglich sollte die Geschlechterverteilung etwa 50 zu 50 % betragen, dieser Anspruch kollidierte jedoch mit der Berufstätigkeit der männlichen Sprecher. Viele von ihnen arbeiten in der Landwirtschaft, sodass sie tagsüber nicht erreichbar waren, und nach Feierabend fehlte bei dieser Gruppe schlicht die Motivation, an einer Befragung teilzunehmen. Die weiblichen Sprecher arbeiten in der Regel im Dienstleistungssektor, oftmals selbstständig, und standen damit oft auch während ihrer Arbeitszeit für eine kurze Befragung zur Verfügung. Die Sprecher wurden nach dem Schneeballprinzip akquiriert, nach Anrufen in einigen Mennonitengemeinden in der Umgebung stellten sich sehr spontan Informanten zur Verfügung, die weitere Probanden empfahlen.

Alle Probanden wurden in Mexiko geboren, sind aber teilweise schon in den Vereinigten Staaten von Amerika aufgewachsen. Generell ist festzustellen, dass zwar ein Großteil der Sprecher des Plautdietschen in Kansas aus Mexiko stammt, die Gruppe bezogen auf ihre Herkunft aber durchaus heterogen ist. Die Migration nach Kansas zieht – wie bereits erwähnt – Mennoniten aus ganz Nord- und Südamerika an. Zudem waren zur Zeit der Untersuchung Verwandte eines Probanden aus Kanada zu Besuch, die eine Migration nach Kansas ernsthaft erwogen haben. Insgesamt ist festzustellen, dass die verschiedenen Mennonitengemeinden auch über Landesgrenzen hinweg stark vernetzt sind, was nicht sonderlich überraschen kann, da die nationale Identität für Mennoniten im Allgemeinen wenig bedeutsam ist. Lediglich die Nationalität ‚Deutsch‘, die sie für sich selbst noch immer in Anspruch

⁷ Das ist der Tatsache geschuldet, dass eine Probandin das Interview abgebrochen hat und die Englischkenntnisse fünf weiterer zu gering waren, als dass verwertbare Daten hätten erhoben werden können.

nehmen, scheint für sie von Belang zu sein.⁸ Der Zeitraum, in dem die Probanden der vorliegenden Untersuchung nach Kansas immigriert sind, erstreckt sich von 1985 bis 2005. Personen, die Mexiko noch später verlassen haben, waren für die Befragung nicht geeignet, weil ihre Englischkompetenz nicht ausreichte oder auch, weil sie aufgrund von illegaler Einwanderung zu einer Teilnahme nicht bereit waren.

Alle Probanden gaben übereinstimmend an, dass es ökonomische Motive waren, die sie zur Emigration aus Mexiko bewegten. Zehn der Probanden waren verheiratet, keiner davon führte eine exogame Ehe, die einzige unverheiratete Probandin gab an, ebenfalls eine endogame Beziehung zu führen.⁹

Bei der Auswahl der Probanden wurden folgende geschlossene Variablen berücksichtigt: Sie mussten in Mexiko geboren sein und schon mindestens ein Jahr in Kansas leben. Weiterhin mussten sie über ausreichende Englischkenntnisse verfügen¹⁰ und erwerbstätig sein. Mit diesem letzten Punkt sollte gewährleistet werden, dass der Proband Kontakte zu Personen außerhalb seiner Gemeinde pflegt, und zudem sollte hiermit noch einmal die Englischkompetenz gestützt werden. Weitere Gemeinsamkeiten der Probandengruppe waren nicht induziert – hier sind v. a. der Familienstand und die Motive für die Migration zu nennen – sondern ergaben sich aus der spezifischen Zusammensetzung der Sprechergruppe im Untersuchungsareal.

Unabhängige Variablen waren das Geschlecht, das Alter und der Zeitpunkt der Migration der Probanden. Dadurch sollte gewährleistet werden, dass sich ein repräsentativer Schnitt durch die Sprecherpopulation ergibt, sodass sich Hypothesen über die ganze Sprechergruppe aufstellen lassen und nicht nur über einen spezifischen Teil derselben.¹¹

Die 34 Testsätze sind nach unterschiedlichen Kriterien konstruiert. Sie dienen zum einen dem Zweck, mögliche Sprachkontaktphänomene mit dem Englischen und den Kontaktsprachen der näheren Vergangenheit, also dem Spanischen und Russischen zu erheben. Hierfür beinhalten die Testsätze vor allem *termini tecnici*, die zu Zeiten, als das Mennonite Low German noch im Kontakt zur deutschen Standard-

8 Hier ist festzuhalten, dass Nationalität hier als gefühlte Zugehörigkeit definiert wird und nicht etwa als Staatsangehörigkeit. Zudem ist es vielen meiner Kontaktpersonen durchaus wichtig, die US-amerikanische Staatsbürgerschaft zu erlangen bzw. erlangt zu haben. Das ist jedoch eine rein praktische Erwägung und nicht auf ein Zugehörigkeitsgefühl zur amerikanischen Gesellschaft zurückzuführen.

9 Hierbei handelte es sich um die jüngste Teilnehmerin an der Untersuchung, die zum Zeitpunkt der Erhebung 16 Jahre alt war und eine Highschool besuchte. Feste Partnerschaften ohne die Legitimation durch die Kirche in Form der Ehe wurden von keiner meiner Kontaktpersonen geführt.

10 Was hier als ausreichend gilt, wurde in einem Vorgespräch von dem Interviewer individuell festgestellt. Feste Kriterien gab es nicht, sofern der mögliche Interviewpartner den Anschein erweckte, das Interview sprachlich bewältigen zu können, war die Englischkompetenz ausreichend.

11 Hierbei handelt es sich um eine wissenschaftliche Aporie: Bei jeder Untersuchung, die nicht 100 % einer Population berücksichtigt, werden Auswahlkriterien getroffen, die die Ergebnisse der Untersuchung beeinträchtigen. Allerdings stellen möglichst unverfälschte Daten eine der Grundanforderungen einer wissenschaftlichen Untersuchung dar. Durch eine sorgfältige Auswahl der Probanden kann versucht werden, die Abweichungen möglichst gering zu halten. Eine andere Möglichkeit besteht darin, bewusst nur eine Teilpopulation zu untersuchen.

varietät stand, noch nicht existierten. Außerdem wurden administrative Termini der US-amerikanischen Gesellschaft eingebunden.

Weiterhin wurden solche Termini aufgenommen, die typische Realien des Lebens in der US-amerikanischen Gesellschaft bezeichnen. Hierbei seien beispielhaft *American Football* oder auch *Motel* genannt.¹² Diese Auswahl beruht auch auf der Tatsache, dass in den genannten Domänen oftmals Lexeme aus einer dominierenden Kontaktsprache entlehnt werden (vgl. z. B. HAGEN / DE BOT 1990). Da Lehnwörter überdurchschnittlich oft im Bereich von Haushalt und Küche zu finden sind (vgl. NAIDITSCH 1994; THIESSEN 2003), wurden Lexeme aus diesem Bereich in den Testsätzen verwendet.

Zudem wurden Lexeme aus zwei früheren Untersuchungen, einer von Jan WIRRER (1999) zur Lexik im American Low German und einer weiteren von Göz KAUFMANN (2003) zur Lexik der Mennoniten in verschiedenen Kolonien der Neuen Welt herangezogen. Diese dienten als Referenzen zur besseren Vergleichbarkeit, ebenso wie einige Lexeme, die den in den Wenkersätzen abgefragten entsprechen.

Die Testsätze enthalten eine unterschiedliche Anzahl von Merkmalen, um zu verhindern, dass die Probanden ‚auf die Suche nach dem einen Merkmal im Satz gehen‘. Dieses Verhalten kann vorkommen, wenn der Interviewpartner zu Gefälligkeitsantworten neigt, und würde die Ergebnisse verfälschen.

Mit Hilfe der Testsätze soll herausgefunden werden, ob der Sprecher PD produktiv verwendet oder im Zweifelsfall einfach die englischen Wörter einsetzt. Bei der produktiven Verwendung sind zwei Fälle zu unterscheiden:

1. Der Sprecher versucht, das englische Wort komplett durch einen plautdietschen Ausdruck zu ersetzen.
2. Der Sprecher verwendet zwar das englische Wort, unterwirft es aber den plautdietschen Paradigmen (Beispiel: Ein Sprecher verwendet ein englisches Verb mit deutscher Infinitivendung, wie *moven*; vgl. WIRRER 1999, 387f.).

Beide Fälle sind als gleichwertige Hinweise darauf zu interpretieren, dass der Proband ein kompetenter Sprecher seiner Varietät ist. Allerdings muss bei der Auswertung beachtet werden, dass Testsätze nicht nur die Dialektkompetenz des Sprechers testen, sondern auch dessen allgemeine sprachliche Kompetenz und Kreativität. So kann es einem Probanden zwar bewusst sein, dass ein Lexem nicht dem Mennonite Low German entstammt, weshalb er u. U. beabsichtigt, es bei der Übertragung in die Zielsprache durch ein autochthones Lexem oder einen okkasionellen Neologismus zu ersetzen, obwohl er in einer natürlichen Sprechsituation selbstverständlich den fremdsprachlichen Ausdruck verwenden würde. Dabei kann es sich um Gefälligkeitsantworten handeln, bei denen dem Explorator ein Interesse an möglichst alten

12 Die Grenzen zwischen *termini technici* und den Ausdrücken des täglichen Lebens in den USA sind allerdings fließend. *American Football* kann auch als *terminus technicus* angesehen werden, er wurde hier jedoch anders klassifiziert, da er für die Identifikation der US-Amerikaner eine große Bedeutung hat.

Sprachzuständen unterstellt wird. Es ist aber auch möglich, dass es aufgrund der Übersetzungsaufgabe, welche von vielen Gewährspersonen als eine Art Prüfung erlebt wird, zu Blockaden kommt, die die Zugänglichkeit zum autochthonen Wortschatz auch dann erschweren, wenn der Gebrauch des entsprechenden Lexems in natürlichen Situationen durchaus üblich ist. Dies führt dazu, dass ein Lexem aus der überdachenden Sprache, im vorliegenden Fall aus dem Englischen, gewählt wird. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass zwar das Lexem der Ausgangssprache verwendet wird, dieses aber in das Lautparadigma der Zielsprache überführt wird.¹³ Nicht zuletzt können schließlich Primingeffekte gerade im Falle von Daten, die durch Übersetzung elizitiert werden, zu einer erhöhten Zahl von Interferenzen führen (vgl. WIRRER i. E.). In Fällen wie diesen bleiben dem Explorator nur zwei gleichermaßen unbefriedigende Handlungsalternativen: Er lässt offen, welche Problematik vorliegt, oder er muss hoch interpretativ versuchen, seine Auffassung zu begründen.

Einige der Testsätze erwiesen sich im Verlauf der Erhebungsphase als ungeeignet zur Datenerhebung, da unvorhergesehene Schwierigkeiten auftraten. Obwohl bei der Konzeption der Sätze Wert darauf gelegt wurde, dass sie die Lebenswelt der Probanden widerspiegeln, misslang dieses Vorhaben an einer Stelle. Satz 2 beinhaltete den Terminus *traffic jam*, dieser war vielen Probanden jedoch nicht vertraut. Die Probanden leben und lebten in so dünn besiedelten Landstrichen, dass ihnen das Konzept des Staus schlicht nicht geläufig war, daher hatten sie auch keine Verwendung für einen Begriff, der dieses Konzept beschreibt. Glücklicherweise tauchte *traffic jam* jedoch erst am Schluss von Testsatz 2 auf. Dadurch waren die anderen Merkmale im Satz kaum von dieser Schwierigkeit betroffen. Ein weiteres Problem war dem Umstand geschuldet, dass einige zu übersetzende Lexeme durch Umschreibungen umgangen wurden, wie z. B. bei Testsatz 5,13, bei dem die Probanden *child* zu übersetzen hatten. Hier verwendeten einige Probanden keine Übersetzung für *child*, sondern eine Umschreibung (z. B. *Wenn ich war klier ...*).

Ein weiteres Problem, das häufig auftrat, waren Gefälligkeitsantworten. Oftmals wurde deutlich, dass die Probanden nach einer Übersetzung ins Plautdietsche suchten. Sie machten dann Sprechpausen, teilweise mehrere Sekunden lang, um dann mit einer Übersetzung aufzuwarten.

Daher soll im Folgenden auf eine Auswahl charakteristischer Merkmale eingegangen werden, für die interessante Daten vorliegen.

4. Analyse

Bei allen hier präsentierten Daten steht immer der Sprachkontakt im Fokus, daher sollen hier vor allem solche Wortformen betrachtet werden, bei denen Sprachkontakterscheinungen wahrscheinlich sind. Im Bereich der Substantive gehören dazu

13 In einem solchen Fall muss nicht unbedingt von Sprachabbau ausgegangen werden.

vor allem administrative und technische Termini. Zudem wurden zum Datenabgleich Wortformen aus Begriffsfeldern getestet, bei denen der Dialektgebrauch zu erwarten ist. Dazu gehören Bezeichnungen aus dem Nahbereich, also beispielsweise Bezeichnungen für Verwandtschaftsverhältnisse oder auch Haushaltsgegenstände.

4.1. Substantive

In der folgenden Tabelle sind exemplarisch einige Wortformen aufgeführt,¹⁴ bei denen von den Informanten Varianten aus verschiedenen Sprachen verwendet wurden. Die Einteilung der Realisierungen in die verschiedenen Sprachen ist durchaus problematisch, da vor allem Standarddeutsch (Std.) und Plautdietsch über denselben Grundwortschatz verfügen. Zudem entstammt das Lexeminventar des Deutschen, Englischen und Spanischen teilweise denselben Quellen, da es sich bei allen um indogermanische Sprachen handelt. Zudem ist Spanisch eine romanische Sprache, und die anderen der genannten Sprachen sind durch nennenswerte Einflüsse des Lateinischen geprägt, sodass es häufiger zu phonetischen Du- und Tribletten kommt. In der untenstehenden Tabelle wurden daher nur solche Wortformen verwendet, bei denen die Einteilung in die verschiedenen Paradigmen als eindeutig angesehen wurde.

englischer Stimulus	Übersetzung	Sprache	Anzahl
<i>car</i>	<i>koah</i>	PD	9
	<i>foartich / fahrtüch</i>	PD	2
<i>street</i>	<i>gauss / gaussn</i>	PD	8
	<i>(iet)wajch</i>	PD	1
	<i>roadn</i>	Engl.	1
	<i>riuta</i>	Span.	1
<i>creek</i>	<i>rifa / rie</i>	PD	7
	<i>stream</i>	Engl.	1
<i>country</i>	<i>lant</i>	PD	3
	<i>jäjent</i>	PD	1
	<i>stejt</i>	Engl.	3
	<i>country</i>	Engl.	2

14 Bei der Verschriftung des Mennonite Low German diente THIESSEN (2003) als Orientierung. Wenn ein Beleg englisch transkribiert ist, folgt er der englischen Lautung.

<i>tents</i>	<i>tents</i>	Engl.	5
	<i>zelts / salts / salde</i>	PD / Std.	5
<i>watermelons</i>	<i>arbüsen</i>	PD / Russ.	8
	<i>(wuta)meloon</i>	Engl. / Std.	3
<i>vacation</i>	<i>vacation</i>	Engl.	6
	<i>trip</i>	Engl.	3
	<i>familiereise</i>	Std. / PD	1
	<i>verien</i>	Std. / PD	1
<i>blinds</i>	<i>blinds</i>	Engl.	2
	<i>(spruten)gardien</i>	PD	8
<i>alarm clock</i>	<i>alarm clock</i>	Engl.	6
	<i>klingsklock</i>	PD	5
<i>secretary</i>	<i>bookkeeper</i>	Engl.	1
	<i>secretary</i>	Engl.	5
	<i>secretaria</i>	Span.	2

Im Falle des Lexems *koar* mag die Entscheidung, es als eindeutig plautdietschen Terminus zu betrachten, problematisch wirken, da es etymologisch mit engl. *car* und std. *Karre* sogar eine Triblette bildet.¹⁵ Jedoch legte die durchgängig von allen Sprechern realisierte Aussprache /ko:ar/ die Vermutung nahe, dass es sich hierbei um eine genuin plautdietsche Variante handelt.¹⁶

In der folgenden Tabelle sind einige Termini aufgeführt, die von allen Probanden in einer plautdietschen Variante realisiert wurden.

englischer Stimulus	Übersetzung
<i>neighbor</i>	<i>nubah, nubahsch</i>
<i>wife</i>	<i>frü, schmoktje, mumtje</i>

15 Vgl. hierzu WIRRER (1999, 386) und THIESEN (2003, 126). Während WIRRER das Lexem (es taucht hier bei Sprechern des Niederdeutschen in den USA ohne religiösen Hintergrund auf) als Lehnwort klassifiziert, betrachtet THIESEN es als plautdietsches Lexem, das auf std. *Karren* zurückzuführen sei. Beide Dateninterpretationen scheinen schlüssig, da WIRRERS Probanden viele Interferenzen produzieren, THIESENS Gewährsleute offenbar nicht.

16 Damit bewegt man sich in einem typischen Problemfeld der vergleichenden Sprachwissenschaft, denn die Frage, ob es sich in solchen und ähnlichen Fällen um Varianten der einen oder der anderen Sprache handelt (ggf. mit Überführung in das jeweils andere Lautparadigma), ist selten eindeutig zu beantworten und unterliegt damit der Interpretation des Einzelnen.

<i>child</i>	<i>kend, tjind</i>
<i>pig</i>	<i>schwien, fierkels</i>
<i>glasses</i>	<i>brall</i>
<i>water</i>	<i>wuta</i>
<i>train</i>	<i>ziüch</i>
<i>house</i>	<i>hiüs, hüs</i>
<i>bucket</i>	<i>ama</i>
<i>little</i>	<i>klien</i>
<i>girl</i>	<i>mialtje, mial</i>
<i>cookies</i>	<i>kiuken</i>
<i>dishes</i>	<i>teitich</i>
<i>sister</i>	<i>saster</i>
<i>stone</i>	<i>stein</i>

Hierbei fällt auf, dass es sich bei all diesen Begriffen um Realia des täglichen Lebens handelt. In diesem Gebiet scheint der Einfluss der Kontaktsprachen also kaum eine Rolle zu spielen. Im Gegenteil: Wie man den Daten in der Tabelle entnehmen kann, stehen für einige Signifikate mehrere plautdietsche Varianten zur Verfügung, deren Gebrauch situativ verteilt sein kann. So wurde engl. *wife* im Testsatz *My neighbor's wife is a secretary* von sechs Probanden mit PD *frü* übersetzt, weitere vier verwendeten die Höflichkeitsform *mumtje* (vgl. THIESSEN 2003, 157). Ein Proband übersetzte *wife* allerdings mit *schmocketje*, einer Variante, die so in den einschlägigen Lexika nicht vorkommt. *Schmock* ist jedoch der plautdietsche Ausdruck für 'hübsch, schön', und das Suffix *-tje* entspricht dem nd. Suffix *-sche*, wie es in Verbindungen wie *Doktorsche* oder *Lehrersche* vorkommt (Movierung). Somit bezeichnete der betreffende Informant die Frau seines Nachbarn als dessen 'Schöne'. Diese Bezeichnung erhält nun ihren situativen Charakter dadurch, dass dieses Interview in Anwesenheit des Nachbarn des Probanden und dessen Frau durchgeführt wurde, sodass die Formulierung als Schmeichelei zu sehen ist.

In der folgenden Tabelle sind Lehn- und Fremdwörter aus dem Englischen aufgeführt.

englischer Stimulus	Übersetzung
<i>farmer</i>	<i>farmer, foarmer</i>
<i>internet</i>	<i>internet</i>

<i>motel</i>	<i>motel</i>
<i>combine</i> (‘Mährescher’)	<i>kombeen</i>
<i>suitcase</i>	<i>suitcase</i>
<i>traffic</i>	<i>traffic</i>
<i>air conditioning</i>	<i>air condition</i>

Die Lexeme *internet* und *motel* wurden ausschließlich in der englischen Lautung realisiert, können also als Fremdwörter betrachtet werden. Das Lexem *farmer* realisierten acht Probanden in plautdietschen Lautvarianten (meist mit gerundetem *a*, einmal als /fy:ma/), die anderen drei in der amerikanischen Variante. In solchen Fällen ist die Einordnung in die Sprachsysteme natürlich problematisch, denn eine in der plautdietschen Lautung realisierte Wortform könnte gleichermaßen als Fremdwort oder Lehnwort kategorisiert werden. Ein weiteres Problem im vorliegenden Fall ist der Umstand, dass die untersuchte Sprechergruppe in der Vergangenheit schon Sprachkontakt mit dem Englischen (in Kanada) hatte. Wenn die Gruppe das Lexem *farmer* schon vor der Migration nach Kansas gebraucht hätte, so würde eine andere sprachliche Situation vorliegen, als wenn das Wort erst in Kansas integriert worden wäre. Die unterschiedlichen Realisierungen von *farmer* legen nahe, dass es sich dabei um ein Fremdwort auf dem Weg zum Lehnwort handelt.

Die Wortform *kombeen* ist als echtes Lehnwort anzusehen, da sie komplett ins Lautparadigma des Plautdietschen integriert ist. Für *traffic* und *suitcase* liegen nicht genug Daten vor, um eine Aussage über ihre Einordnung treffen zu können.

Ein interessanter Fall ist das Lexem *air conditioning*, welches durchgängig in der Variante *air condition* realisiert wurde. Die Gründe für dieses Phänomen sind mir nicht bekannt, vielleicht hat dieses Phänomen sprachökonomische Ursachen, da dem Suffix keine Funktion zukommt.

Ein weiteres relativ frequentes Phänomen in der vorliegenden Untersuchung sind hybride Komposita, die in der folgenden Tabelle aufgeführt sind:

englischer Stimulus	Übersetzung
<i>truck driver</i>	<i>truckfahrer</i> (8), <i>βammifahrer</i> (1)
<i>American football</i>	<i>stetsche(d)football</i> (9), <i>Amerikanerfootball</i> (1)
<i>bookshelf</i>	<i>biuckshelf</i> (5)
<i>pear tree</i>	<i>pearboom</i> (2), <i>pearnboom</i> (1)

Offenbar bilden die Probanden überwiegend Komposita aus einem englischen und einem plautdietschen Lexem. Eine Ausnahme bildet die Variante *βammifahrer*. In

diesem Fall wurde das spanische Lexem *camion* ‘Lastkraftwagen’ mit dt. *Fahrer* zu einem Kompositum verbunden. Somit wurde ein deutscher Stamm an einen spanischen appliziert und daraus ein Kompositum nach den deutschen Morphologieregeln gebildet.¹⁷ Die Kürzung von *Camion* zu *βammi* hat wahrscheinlich metrische Gründe, da das Kompositum in dieser Form dem deutschen Lautparadigma folgt. Interessant an dieser Hybridbildung ist die Tatsache, dass sie von einer Probandin gebildet wurde, die zwar in Mexiko geboren wurde, jedoch in Kansas zur Schule ging und sozialisiert wurde. Daher steht zu vermuten, dass dieses Kompositum relativ frequent ist und nicht als Spontانبildung betrachtet werden kann.

Unklar ist die Klassifikation zweier ebenfalls weniger frequenter Realisierungen: *mamá* sowie *bebe*.¹⁸ Diese beiden Lexeme sind wahrscheinlich auf das Spanische zurückzuführen, wie ihre Lautung nahelegt (vgl. KAUFMANN 2003, 146). Allerdings kann dies nicht mit Gewissheit gesagt werden, da *Mama* auch im Standarddeutschen (aus dem Französischen entlehnt) verwendet wird und *baby* im Deutschen und Englischen.

Ein weiterer interessanter Aspekt, der die Vitalität des PD in der untersuchten Sprechergruppe dokumentiert, ist die Übersetzung der Phrase *a hat made of straw*. Während der überwiegende Teil der Probanden eine Lehnübersetzung aus dem Englischen produzierte, verwendeten drei Probanden das Kompositum *strouhout*. Dies ist eine bemerkenswerte Transferleistung, die auf eine hohe Kompetenz in der Zielsprache Plautdietsch hinweist.

4.2. Verben

Im Bereich der Verben sind, ebenso wie bei den Substantiven, eher wenige Einflüsse der Kontaktsprache Englisch zu verzeichnen.

Viele Verben werden von allen Probanden in derselben plautdietschen Variante verwendet, bei den meisten davon sind geringe phonetische Abweichungen festzustellen, die jedoch auf individualsprachliche Erscheinungen und die Tatsache, dass Plautdietsch keine normierte Sprache¹⁹ ist, zurückzuführen sind.

Im Folgenden soll eine Auswahl von Verben aufgelistet werden, die durchgängig in einer plautdietschen Variante realisiert wurden:

17 *camion* müsste eigentlich mit anlautendem /k/ realisiert werden. Das anlautende stimmlose /s/ könnte als Hyperkorrektur gedeutet werden, da es im mexikanisch geprägten Spanisch vor den Vokalen -e und -i realisiert wird.

18 Als Übersetzungen von *mother* und *baby* in den Testsätzen.

19 Plautdietsch ist i. d. R. nicht schriftlich fixiert, sodass es auch keine normierten Ausspracheregeln gibt (diese sind oft an die Orthographie angelehnt). Jack Thiessen und der Plautdietsch Freunde Verein bemühen sich, präskriptive Orthographien und Grammatiken des Plautdietschen zu verfassen.

englischer Stimulus	Übersetzung
<i>drive</i>	<i>foahre</i>
<i>want</i>	<i>well</i>
<i>play</i>	<i>speln</i>
<i>love to / like</i>	<i>gleichen</i> ²⁰
<i>think</i>	<i>glouw</i>
<i>find</i>	<i>finde(n)</i>
<i>see</i>	<i>sejn</i>
<i>snow</i>	<i>schniejen</i>
<i>say</i>	<i>sajn</i>
<i>throw</i>	<i>smeit</i>
<i>buy</i>	<i>kafen</i>
<i>need</i>	<i>fejlen</i>

Die in dieser Tabelle aufgeführten Wörter sind sehr frequent, sodass es nicht überrascht, dass sie durchgängig in einer plautdietschen Variante realisiert wurden.

Eine weitere Gruppe von Verben wurde teils als Lehnwort aus dem Englischen mit den deutschen Flexionsendungen realisiert, teils aber auch als reguläres plautdietsches Verb. Kein einziges Verb wurde von allen Probanden als Lehnwort realisiert, Fremdwörter kamen nicht vor. Aus der ersten Gruppe seien folgende aufgeführt:

englischer Stimulus	Übersetzung
<i>move</i>	<i>moven, trecken, kem bi</i>
<i>grow</i>	<i>woassen, planten</i>
<i>watch</i>	<i>kieken, wachen</i>
<i>switch</i>	<i>switchen, dorchgehen, (stations) changen</i>
<i>search (the internet)</i>	<i>kieken, seeken, övergucken</i>
<i>seperate</i>	<i>deilen, (up)splitten</i>

20 Von besonderem Interesse ist hier das Verb *gleichen* im Sinne von ‚gern haben‘, das in dieser Bedeutung einen Archaismus darstellt. Die Analogie zu engl. *to like* dürfte hier zwar stabilisierend gewirkt haben, tatsächlich handelt es sich jedoch um altes Wortgut (vgl. got. *ga-leikan* ‚gefallen‘), das im heutigen Niederdeutsch außerhalb von durch Auswanderung entstandenen Sprachinseln in dieser Bedeutung zwar nicht mehr gebräuchlich, im Sinne von ‚gern haben‘ aber bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts belegt und auch im Pennsylvania German nachweisbar ist (vgl. WIRRER 2004, 369).

Bei diesen Beispielen fällt auf, dass bei ca. der Hälfte der Wörter eine andere Wortform als die vorgegebene gewählt wird, wenn ein Lehnwort aus dem Englischen gebildet wird. Dieses Phänomen legt nahe, dass die Probanden sich bemühten, nicht einfach das naheliegende (und wahrscheinlich in ihrer Sprachgemeinschaft durchaus übliche) Lehnwort zu verwenden, sondern eine andere, möglichst plautdietsche Variante zu verwenden. Das zeigt aber auch, dass den Sprechern häufig bewusst ist, bei welchen Wortformen es sich um englische und bei welchen es sich um plautdietsche handelt.

4.3. Sonstige lexikalische Erscheinungen

Eine bemerkenswerte Erscheinung ist die Übersetzung von engl. *never* in Testsatz 3 (*When I was a child, I never wanted to become a farmer, but a truck driver*). *Never* dient hier zur semantischen Verstärkung der Aussage, dass man als Kind kein Farmer werden wollte. Drei Probanden bildeten hier die doppelte Verneinung, entweder in der Variante *nie nich* oder *niemols nich*. Drei weitere Probanden verwendeten die Variante *never sejn*, also eine hybride Form aus Plautdietsch und Englisch. Die übrigen fünf verwendeten das einfache plautdietsche *well nich sajn*. Insofern ist es eine Überlegung wert, ob das stark verneinende englische *never* von den Sprechern mit der niederdeutschen doppelten Verneinung zum Zwecke der semantischen Verstärkung der Ablehnung gleichgesetzt wird.

Sehr aufschlussreich ist auch Testsatz 26, in dem die plautdietsche Realisierung der englischen Kollokation *You're welcome* erfragt wurde. Dieses Beispiel induziert Fehlleistungen beim Transfer vom Englischen ins Deutsche,²¹ da die englische Kollokation der deutschen Grußformel *Willkommen* ähnelt. Aus diesem Grund kann man anhand der Realisation als *bittschoin* einerseits oder *jie best welkamen* andererseits auf die Übersetzungskompetenz des Sprechers schließen. Hier zeigte sich, dass mit sechs Probanden die Mehrzahl der Sprecher diese Transferleistung bewältigten, zwei weitere gaben an, einfach die englische Variante zu gebrauchen, auch wenn sie Plautdietsch sprächen. Lediglich drei Probanden produzierten die hybride Formel *jie best welkamen*, die als Fehlleistung interpretiert werden könnte. Im Falle der Grußformel *goodbye* wurde überwiegend das englische Fremdwort verwendet, nur zwei Sprecher produzierten *wadasejn*.

Des Weiteren treten okkasionale Interferenzen auf. Bei den Testsätzen kam es vor, dass die Probanden einen Satz in Englisch anfangen, sich verbesserten, um ihn dann in Plautdietsch zu realisieren. Diese Reparaturen sind sicherlich okkasionelle Erscheinungen, wahrscheinlich situativ bedingt. In einem rein plautdietschen Setting wäre kein englischer Stimulus vorhanden, sodass weniger Interferenzen produziert würden.

21 Das gilt nicht nur für das Plautdietsche, sondern genauso für Standarddeutsch und deutsche Mundarten.

Auch das Fehlen einiger in anderen Korpora beschriebener Interferenzen gibt Aufschluss über den Sprachgebrauch der Mennoniten in Kansas. Abtönungspartikeln und Planungspausen wurden von meinen Probanden durchgängig in Plautdietsch realisiert (vgl. WIRRER 1999, 385). Daraus lässt sich ein weiterer Rückschluss auf die Vitalität des Niederdeutschen in dieser Sprecherpopulation ziehen, da dieser Bereich einer derer ist, in denen kontaktsprachliche Einflüsse schnell Einzug halten. Somit weist das Fehlen solcher Interferenzen auf eine hohe Vitalität der Varietät hin.

5. Ergebnisse und Ausblick

Die Auswertung der diesem Beitrag zugrunde liegenden Daten hat gezeigt, dass sich das Plautdietsche in Südwest-Kansas stabilisieren könnte. Diese Einschätzung beruht auf einem Komplex verschiedener Beobachtungen. Einerseits sind hier soziale Faktoren zu nennen, die im Rahmen der Gesamtuntersuchung erhoben wurden. Diese sollen hier kurz zur Verstärkung der These, dass sich das Mennonite Low German stabilisieren kann, herangezogen werden: Die Mennoniten setzen ausreichend Nachkommen in die Welt, sodass die Gemeinschaft sich stetig vergrößert. Damit ist ein Aussterben der Sprecher im untersuchten Areal unwahrscheinlich. Zudem hält die Einwanderungswelle nach Kansas an. Diese Faktoren sowie die Tatsache, dass der Westen von Kansas dünn besiedelt ist, legen nahe, dass die Mennoniten in den untersuchten Counties bald die Majorität der Gesellschaft stellen werden. Dadurch nehmen die fremdsprachlichen Einflüsse auf den einzelnen Plautdietschsprecher ab, die sprachliche Situation wird stabilisiert. Ein weiterer sprach-erhaltender sozialer Faktor ist der Umstand, dass exogame Beziehungen sehr unüblich zu sein scheinen. Keiner meiner Probanden, nicht einmal die Jüngsten, führten exogame Beziehungen, kaum einer wusste überhaupt davon zu erzählen. Eine endogame Beziehung ist ein massiver Spracherhaltungsfaktor, da Kinder, die in eine solche Konstellation hineingeboren werden, in der Regel mit der Sprache des Erst-erwerbs ihrer Eltern – im vorliegenden Fall also Plautdietsch – aufgezogen werden. Somit wird Plautdietsch dann auch die Muttersprache der Kindergeneration. Diese Situation war zum Zeitpunkt der Datenerhebung zu beobachten.

Nicht zuletzt soll die tragende Rolle der Kirchengemeinde in der Gesellschaft der Mennoniten in Kansas als spracherhaltender Faktor genannt werden. Alle Kontaktpersonen der vorliegenden Untersuchung besuchten ihre Gemeinde regelmäßig. Daher ist der von vielen Linguisten als notwendige Voraussetzung für den Erhalt einer Minderheitensprache betrachtete Faktor des außersprachlichen Distinktionsmerkmals zur umgebenden Gesellschaft gegeben (vgl. STÖLTING-RICHERT 1994, 181).

Als soziale Faktoren, die dem Spracherhalt entgegenstehen, sind sicherlich zwei zu nennen: das integrierende Moment der US-amerikanischen Mainstreamkultur sowie das hohe Prestige, welches die Mennoniten dem Englischen einräumen.

Summiert man jedoch die sozialen Faktoren, die den Spracherhalt unterstützen, und jene, die ihn behindern, so scheinen Erstere zu überwiegen.

Dieser Eindruck wird durch die linguistischen Befunde gestützt. Hier ist festzuhalten, dass die Probanden allesamt als Vollsprecher des Plautdietschen anzusehen sind. Sie sind in der Lage, ihre Varietät produktiv zu verwenden, und sofern Fremdwörter in die Zielsprache überführt werden, werden sie in die Paradigmen des Plautdietschen eingebunden. Diese Erscheinungen sind daher als Sprachwandelphänomene anzusehen, Sprachverlust legen sie nicht nahe (vgl. HAGEN / DE BOT 1990).

Zudem werden vornehmlich solche Wörter entlehnt, für die es keine Entsprechung im Plautdietschen gibt, hier seien vor allem *termini technici* und administrative Termini genannt. Das zeigt, dass die Entlehnungen pragmatisch motiviert sind und nicht dadurch, dass den Sprechern ihr Lexikon verloren geht. Die vorliegende Art der Entlehnung findet auch im Kontext stabiler Nationalsprachen statt.²²

6. Literatur

- BEREND, Nina / Klaus J. MATTHEIER (Hgg.) (1994): *Sprachinselforschung: eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt am Main.
- HAGEN, Anton M. / Kees DE BOT (1990): *Structural loss and levelling in minority languages and dialects*. In: *Sociolinguistica* 4, S. 136–149.
- HEIDEMANN, Gudrun / Nelly SAWATZKY (1996): „*Et'ch wejt' von Schiller ‚Der Taucher‘*.“ *Zur autochthonen Varietät des Niederdeutschen von Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion*. In: *NdW* 36, S. 75–106.
- KAUFMANN, Göz (2003): *Des Plattdeutschen Wanderjahre oder die lexikalischen Folgen der mennonitischen Flucht nach Amerika*. In: ANDROUTSOPOULOS, Janis K. / Evelyn ZIEGLER (Hgg.): *Standardfragen: Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt am Main (VarioLingua 18), S. 140–160.
- KEEL, William D. (1993): *Russian-German Settlement Dialect in Kansas: Plautdietsch in South Central Kansas*. In: SALMONS, Joseph C. (Hg.): *The German Language in America, 1683–1991*. Madison, S. 138–157.
- KLOSS, Heinz (1977): *Der sprachenrechtliche Rahmen*. In: AUBURGER, Leopold u. a. (Hgg.): *Deutsch als Muttersprache in Kanada. Berichte zur Gegenwarts-lage*. Wiesbaden, S. 53–57.
- MOELLEKEN, Wolfgang (1987): *Die linguistische Heimat der rußlanddeutschen Mennoniten in Kanada und Mexiko*. In: *NdJb* 110, S. 145–183.
- NAIDITSCH, Larissa (1994): *Wortentlehnung – Kodemischung – Kodewechsel*. In: BEREND / MATTHEIER, S. 31–45.

²² Man denke nur an die dem Italienischen entlehnten Termini der Finanzwelt (*Bank, Konto*) im Standarddeutschen. Auch aktuelle Entlehnungen aus dem Englischen (*Event, facility manager*) lassen das Standarddeutsche nicht dem Sprachtod nahe erscheinen (vgl. WIRRER 2007/2008, 57).

- REIN, Kurt (1977): *Religiöse Gemeinschaften als Sprachgemeinschaftsmodele. Deutsche Sprachinseln täuferischen Ursprungs in den Vereinigten Staaten von Amerika*. Wiesbaden.
- STÖLTING-RICHERT, Wilfried (1994): *Glaube und Sprache: die Rolle der Konfession bei sprachsoziologischen Wandlungen in deutschen Sprachinseln*. In: BEREND / MATTHEIER, S. 179–191.
- THIESSEN, John (1963): *Studien zum Wortschatz der kanadischen Mennoniten*. Marburg.
- THIESSEN, Jack (2003): *Mennonite Low-German Dictionary – Mennonitisch-Plattdeutsches Wörterbuch*. Madison.
- WIRRER, Jan (1999): *Truubel, Kreek und Mailboxen, ghuiken, moven und separeten. Lexikalische Kontaktsprachenphänomene im American Low German*. In: *NdW* 39, S. 379–292.
- WIRRER, Jan (2004): I would have to have it in a sentence and I would not probably know what I was saying *oder* Mine Naber, de kann wohl Engelsch un ok Plattdüütsch. In: DAMME, Robert / Norbert NAGEL (Hgg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld, S. 361–372.
- WIRRER, Jan (2005): *Niederdeutsche Sprachinseln im mittleren Westen der USA*. In: EGGERS, Eckhard et al. (Hgg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (ZDL-Beihefte, 130), S. 454–491.
- WIRRER, Jan (2007/2008): „Köhlige Luft“ – *oder*: „Air conditioning wasn’t even used 50 years ago“. In: *NdW* 47/48, S. 57–66.
- WIRRER, Jan (i. E.): *Die Ochsen, die Kühe und die Schäfchen und die Vögelchen auf dem Mäuerchen. Zur Elizitierung linguistischer Daten vermittels Übersetzung*. In: PÖCKL, Wolfgang (Hg.): *Festschrift für Lew Zybatow*.

Internetquelle:

Chihuahua, Mexico Low German Dialects in Kansas. URL: http://www2.ku.edu/~germanic/KHC_Project.html (abgerufen am 4. 4. 2009).

Verena Wickner, Münster

Die Gebrauchsfunktion des ‚Vocabularius Theutonicus‘

1. Einleitung

Die Untersuchung der Gebrauchsfunktion mittelalterlicher Texte ist lange Zeit als nebensächlich angesehen und daher eher stiefmütterlich behandelt worden.¹ Die Forschung befasste sich vielmehr mit den Handschriften an sich, ohne sich zu fragen, wer diese einmal benutzt hat. Da es viele Schreibernennungen gibt und auch weitere Daten, wie etwa Ort und Zeit der Fertigstellung einer Handschrift, im Kolophon zu finden sind, begnügte man sich damit, diese Angaben auszuwerten. Dennoch lässt sich feststellen, dass diese eher ‚oberflächlichen‘ Angaben dem Gesamtbild einer Handschrift nicht gerecht werden.

Seit einiger Zeit jedoch kristallisiert sich immer mehr heraus, dass gerade die Analyse der Gebrauchsfunktion sehr wichtig ist, um einen mittelalterlichen Text richtig zu verstehen und ihn angemessen einordnen zu können. Gerade die Institution der mittelalterlichen Schule tritt daher immer mehr in den Fokus der Forschung, so dass mittelalterliche Schultexte den Schwerpunkt der Untersuchungen bilden.

Vor allem Bernhard SCHNELL hat hinsichtlich der Erforschung der Benutzer mittelalterlicher Schulhandschriften einen wichtigen Vorstoß unternommen, indem er sich in seinem Aufsatz ‚Zur Gebrauchsfunktion spätmittelalterlicher Texte‘ das Beispiel des Vokabulars herausgegriffen und eingehend untersucht hat (SCHNELL 1992). Dabei unterstreicht er, wie wichtig es ist, das Vokabular nicht nur als Gebrauchsgegenstand zu erkennen, sondern dieses darüber hinaus als solchen zu durchleuchten. Zwar gibt er zu bedenken, dass die Analyse eines mittelalterlichen Textes seine Grenzen habe und dieser nicht vollkommen erschlossen werden könne, doch immerhin sei eine Annäherung möglich (ebd., 30). Denn trotz der Schwierigkeit einer solchen Untersuchung lassen sich Erkenntnisse erzielen, mit deren Hilfe ein Vokabular in seiner damaligen Funktion und Benutzung näher bestimmt werden kann.

Ein Beispiel eines sehr einflussreichen mittelalterlichen Wörterbuches ist der ‚Vocabularius Theutonicus‘ (im Folgenden: ‚Voc. Theut.‘). Seit vielen Jahren befasst sich Robert DAMME mit diesem Vokabular und hat seither zahlreiche Aufsätze zum ‚Voc. Theut.‘ verfasst. Eine überlieferungsgeschichtliche Edition des Vokabulars unter seiner Leitung steht kurz vor dem Abschluss und erscheint Anfang 2011.

Mit 18 Textzeugen, von denen 16 einen niederdeutschen Lautstand aufweisen, ist der ‚Voc. Theut.‘ im Vergleich mit dem ‚Vocabularius Ex quo‘ (im Folgenden:

1 Dieser Aufsatz fasst die Ergebnisse meiner 2009 eingereichten Magisterarbeit zusammen.

‚Voc. Ex quo‘) zwar eher schwach überliefert, doch darf dies nicht über seine Bedeutung hinwegtäuschen.² Das um 1400 entstandene Universalglossar ist uns vor allem aus dem 15. Jahrhundert überliefert.³ Verfasser dieses Vokabulars ist mit einiger Wahrscheinlichkeit Johann Egbert aus Einbeck.⁴ Der ‚Voc. Theut.‘ ist alphabetisch geordnet und bietet in der Grundfassung einen Grundwortschatz von 4.632 Wortartikeln. Der ‚Voc. Theut.‘ unterscheidet sich erheblich von anderen Wörterbüchern der Zeit um 1400, da dieses Vokabular die Volkssprache in den Vordergrund stellt (vgl. DAMME 2004, 45f.). Zwar geht es auch hier um die Erschließung des lateinischen Wortschatzes, doch geschieht dies mittels des Mittelniederdeutschen, so dass das Deutsche ins Lemma und das Lateinische ins Interpretament rückt. Die Ausrichtung des Vokabulars verlagert sich: zusätzlich wird das deutsche Lemma in mehr als der Hälfte der Fälle volkssprachig erläutert. Der ‚Voc. Theut.‘ ist im ostfälischen Sprachraum entstanden, was aufgrund sprachlicher und außersprachlicher Charakteristika ermittelt werden kann (vgl. ebd., 46f.).

Im Folgenden soll die Gebrauchsfunktion des Vokabulars herausgearbeitet werden. Mit Hilfe von vier Methoden soll die Gebrauchsfunktion des Wörterbuches eruiert werden: Zunächst soll mit einer Analyse der in den Handschriften überlieferten Namen eine erste Annäherung an die Benutzer gewagt werden. Dabei sollen zum einen der Schreiber Johann Rivesolt aus Göttingen exemplarisch vorgestellt, zum anderen die Aufzeichnungen Bruder Hermanns skizziert werden. Anschließend werden die unterschiedlichen Tendenzen in der Überlieferung des ‚Voc. Theut.‘ kurz dargestellt und ein möglicher Zusammenhang zwischen redaktioneller Ausrichtung und Mitüberlieferung analysiert. Abschließend wird ein kurzer Überblick über die Provenienz der Codices gegeben.

2 Gerhardt POWITZ (1963, 101, 104f.) hat herausgestellt, dass das Vokabular immerhin in zwei hochdeutschen Textzeugen überliefert ist und darüber hinaus Einfluss auf den Nürnberger Druck des hochdeutsch-lateinischen ‚Rusticus Terminorum‘ von 1482 hatte (vgl. ferner DAMME 1983, 143f.; FISCHER 1992, 16).

3 Die älteste Handschrift stammt aus dem Jahre 1400; der jüngste Textzeuge liegt in Form eines Drucks von 1509 vor, der in Münster bei Lorenz Bornemann gefertigt wurde und als ‚Vocabularius In quo‘ bezeichnet wird (vgl. DAMME 1995, 45; 2004a, 46).

4 Am Ende des Textzeugen w2 (fol. 246^{ra}) befindet sich ein Schreibervers, der einen Johannes Egbert aus Einbeck als Editor nennt: ‚*et sic est finis vocabularii editus per magistrum iohannem egeberti de embecke*‘. Johannes Egbert soll nach STEENWEG (1991, bes. 25–27) 1392 an der Erfurter Universität immatrikuliert gewesen sein. Interessanterweise waren zu diesem Zeitpunkt zwei weitere Personen eingeschrieben, die eine bedeutende Rolle für den ‚Voc. Theut.‘ gespielt haben: Dietrich Engelhus und Henricus de Grevenstein (vgl. RAG). Auf Engelhus geht der ‚Vocabularius Quadriidiomaticus‘ (im Folgenden: ‚Voc. Quad.‘) zurück, dem der ‚Voc. Theut.‘ als vierter Teil angefügt wurde (vgl. Abschnitt 3.). Henricus de Grevenstein wird in Randeinträgen eines späteren Benutzers des Textzeugen k2 genannt (vgl. Abschnitt 2.2.).

2. Analyse der Namensnennungen

In mittelalterlichen Handschriften tauchen sehr oft Namen von Personen auf, die sich u. a. als Schreiber, Besitzer oder Benutzer bestimmen lassen. Die Schreiber können sowohl als Besitzer und Benutzer in Erscheinung treten als auch beispielsweise in einer Werkstatt eine Auftragsarbeit abgeschrieben haben. Darüber hinaus ist die Unterscheidung von Erstbenutzer und späterem Besitzer nicht außer Acht zu lassen. Eine Handschrift, die zunächst benutzt wurde, könnte in späterer Zeit lediglich in einer Bibliothek verwahrt worden sein, während andere Texte weiterhin stark frequentiert wurden. Somit muss die namentliche Nennung von Benutzern und Besitzern jeweils differenziert betrachtet werden.

Vor allem in mittelalterlichen Schulbüchern finden sich viele Schreibernennungen. Diese Schreiber protokollieren ihre Arbeit mitunter sehr genau, wobei sie oftmals das genaue Datum der Fertigstellung eines Textes angeben (vgl. BODEMANN / KRETZSCHMAR 2000, 260).

Im Gegensatz dazu sind von Lehrern abgefasste Handschriften selten (vgl. ebd., 31). Dieses Ungleichgewicht an von Schülern und von Lehrern abgefassten Handschriften ist dadurch zu erklären, dass das Abschreiben von Texten ein elementarer Bestandteil des Lernens war (vgl. ebd.).

Dennoch finden sich auch Namen von Lehrern in mittelalterlichen Schultexten, die von Schülern geschrieben wurden. Es ist im Einzelnen zu prüfen, warum diese Lehrernamen aufgeführt wurden.

Auch die Codices, die den ‚Voc. Theut.‘ enthalten, weisen einige Namen auf, die sowohl in den Textzeugen des deutsch-lateinischen Wörterbuches als auch in den übrigen Handschriften zu finden sind. In einigen Fällen geben sich Schreiber zu erkennen, in anderen Handschriften befinden sich Namen ohne weitere Angaben, die wohl oftmals als Schüler zu werten sind. In seltenen Fällen kann ein Name als der eines Lehrers identifiziert werden; immerhin ein Textzeuge des ‚Voc. Theut.‘ führt zwei Lehrer namentlich an.⁵

2.1. Der Schreiber Johann Rivesolt aus Göttingen

In dem Textzeugen b2 des ‚Voc. Theut.‘ wird der Schreiber Johann Rivesolt genannt, dessen Biographie heute noch gut nachvollziehbar ist. Dieser gibt sich als Bürger aus Göttingen zu erkennen:

Anno domini M^o cccclviii^o feria quarta post Anthoni (Mittwoch nach Antonius [13. Juni] im Jahre 1458) in carnis priuio finitus est iste vocabularius per me Johannem Riuesolt ciuem in gotthingen mediante gracia spiritus sancti.

5 Vgl. Abschnitt 2.2.

Der Göttinger Chronist Franciscus Lubecus (1533–1595) nennt Rivesolt mehrere Male in seinen Annalen und sagt über ihn: „*Diser hat sehre vile und fleissig aufgeschriben, waß sich alle jar begeben und zgedragen in diser stat und auf dem lande vom jare 1444 bis in dis jar*“ (VOGELSANG 1994, 15, 84, fol. 179). Lubecus berichtet weiterhin, dass Rivesolt ein Leineweber gewesen sei. Einem zeitgenössischem Bericht zufolge war Rivesolt Schreiber der Leineweber, der Kirchen (u. a. von St. Jakobi und St. Nikolai),⁶ der Kalandsbruderschaften in Göttingen und der Hospitäler zum Heiligen Geist und zum Heiligen Kreuz (vgl. ASMUS 1987, 162; VOGELSANG 1994, 84, fol. 179). Schließlich berichtet Lubecus vom Tod des Johann Rivesolt 1504: „*Es ist in diesem jare gestorben Johannes Riuesollt...*“ (VOGELSANG 1994, 84, fol. 179). Die Person des Johann Rivesolt ist somit vergleichsweise gut zu fassen.⁷

Obwohl wir anhand der Annalen des Lubecus feststellen können, dass Johann Rivesolt als Schreiber tätig war, ist die Abschrift des Textzeugen b2 als Auftragsarbeit eher unwahrscheinlich. Vielmehr können wir davon ausgehen, dass Rivesolt den ‚Voc. Theut.‘ zu Schulzeiten für den Eigenbedarf kopierte.

Ein stichhaltiger Anhaltspunkt für diese These ist in den Annalen des Lubecus zu finden. Der Chronist nennt das Geburtsjahr des Schreibers: „*Anno 1442 ward alhir zu Gottingen ein kindlein jung und geboren, welches an beiden henden hadde je an einer 6 finger odder 5 finger und 1 duhmen; horde Johans Riuesollt...*“ (VOGELSANG 1994, 161, fol. 97). Laut Explicit wurde der Textzeuge des ‚Voc. Theut.‘ 1458 fertiggestellt. Daraus ergibt sich, dass Johann Rivesolt die Abschrift des Wörterbuches im Alter von 16 Jahren beendete, so dass wir tatsächlich davon ausgehen können, dass er den ‚Voc. Theut.‘ für den Eigenbedarf in der Schule kopierte.

Seit dem 13. Jahrhundert sind in Deutschland städtische Schulen nachzuweisen, welche die Ausbildung des bürgerlichen Nachwuchses übernahmen (vgl. SCHWINGES 1986, 333; KUNST 1987, 618). In einer derartigen Schule wird auch Johann Rivesolt u. a. Lesen, Schreiben und Rechnen sowie Latein gelernt haben. Aufgrund der Tatsache, dass er für verschiedene Institutionen als Schreiber fungierte, ist eine derartige Ausbildung anzunehmen, im Zuge derer er das Vokabular abschrieb.

Zwar ist auch vorstellbar, dass Johann Rivesolt den ‚Voc. Theut.‘ später als Auftragsarbeit kopierte. Dagegen spricht allerdings, dass Johann Rivesolt Leineweber ist und darüber hinaus als Schreiber der Leineweber, Kirchen und anderer Institutionen auftritt. Er ist also nicht in einer Schreibwerkstatt tätig. Auch eine

6 In den Göttinger Pfarrkirchen sind lediglich zweimal Stadtschreiber bezeugt, so dass anzunehmen ist, dass Laienschreiber wie Johann Rivesolt die Schreibtätigkeit dieser Institutionen übernahmen (vgl. HOHEISEL 1998, 150f.).

7 Anscheinend war die Familie Rivesolt in Göttingen mit mehreren Familienzweigen vertreten, da neben Johann und seiner Familie auch ein Albrecht und ein Arnd Rivesolt namentlich genannt werden: 1470 bürgt der Schreiber für einen Albrecht Rivesolt, der das Bürgerrecht der Stadt Göttingen erhält (vgl. ebd., 15f.). In den Annalen des Chronisten wird ein weiterer Göttinger mit Namen Rivesolt genannt, der Schuhmachergildenmeister Arnd Rivesolt (vgl. VOGELSANG 1994, 16, 227, fol. 141, 244, fol. 151“).

private Anfrage, den ‚Voc. Theut.‘ zu kopieren, ist nicht sehr wahrscheinlich. Schultexte wie der ‚Voc. Theut.‘ wurden in den meisten Fällen von Schülern abgeschrieben, da wie erwähnt der Abschreibevorgang bereits Teil des Lernprozesses war.

2.2. Die Aufzeichnungen Bruder Hermanns

In k2 hat sich mit diversen Aufzeichnungen ein junger Ordensgeistlicher verewigt, der die Handschrift nach 1393 benutzte.⁸ Er gibt sich als Hermann zu erkennen.⁹ Wer genau dieser Hermann war, lässt sich nicht sagen.¹⁰

Die Aufzeichnungen Hermanns in k2 dokumentieren die intensive Benutzung des Vokabulars durch seine Hand, wobei er die Seitenränder der Blätter über und über vollgeschrieben hat (vgl. POWITZ 1963, 88f.). Die oftmals ungeordneten und willkürlich scheinenden Notizen lassen sich in Kategorien aufteilen, die das Arbeitsverhalten Hermanns widerspiegeln: So sind neben Merksprüchen und Übungssätzen zwei Lehrer namentlich genannt,¹¹ und sogar eine kritische Äußerung über die Schriften Alberts von Sachsen ist zu finden.

Vor allem die Merksprüche und Übungssätze dokumentieren den Unterrichtsverlauf und den Lernprozess von Hermann. Die Merksprüche können mitunter recht derb ausfallen: *gallus gallinis ter quinque sufficit vnus...* (fol. 192^v; POWITZ 1963, 89).¹² Die Übungssätze sind schulmäßig konstruiert und verdeutscht:

*Ego nichil scio de vobis nisi quod estis probus [sic]
ik eyn vet nicht denne dat gy sit berue. (fol. 188^r)*

Da derartige Merksprüche bzw. Übungssätze nicht in einen eigenständigen Schultext am Rand des ‚Voc. Theut.‘ notiert wurden, ist anzunehmen, dass diese Sätze wäh-

8 fol. 248^r: *Anno domini M ccc xciii do kam ik in den orden.*

9 fol. 227^r: *ego vocor hermannus.*

10 In den mittelalterlichen Immatrikulationslisten wird im Jahr 1393 ein Hermann genannt, der in Heidelberg eingeschrieben war. Ein erster Nachweis über seinen späteren Verbleib ist ebenfalls in den Listen vermerkt: Hermann de Indagine war ab 1393 als Kanoniker in Goslar tätig (vgl. TOEPKE 1976, 55; RAG). Es ist jedoch unsicher, ob es sich bei dieser Person um Bruder Hermann handelt.

11 Hermann nennt den Magister Henricus de Grevenstein (fol. 245^r, 252^v) sowie ein *experimentum contra fistulam* des Magisters Hodegardus de Brilon (fol. 221^r). Über den Magister Heinrich de Grebenstein lassen sich einige Angaben machen: 1376 erhielt er den Grad eines Bakkalaurius und 1380 den Magister Artium an der Universität in Prag. 1392/94 erhielt er in Erfurt den Rezeptionsgrad Magister Artium sowie den Grad eines Bakkalaurius der Theologie. Eine letzte Angabe über den universitären Werdegang des Heinrich de Grebenstein lässt sich für das Jahr 1388 machen: In diesem Jahr unterrichtete er an der Artes-Fakultät in Prag (vgl. *Liber Decanorum* 1830, 167, 192, 193, 257; WEISSENBORN / HORTZSCHANSKY 1881, 36; RAG). Spätestens ab 1393 war er ein Lehrer von Hermann, wie aus den Notizen am Rand des Textzeugen k2 zu erkennen ist. Neben Heinrich de Grebenstein wird der Magister Hodegardus de Brilon genannt. Über Letzteren ist jedoch bis auf den Herkunftsort Brilon nichts bekannt.

12 ‚Dreimal fünf Hühnern genügt ein (einzig) Hahn.‘

rend des Unterrichtes genannt wurden, um bestimmte Vokabeln leichter zu lernen bzw. zu behalten. Vermutlich erlernte Hermann also erst im Zuge seines Studiums die lateinische Sprache.

Ein Indiz für diese Vermutung ist eine kritische Äußerung zu den Schriften Alberts von Sachsen. In dieser Kritik, die Hermann auf fol. 253^r notiert hat, bemängelt er, dass er die philosophischen Texte nicht verstehe: *albertus episcopus halverstandensis valde confuse compilabat libros suos...*¹³ Albert von Sachsen verfasste etwa 30 heute bekannte Werke zur scholastischen Philosophie, die in 300 Handschriften und 50 Frühdrucken überliefert sind (vgl. BERGER 2000, 42ff.).

Während seines Studiums ist Hermann somit mit den Schriften Alberts von Sachsen in Berührung gekommen. Diese Kritik deutet auf eine gewisse Auseinandersetzung mit den Schriften Alberts von Sachsen hin, wobei Hermann mit dem Stoff offensichtlich etwas überfordert war. Interessanterweise findet sich diese Bemerkung nicht in einem philosophischen Text Alberts von Sachsen, sondern auf einer Seite von k2. Dies deutet darauf hin, dass das Vokabular vermutlich zur Erschließung eines von Albert von Sachsen verfassten Textes genutzt wurde. Hermann wird wohl sogar mehrere Texte des Bischofs im Unterricht studiert haben, was anhand der Formulierung *libros suos* erschlossen werden kann. Wahrscheinlich wurden die Werke des Bischofs im Zuge der theologischen Ausbildung Hermanns durchgenommen. Es ist zu vermuten, dass Hermann noch keine herausragenden Lateinkenntnisse zur Bewältigung des philosophischen Stoffes gehabt hat. Dies geht aus der oben genannten Kritik an den Schriften Alberts von Sachsen hervor. Anscheinend war Hermann der lateinischen Sprache noch nicht ausreichend mächtig, um derartige Traktate gleichzeitig lesen und verstehen zu können.¹⁴ Ein Anhaltspunkt für diese These ist in der starken Frequentierung des ‚Voc. Theut.‘ zu sehen. Anscheinend benötigte Hermann das Vokabular noch zu dem Zeitpunkt, an dem er die Schriften des Albert von Sachsen im Unterricht durchnahm.

Den Hauptteil der Randnotizen bilden jedoch lateinisch-deutsche Glossen, die, wenngleich sie stellenweise ungeordnet und willkürlich erscheinen, oftmals in alphabetisch oder sachlich geordnete Gruppen eingeteilt sind. Dies zeigt, dass Hermann zumindest teilweise nach Vorlage oder Diktat gearbeitet hat (vgl. POWITZ 1963, 89).

All diese Notizen verdeutlichen die intensive Benutzung des ‚Voc. Theut.‘, mit dessen Hilfe Hermann die lateinische Sprache erlernte, während er noch relativ am Anfang seines Studiums stand.

13 ‚Bischof Albert aus Halberstadt stellte seine Bücher sehr konfus zusammen.‘

14 Im Mittelalter wurde der Unterricht anders abgehalten als heute. Die Schüler lernten zunächst anhand lateinischer Texte Lesen und Schreiben, ohne diese jedoch zu verstehen. Das Erlernen der eigentlichen Sprache erfolgte erst in einem höheren Semester. Daher besteht durchaus die Möglichkeit, dass Hermann zwar die lateinisch abgefassten Schriften des Albert von Sachsen im Unterricht las, seine Sprachkenntnisse jedoch noch nicht ausreichten, um den vollständigen Sinn des Textes zu erfassen (vgl. FRENZ 2006, 52 ff.).

3. Die Überlieferung des ‚Voc. Theut.‘

Der ‚Voc. Theut.‘ hat zahlreiche Bearbeitungen erfahren, die zum Teil erheblich voneinander abweichen. Es lassen sich fünf Redaktionen (im Folgenden: Redd., Sg. Red.) unterscheiden, wobei zwei dieser Fassungen nicht genügend sicher bezeugt sind. Red. B ist lediglich in einem Textzeugen überliefert: b1; die beiden vollständigen Textzeugen der Red. D, ka1 und w6, weisen uneinheitliche Bearbeitungstendenzen auf. Demgegenüber erscheinen die Textzeugen der Redd. K, P und W einigermaßen homogen.

Die Red. P stellt eine nur unwesentliche Bearbeitung der Ausgangsfassung K dar, während in Red. W starke Umstrukturierungen zu erkennen sind. In der durch K und P repräsentierten Ausgangsfassung bietet das Vokabular keine thematischen Schwerpunkt – wie etwa kirchliches Wortgut –, sondern einen ‚Allerweltswortschatz‘, der auch alltägliche Begriffe einschließt. Sogar Namen (Personen-, Orts-, Fluss- und Ländernamen) sowie Pronomina, Präpositionen und flektierte Formen werden in diesen Redd. aufgeführt. Ferner weisen die Textzeugen dieser Redd. mitunter umfangreiche Worterklärungen auf, die als enzyklopädisch zu charakterisieren sind.

Im Gegensatz dazu steht die Red. W. Diese ist als vierter Teil in ein mehrsprachiges Wörterbuch integriert worden, das außer Latein auch Griechisch und Hebräisch beinhaltet, den ‚Voc. quad.‘. Als Adressat dieses Vokabulars kommt nicht ein Schüler, der gerade anfängt Latein zu lernen, in Frage, sondern jemand, der so weit fortgeschritten ist, dass er auch Griechisch und Hebräisch lernt. Der Text der Red. W weicht daher extrem von der Ausgangsfassung ab. So werden Pronomina, Präpositionen und Adverbien sowie Namen und leicht zu übersetzende Fremdwörter gestrichen, welche auch sonst im ‚Voc. quad.‘ nicht vorkommen. Ferner werden gebräuchliche durch weniger gebräuchliche Wortgleichungen ersetzt, die im lateinisch-deutschen Teilvokabular des ‚Voc. Quad.‘ vorhanden sind. So wird beispielsweise der Artikel *Akeleye aquileya; eyn krut. Wylt akeleye(-)...* (A045) durch den W-Kompilator zu dem Wortartikel *Akeleygensæt semen aquilegie uel psilium* (A045.01) geändert und an den entsprechenden Artikel des lateinisch-deutschen Teilvokabulars angepasst (*Psilium semen est teutonice akleygensæt*).¹⁵ Schließlich werden die deutschen Interpretamente in den Textzeugen der Red. W drastisch reduziert und teilweise in die lateinische Sprache übertragen.¹⁶

15 Vgl. DAMME (1994, 83). In zwei Ausnahmen ist der ‚Voc. Quad.‘ mit Langfassungen überliefert: in k1 (Red. K) und p1 (Red. P). Diese auf den ersten Blick nicht als typischer vierter Teil des Engelhus-Glossars zu identifizierenden Textzeugen des ‚Voc. Theut.‘ streben durch Kürzungen innerhalb der Wortartikel wie auch durch Streichungen ganzer Artikel eine Annäherung an den ‚Voc. Quad.‘ an, welche jedoch nicht konsequent durchgeführt wurde. In zwei Fällen wurde der ‚Voc. Theut.‘ mit einem einteiligen ‚Voc. Quad.‘ überliefert: in w1 (Red. K) und w6 (Red. D). Im Gegensatz zu den in den vierteiligen ‚Voc. Quad.‘ eingearbeiteten Textzeugen des ‚Voc. Theut.‘ stehen w1 und w6 in keiner eindeutigen Abhängigkeit zu dem Engelhus-Glossar.

16 A027 Red. K: *Afside also an den kerken ys; absida* – Red. W: *Affside ut in ecclesiis, absida uel absis*.

Die Redd. K und P auf der einen Seite und die Red. W auf der anderen Seite stellen zwei unterschiedliche Wörterbuchtypen dar. K und P überliefern ein Vokabular, das neben einem lateinischen Grundwortschatz auch Sachwissen vermittelt. Dem gegenüber ist der ‚Voc. Theut.‘ in der Red. W ein reines Sprachwörterbuch, das ein fundiertes sprachliches Grundwissen bereits voraussetzt. Der Unterschied zwischen diesen beiden lexikografischen Ansätzen schlägt sich in der Mitüberlieferung nieder.

4. Die Mitüberlieferung

Die Mitüberlieferung des ‚Voc. Theut.‘ zeigt uns zwei große Themenkomplexe auf: Zum einen wird das Wörterbuch mit anderen Schultexten überliefert, wobei diese Texte von diversen Vokabularen über Grammatiken bis hin zu verschiedenen anderen Kompendien reichen können. Zum anderen sind einige Textzeugen zusammen mit theologischen Texten überliefert, wobei auch hier die Bandbreite von einem einzelnen Gebet bis hin zu ganzen Evangelien reicht.¹⁷ In wenigen Fällen wird der ‚Voc. Theut.‘ darüber hinaus mit Texten aus den Bereichen der Juristik und Medizin überliefert. Diese Mitüberlieferung ist jedoch so marginal, dass sie zwar der Vollständigkeit halber erwähnt werden soll, jedoch für das Ergebnis der Untersuchung keine ausschlaggebende Rolle spielen wird.

Insgesamt sind uns heute 16 Codices bekannt, die den ‚Voc. Theut.‘ überliefern, wobei zwei dieser Codices jeweils zwei Textzeugen des Wörterbuches überliefern.¹⁸

Betrachtet man nun die in den Codices vereinten Texte im Hinblick auf die thematischen Schwerpunkte, so lässt sich sagen, dass die meisten dieser Codices verschiedene Texttypen miteinander überliefern; d. h., dass in einem Codex sowohl schulische als auch theologische Texte nebeneinander stehen.¹⁹

17 Obwohl diese beiden Themenkomplexe recht gut voneinander zu unterscheiden sind, ist darauf hinzuweisen, dass bestimmte Texte aus dem theologischen Bereich durchaus in den Schulalltag integriert wurden. Diese Überschneidungen sind in der folgenden Untersuchung zu beachten und sollen jeweils angesprochen werden, damit sie das Ergebnis nicht verfälschen.

18 Der Codex Kassel, Universitätsbibliothek – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4^o Ms. philol. 4 enthält sowohl das Textzeugenfragment k1 als auch den nahezu vollständigen Textzeugen k2; ähnlich verhält es sich mit dem Codex Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 692, der w4 fragmentarisch und w5 ab dem Wortartikel *alabaster* überliefert.

19 Wie bereits erwähnt, konnten theologische Texte in den Unterricht integriert werden und sind daher in bestimmten Fällen zur Schulliteratur zu zählen. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass bestimmte Texte zu einem späteren Zeitpunkt den Schultexten beigegeben wurden, wie ka1 verdeutlicht: Zu den Schultexten gesellen sich hier Predigten, die als spätere Einträge des 15. Jahrhunderts zu vermerken sind. Derartige Ausnahmen können das Gesamtbild der thematischen Schwerpunkte zwar auf den ersten Blick stören; dennoch deuten sie auf eine bestimmte thematische Benutzung des Codex hin, die sich im Laufe der Zeit geändert haben mag.

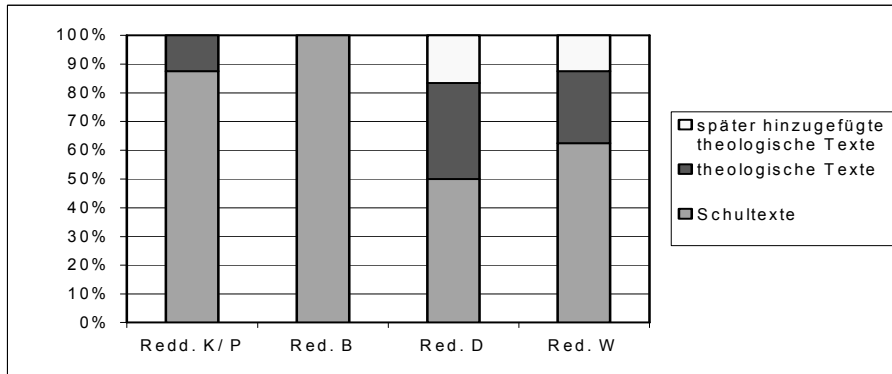


Abb. 1: Absolute Häufigkeit schulischer und theologischer Texte in Verbindung mit dem ‚Voc. Theut.‘²⁰

Anhand dieses Diagramms lässt sich erkennen, dass die Schultexte den größten Anteil der Texte in den Codices ausmachen. Etwa die Hälfte der Codices enthalten zwar theologische Texte, doch diese nehmen wenig Raum in den Handschriften ein oder sind sogar zu den Schultexten zu zählen.

Fragt man sich nun, welche thematischen Schwerpunkte die Codices aufweisen, so ändert sich das Bild drastisch.

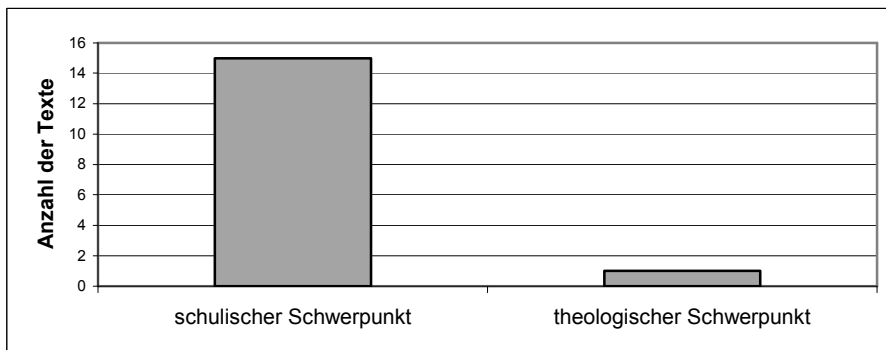


Abb. 2: Thematische Schwerpunkte²¹

²⁰ Dieses Diagramm wurde auf der Basis der thematischen Schwerpunkte erstellt, wobei darauf zu verweisen ist, dass der Balken der theologischen Texte auch Fragmente oder einzelne Gebete einschließt. Außerdem kann es zu Doppelnennungen von Codices kommen, da so gut wie alle Handschriftensammlungen (bis auf w2) neben dem ‚Voc. Theut.‘ Schultexte beinhalten. Der zweite Balken steht somit für die Codices, die neben den Schultexten auch theologische Texte enthalten. Der dritte Balken zeigt die Codices an, die neben schulischen und theologischen Texten auch medizinische oder juristische Texte aufweisen.

²¹ Die Ermittlung der Schwerpunkte erfolgte durch die Auswertung der absoluten Zahlen schulischer und theologischer Texte in den Handschriften. In den schulischen Schwerpunkt wurden ebenfalls

Bis auf den Codex Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 395 mit dem Textzeugen w2 haben alle Codices einen klaren schulischen Schwerpunkt. Wie Abb. 1 zeigt, weisen zwar acht Codices theologische Texte auf, doch scheinen diese laut Abb. 2 nicht gewichtig genug zu sein, um einen klaren thematischen Schwerpunkt darzustellen.

Ein weiterführendes Ergebnis liefert die Untersuchung der Verteilung der thematischen Schwerpunkte der Codices im Hinblick auf die Redaktionszugehörigkeit des ‚Voc. Theut.‘.

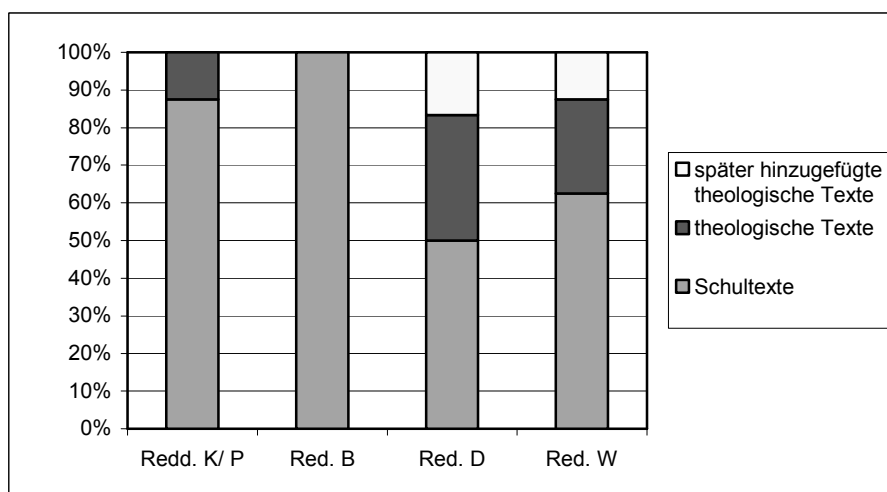


Abb. 3: Verteilung der thematischen Schwerpunkte innerhalb der Redaktionen²²

Zwar bestehen alle Codices überwiegend aus schulischen Texten, doch weisen nur die Codices der Redd. K, P und B einen klaren schulischen Schwerpunkt auf. Eine Ausnahme bildet hierbei die Wolfenbüttler Handschrift Cod. Helmst. 395,²³ denn hier ist die theologische Mitüberlieferung deutlich stärker ausgeprägt. Die Red. W

Texte übernommen, die zwar theologischer Natur sind, jedoch im Unterricht besprochen wurden, wie etwa der Kommentar zu Boethius (Mainz, Stadtbibliothek, Hs. I 594). Zum anderen handelt es sich bei bestimmten Texten um Fragmente (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Th. 10) oder spätere Einträge in die Codices (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen A II 10). Diese Codices bezeugen zwar eine mögliche Benutzung des ‚Voc. Theut.‘ im theologischen Bereich, die theologischen Texte stellen jedoch lediglich einen kleinen Teil des Codex dar, so dass man an dieser Stelle nicht von einem theologischen Schwerpunkt sprechen kann.

22 Unter ‚später hinzugefügten theologischen Texten‘ sind sämtliche Texte zu zählen, die zu einem späteren Zeitpunkt in die Handschriften eingetragen worden sind.

23 Der Codex Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 395 weist starke Benutzungsspuren, wie etwa Notizen am Rand, auf, wobei sich diese im Bereich der theologischen Texte befinden. Derartige Einträge sind in w2 nicht zu finden. Diese Beobachtung widerspricht jedoch nicht der möglichen Benutzung des ‚Voc. Theut.‘ durch einen Theologen.

scheint hingegen einen anderen als nur schulischen Benutzerkreis gehabt zu haben als die Redd. K und P.

Interessant ist zudem die Beobachtung, dass Textzeugen der Redd. D und W mit theologischen Texten späterer Zeit überliefert sind. Dies unterstreicht die zuvor geäußerte These der erweiterten Benutzung des ‚Voc. Theut.‘: Anscheinend wurde das deutsch-lateinische Vokabular auch von späteren Benutzern im theologischen Bereich genutzt.

Insgesamt liefern uns die Codices ein recht einheitliches Bild hinsichtlich ihrer Verwendung – und somit auch ihrer Benutzer: Sämtliche Handschriften weisen einen schulischen Schwerpunkt auf. Auch die Mitüberlieferung des ‚Voc. Theut.‘ deutet auf eine primäre Nutzung des Wörterbuches durch Schüler, wobei einige Codices auf eine (spätere) Nutzung durch Theologen hinweisen.

5. Provenienz

Das bisherige Ergebnis der Verwendung durch zwei Benutzergruppen lässt sich ferner anhand der Provenienz der Codices stützen. Für einen großen Teil der Textzeugen des ‚Voc. Theut.‘ lässt sich eine klösterliche Provenienz feststellen oder wahrscheinlich machen.²⁴

<i>Codex</i>	<i>Textzeuge – Redaktion</i>	<i>Kloster</i>
Ms. philol. 4	k1/ k2 – Red. K	? ²⁵
Ms. theol. lat. qu. 347	b2 – Red. K	Benediktinerkloster zu Reinhausen ²⁶
Hs. I 594	m1 – Red. P	Mainzer Kartause
Cod. Sa 5	p1 – Red. P	Benediktinerkloster Abdinghof in Paderborn
Cod. Donaueschingen A II 10	ka1 – Red. D	Benediktinerkloster in Hildesheim
Cod. Helmst. 457	w3 – Red. W	Zisterzienserinnenkloster Wöltingerode
Cod. Helmst. 692	w4/ w5 – Red. W	Johanniskloster in Uelzen
Cod. Th. 10	ka2 – Red. W	Zisterzienserabtei Tennenbach

24 Diese Beobachtung verwundert nicht, da Klosterbibliotheken im Mittelalter ein großes Spektrum an Texten umfassten (vgl. KINTZINGER 2006, 32 ff.).

25 Der Codex Ms. philol. 4 kann zwar keinem Kloster zugeordnet werden, doch aufgrund der Eintragungen des Novizen Hermann in dem Textzeugen k2 wird der Codex in die Untersuchung eingeschlossen.

26 b2 wurde von dem städtischen Schreiber Johannes Rivesolt aus Göttingen geschrieben (vgl. Abschnitt 2.1.). Daher ist anzunehmen, dass dieser Codex erst zu einem späteren Zeitpunkt in die Klosterbibliothek gelangte.

Ordnet man nun die Textzeugen des ‚Voc. Theut.‘ dieser Codices ihren jeweiligen Redd. zu, so wird deutlich, dass immerhin die Hälfte dieser Handschriften aus Klöstern stammt, während die Herkunft der übrigen Handschriften nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist.

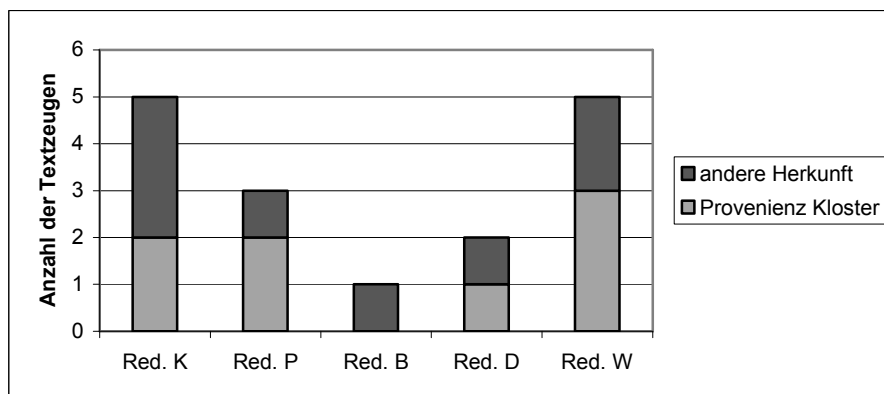


Abb. 5: Verteilung der Handschriften klösterlicher Provenienz auf die Redd.

Die Übersicht über die Redaktionen untermauert die oben genannte These, dass die Textzeugen der Redd. D und W (sowie w2 der Red. K) des ‚Voc. Theut.‘ im theologischen Kontext genutzt wurden. Neben der klar zu fassenden klösterlichen Provenienz lassen sich zehn Textzeugen einem schulischen Kontext zuordnen. So ist entweder eine Schule in dem jeweiligen Kloster nachzuweisen, oder die Handschriften gelangten erst später in die Klosterbibliothek und wurden zuvor in einer städtischen Schule abgeschrieben und benutzt.

<i>Codex</i>	<i>Textzeuge</i>	<i>Schule/ Universität</i> ²⁷
4° Ms. philol. 4	k2	* Klosterschule
Ms. theol. lat. qu. 347	b2	Stadtschule in Göttingen
Cod. F 8	d1	Stadtschule Düsseldorf
Hs. I 594	m1	* Klosterschule Mainzer Kartause
Cod. Sa 5	p1	Klosterschule Abdinghof in Paderborn
Cod. Donaueschingen A II 10	ka1	Stadtschule in Hildesheim/ Klosterschule Hildesheim
Cod. Helmst. 457	w3	* Klosterschule Wöltingerode
Cod. Helmst. 692	w4/ w5	Pfarrschule in Uelzen

²⁷ Die mit einem * versehenen Klosterschulen sind nicht eindeutig zu belegen, sondern werden basierend auf nachgewiesenen Klosterbibliotheken erschlossen.

Cod. C 9	c1	Universität <i>lipzensi</i>
Cod. Th. 10	ka2	Stiftsschule in Neustadt an der Hardt / Klosterschule Tennenbach

Doch selbst der Nachweis einer Klosterschule zeugt noch nicht von der Nutzung des ‚Voc. Theut.‘ im Unterricht, wie das Beispiel Cod. Helmst. 457 verdeutlicht:²⁸ Im Gegensatz zu intensiv genutzten Textzeugen (wie etwa k2) weist diese Handschrift keinerlei Benutzungsspuren auf, obwohl anzunehmen ist, dass das Zisterzienserinnenkloster Wöltingerode eine Schule unterhielt.²⁹

Dennoch untermauert die Provenienz der Handschriften weitestgehend die zuvor geäußerte Vermutung: Der ‚Voc. Theut.‘ ist ein Wörterbuch, das – zunächst für den Lateinschüler verfasst – durchaus im theologischen Kontext benutzt wurde.

6. Fazit

Der vorliegende Beitrag hat sich mit der Frage befasst, wer die Benutzer des ‚Voc. Theut.‘ waren, wobei mittels verschiedener Methoden der Kreis der Benutzer des Wörterbuches eingegrenzt werden sollte. Dabei wurden sowohl die textinternen Daten als auch die Daten des äußeren Umfeldes ausgewertet. Die Untersuchung erbrachte ein differenziertes Ergebnis:

1. In der Ausgangsfassung des ‚Voc. Theut.‘ liegt uns ein Wörterbuch vor, das sich in erster Linie an Schüler richtete, welche die lateinische Sprache gerade erst erlernen. Das Vokabular führt Wörter aus dem Bereich des täglichen Lebens auf, wobei diese oftmals durch enzyklopädische Erläuterungen ergänzt werden. Dabei deckt es einen lateinischen Grundwortschatz ab, wobei auch ‚kleine Wörter‘, wie etwa Präpositionen etc., aufgeführt werden, und auch Doppelungen sind keine Seltenheit.
2. Im Laufe der Überlieferung erfuhr der ‚Voc. Theut.‘ unterschiedliche Bearbeitungen, die sich zum Teil deutlich von der Ausgangsfassung abheben. Besonders in der Red. W ist es zu starken Modifikationen gekommen, die den Benutzerkreis des ‚Voc. Theut.‘ erweitern und verändern. Der Benutzer des ‚Voc. Theut.‘ ist nun nicht mehr der ‚blutige Anfänger‘, sondern weist vielmehr bereits Grundkenntnisse der lateinischen Sprache auf, so dass er als fortgeschrittener Benutzer zu identifizieren ist.
3. Der thematische Schwerpunkt der Codices, die den ‚Voc. Theut.‘ enthalten, liegt eindeutig im schulischen Bereich, was anhand der Analyse der Mitüberlieferung

²⁸ w3 ist der einzige uns bekannte Textzeuge, der sich in einem Frauenkonvent befand.

²⁹ Warum der ‚Voc. Theut.‘ trotz einer nachweisbaren Schule nicht genutzt wurde, kann letztlich nicht beantwortet werden (vgl. RÜTHING 1994, 214).

bestätigt wurde. Zwar ist ein zweiter, theologischer Schwerpunkt in einigen Codices vorzufinden, doch überwiegen die Texte aus dem schulischen Bereich eindeutig. Der Benutzer ist somit als Schüler zu identifizieren, der den ‚Voc. Theut.‘ in seiner schulischen Ausbildung gebrauchte. In der Sekundärbenutzung kann das Wörterbuch jedoch durchaus im theologischen Umfeld benutzt worden sein, wie spätere Einträge von Predigten u. Ä. erkennen lassen.

4. Der ‚Voc. Theut.‘ wurde vor allem im schulischen Umfeld benutzt, was ebenfalls anhand der Untersuchung der Provenienz ermittelt werden kann. Ein Großteil der Textzeugen kann mit einiger Sicherheit zumindest einer Schule zugeordnet werden, in welcher der ‚Voc. Theut.‘ offenbar benutzt wurde. Diese Schulen sind zwar nicht nur als Stadtschulen zu identifizieren, sondern weisen in den überwiegenden Fällen einen kirchlichen Träger auf, oder sind Klosterschulen, doch auch dieser Befund widerlegt nicht die schulische Nutzung des ‚Voc. Theut.‘. Anhand dieses Befundes kann vielmehr der zweite, theologische Schwerpunkt der Codices erklärt werden, da vor allem an den Klosterschulen theologische Texte besprochen wurden.

Alles in allem liegt in dem ‚Voc. Theut.‘ also ein deutsch-lateinisches Wörterbuch vor, das von Lateinschülern genutzt wurde, die ganz am Anfang ihrer Ausbildung standen und die sowohl aus der bürgerlichen Schicht stammten als auch als Mönche ihr Leben führten.

7. Literatur

- ASMUS, Bärbel (1987): *Die Bevölkerung: Entwicklung und Sozialstruktur*. In: DENECKE, Dietrich / Helga-Maria KÜHN (Hgg.): *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt*. Band 1: *Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges*. Göttingen, S. 161–198.
- BERGER, H. (2000): *Die deutsche Literatur des Mittelalters*, in: VL² 11, Berlin New York, Sp. 39–56.
- BODEMANN, Ulrike / Cristoph DABROWSKI (2000): *Handschriften der Ulmer Lateinschule. Überlieferungsbefund und Interpretationsansätze*. In: GRUBMÜLLER, Klaus (Hg.): *Schulliteratur im späten Mittelalter*. München, S. 11–47.
- BODEMANN, Ulrike / Beate KRETZSCHMAR (2000): *Textüberlieferung und Handschriftengebrauch in der mittelalterlichen Schule. Eine Untersuchung am Beispiel des ‚Speculum grammaticae‘ und seines Kommentars*. In: GRUBMÜLLER, Klaus (Hg.): *Schulliteratur im späten Mittelalter*. München, S. 243–280.
- DAMME, Robert (1983): *Der ‚Vocabularius Theutonicus‘. Versuch einer Überlieferungsgliederung*. In: *NdW* 23, S. 137–176.
- DAMME, Robert (1994): *Studien zum Engelhus-Glossar I: Der deutsch-lateinische Teil des ‚Vocabularius quadriidiomaticus‘*. In: *NdJb* 117, S. 75–92.

- DAMME, Robert (1995): *Münsterländischer Wortschatz in einem Textzeugen des ‚Vocabularius Theutonicus‘*. In: *NdW* 35, S. 45–62.
- DAMME, Robert (2004): *Zur Entstehung des ‚Vocabularius Theutonicus‘*. In: *NdJb* 127, S. 45–63.
- FISCHER, Christian (1992): *Mittelniederdeutsch-lateinische Vokabulare in Münster. Bearbeitungsstand und Perspektiven eines Teilprojekts*. In: *NdW* 32, S. 13–28.
- FRENZ, Thomas (2006): *Eine Klosterschule von innen*. In: KRUPPA, Nathalie / Jürgen WILKE (Hgg.): *Kloster und Bildung im Mittelalter*. Göttingen, S. 49–57.
- GRUBMÜLLER, Klaus (1988): *‚Vocabularius Ex quo‘. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe I*, Tübingen.
- HERBST, Hermann (1935): *Neue Nachrichten zu den Schriften des Dietrich Engelhus*. In: *Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte* 1, S. 242–250.
- HOHEISEL, Peter (1998): *Die Göttinger Stadtschreiber bis zur Reformation. Einfluß, Sozialprofil, Amtsaufgaben*. Göttingen.
- KINTZINGER, Martin (2006): *Monastische Kultur und die Kunst des Wissens im Mittelalter*. In: KRUPPA, Nathalie / Jürgen WILKE (Hgg.): *Kloster und Bildung im Mittelalter*. Göttingen, S. 15–47.
- KUNST, Dierk (1987): *Bildung und Schulen*. In: DENECKE, Dietrich / Helga-Maria KÜHN (Hgg.): *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt*. Band 1: *Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges*. Göttingen, S. 617–649.
- Liber decanorum facultatis philosophicae universitatis Pragensis, ab anno Christi 1367 usque ad annum 1585* (1830), Bd. 1. Prag.
- POWITZ, Gerhardt (1963): *Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars*. In: *NdJb* 86, S. 83–109.
- RAG = *Repertorium Academicum Germanicum. Die graduierten Gelehrten des Alten Reiches zwischen 1250 und 1550*. URL: www.rag-online.org (abgerufen am 01. 08. 2010).
- RÜTHING, Heinrich (1994): *Die mittelalterliche Bibliothek des Zisterzienserinnenklosters Wöltingerode*. In: Die Bayrische Benediktinerakademie (Hg.): *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*. St. Ottilien, S. 189–216.
- SCHNELL, Bernhard (2003): *Spätmittelalterliche Vokabularhandschriften*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 122, S. 158–177.
- SCHNELL, Bernhard (1992): *Zur Gebrauchsfunktion spätmittelalterlicher Texte. Methoden ihrer Erschließung am Beispiel von Vokabularen*. In: *NdW* 32, S. 29–44.
- SCHWINGES, Rainer Christoph (1986): *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches*. Stuttgart.
- STEENWEG, Helge (1991): *Zur Biographie des Dietrich Engelhus*. In: HONEMANN, Volker (Hg.): *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*. Köln Weimar Wien, S. 11–29.
- TOEPKE, Gustav / Paul HINTZELMANN (1976): *Die Matrikel der Universität Heidelberg. Von 1386 bis 1662*. Heidelberg.

VOGELSANG, Reinhard (1994): *Franciscus Lubecus – Göttinger Annalen. Von den Anfängen bis zum Jahr 1588*. Göttingen.

WEISSENBORN, Johann C. Hermann / Adalbert HORTZSCHANSKY (Bearb.) (1881): *Acten der Erfurter Universitaet*, Bd. 1. Halle a. d. S.

8. Anhang: Textzeugen des ‚Voc. Theut.‘

Textzeugen der Red. K:

- k2: Kassel, Universitätsbibliothek – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. philol. 4
- w2: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 395
- b2: Berlin, Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. qu. 347
- w1: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. 71.12 Aug. 2°
- k1: Kassel, Universitätsbibliothek – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4° Ms. philol. 4
- ms: Münster, Universitäts- und Landesbibliothek, 1E 1817

Textzeuge der Red. b1:

- b1: Berlin, Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. quart. 610

Textzeugen der Red. P:

- d1: Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Cod. F 8
- m1: Mainz, Stadtbibliothek, Hs. I 594
- p1: Paderborn, Erzbischöfliche Akademische Bibliothek, Cod. Sa 5

Textzeugen der Red. D:

- ka1: Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen A II 10
- w6: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. 960.2 Novi
- w4: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 692

Textzeugen der Red. W:

- w3: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 457
- w5: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 692
- c1: Celle, Bibliothek des Oberlandesgerichts, Cod. C 9
- s1: Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. poet. et phil. 2° 30
- ka2: Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Th. 10

Birgit Christensen, Kopenhagen (DK)

Zum Kopialwesen in Tonderner Urkunden des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts – eine quellenkundliche Studie

1. Einleitung

Im 17. Jahrhundert fand in der Verwaltung der europäischen Städte eine Entwicklung in Richtung auf eine größere Professionalisierung statt. Dem schwedischen Historiker Lars ERICSON zufolge wurde im 16. und 17. Jahrhundert der soziale Gegensatz zwischen dem immer exklusiver werdenden Kreis der reichen Kaufleute, der die Städte regierte, und den übrigen Bürgern stetig größer, gleichzeitig wurden immer mehr akademisch geschulte Personen Mitglieder der städtischen Magistrate. Es kam zur Professionalisierung der Stadtverwaltungen (vgl. ERICSON 1988, 23–33). Diese Entwicklung muss im Zusammenhang mit der Disziplinierung und Regulierung der Gesellschaft auf allen Ebenen gesehen werden, die laut Norbert ELIAS und Gerhard OESTREICH im Europa des frühen 17. Jahrhunderts generell zu beobachten war (vgl. ERICSON 1988, 17–23, 105; ELIAS 1997; OESTREICH 1976).

Kleinere Städte wie z. B. Tondern (dän. Tønder) an der heutigen deutsch-dänischen Grenze werden von ERICSON – wie auch die übrigen Städte des damaligen Herzogtums Schleswig – nicht erwähnt. Interessant wäre es daher zu untersuchen, ob bzw. wie diese Entwicklung in einer Stadt wie Tondern stattgefunden hat. Werden nämlich in einer Verwaltung in größerem Umfang Personen eingestellt, die zur Verwaltungsarbeit ausgebildet wurden, so ist eine Veränderung der Arbeitsgewohnheiten – die erwähnte Professionalisierung – zu erwarten. Im Hinblick auf das Herzogtum Schleswig ist zunächst zu fragen, ob es eine solche Entwicklung in der herzoglichen Kanzlei auf Schloss Gottorf gegeben hat. Wenn ja, so schließt sich die Frage an, ob die herzogliche Verwaltung die Entwicklung in der Kanzlei in Tondern beeinflusst hat. Als Markstein im Prozess der Professionalisierung der Verwaltungsarbeit soll der Übergang von der niederdeutschen zur hochdeutschen Schriftsprache betrachtet werden.

Das Augenmerk richtet sich hierbei ausschließlich auf das Kopialwesen: Wie wurden Kopien verwendet? Veränderte sich die Art der Verwendung von Kopien? Geben Kopien Hinweise für die Forschung, insbesondere für die Erforschung des Schreibsprachenwechsels? Kommt es vor, dass es sich bei einer Kopie gleichzeitig um eine Übersetzung handelt?

Aus den Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts geht zuweilen nicht deutlich hervor, ob es sich um ein Original oder eine Kopie handelt. Hinzu kommt, dass Originalurkunde und Kopie nicht immer völlig identisch waren. Es ist allgemein bekannt, dass man den Text mitunter nicht buchstabengetreu abschrieb und es auch

mit der Wortstellung und dem Wortschatz nicht immer so genau nahm. Probleme gibt es dann, wenn Sprachwissenschaftler daran interessiert sind, eine Urkunde einem Schreiber zuzuweisen, oder Historiker den Quellenwert einer Urkunde abschätzen müssen.

Im Zusammenhang mit meinen Studien zum niederdeutsch-hochdeutschen Schreibsprachenwechsel in der Verwaltung der Stadt Tondern wurde ich auf das Problem aufmerksam. Die Stadt liegt wie erwähnt im damaligen Herzogtum Schleswig, wo die Schreibsprache durch die aus Holstein stammenden Herzöge im Laufe des Mittelalters niederdeutsch wurde, während die Sprechsprache die dänische Mundart war (vgl. BJERRUM 1943; GREGERSEN 1974).

Auf der Grundlage der Erfahrungen, die ich in diesem Zusammenhang gemacht habe, sollen im Folgenden einige Beispiele besprochen werden, die zeigen, wie Kopien aufgedeckt werden können. Behandelt wird die Kopierpraxis sowohl in der herzoglichen Kanzlei im Schloss Gottorf zu Schleswig als auch in der Verwaltung der Stadt Tondern. Ich werde auf die Frage eingehen, ob eine Kopie zugleich eine Übersetzung sein kann und ob man diese für eine Untersuchung des Wechsels vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen verwenden kann. Zuletzt wird kurz dargelegt, welche Auskunft das Quellenmaterial im Stadtarchiv über die zeitgenössische Verwendung und Bewertung von Kopien gibt. Hier werden nur Fälle behandelt, in denen von einem einzigen Original ausgegangen werden kann und nicht von mehreren gleichzeitig ausgestellten Originalen für unterschiedliche Empfänger.

Das Quellenmaterial stammt aus dem wohl erhaltenen Stadtarchiv Tonderns, das im Landesarchiv für Südjütland in Apenrade (dän. Aabenraa) aufbewahrt wird.

2. Erwähnungen des Themas seitens der Historiker

In seinem Lehrbuch „Historisk Teknik“, dessen erste Ausgabe 1911 erschien und das noch verwendet wird, schreibt der dänische Historiker Kristian ERSLEV:

Ein besonderes Verhältnis tritt bei den Kopiaibüchern der Kanzleien,¹ die eine äußerst wichtige Quelle darstellen, hervor. Die Kopie beruht in der Regel auf dem beschlossenen Konzept, und dieses ist auch Grundlage des ausgefertigten Originals. Letzteres hat Rechtsverbindlichkeit; das Konzept dagegen ist das sicherste Zeugnis von der Absicht der Regierung, und wenn das Konzept Korrekturen enthält, können diese Informationen zu den vorausgehenden Erwägungen geben. Obwohl das Kopiaibuch am leichtesten zugänglich ist (und noch dazu öfter Briefe enthält, die weder im Original noch als Konzept erhalten sind), darf man nicht vergessen, dass seine Abschriften die geringste Autorität haben. (ERSLEV 1987, 15f.; Übersetzung B. C.)

1 Gemeint sind die königlichen Kanzleien zu Kopenhagen.

Der dänische Historiker C. RISE HANSEN erwähnt im Vorwort seiner Quellenausgabe „Aktstykker og Oplysninger til Rigsrådets og Stændermødernes Historie i Frederik III's Tid. Første bind (1648–50)“ [Aktenstücke und Erläuterungen zur Geschichte des Reichsrats und der Ständetagen zur Zeit Frederiks III. Erster Band (1648–50)] ein Problem, das Historiker infolge der Kopierpraxis haben können. RISE HANSEN schreibt (1959, IXf.):

Der Umstand, dass der Reichsrat für sein Archiv oft eine Kopie erstellen ließ, die von den Anwesenden unterschrieben wurde und ab und zu auch von Räten, die nicht persönlich bei der Ausfertigung des Originals zugegen waren, die Kopie aber später unterschrieben, um zu zeigen, dass sie dem Standpunkt der Genossen zustimmten, macht es öfters schwierig festzustellen, welches Exemplar Original und welches Kopie ist. Eingaben aus Ständetagen und Tagungen der Landkommissarien wurden oft in mehreren, für die einzelnen Länder bestimmten Exemplaren ausgefertigt. Obwohl ein Aktenstück im Original erhalten ist, ist es somit möglich, dass eine Kopie nach einem anderen, jetzt verlorenen Original angefertigt wurde und folglich interessante Varianten aufweist. (Übersetzung B. C.)

Dieses hat für HANSENS Editionspraxis Folgen; er schreibt weiter:

Hier wie in den oben erwähnten Reichsratsbriefen habe ich es in größerem Umfang, als es in Erslevs Ausgabe geschehen ist, für notwendig gehalten, Varianten aus anderen Texten als dem im Druck selbst benutzten, mitzuteilen; aber ich habe doch überall Wert darauf gelegt, nur solche Varianten mitzuteilen, die von Bedeutung sein könnten.“ (Ebd., Übersetzung B. C.)

Ein Problem wie dieses ist in den Quellen des Stadtarchivs Tondern nicht aufgefallen.

Der Flensburger Historiker Otto SCHÜTT erwähnt in seinem Buch zur Geschichte der Schriftsprache in Flensburg bis 1650, das den Sprachwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen behandelt, die Eintragung von Briefen in einige Registranden des 16. Jahrhunderts, wobei die Konzepte, die als Grundlagen der Eintragungen benutzt wurden, niederdeutsch waren. Die Schreiber aber, die mehrere Jahre später die Registranden ausarbeiteten, waren eher an das Hochdeutsche gewöhnt (vgl. SCHÜTT 1919, 19f.). SCHÜTT schreibt (ebd., 20):

Es ist aber sehr fraglich, ob spätere Abschreiber eine ihnen wenig vertraute, womöglich schon fremd gewordene Sprache, in diesem Falle das Niederdeutsche, wortgetreu wiedergeben, ob sie nicht vielmehr an Hand der Konzepte, da es im wesentlichen nur auf die Sache und den Sinn der zu kopierenden Schreiben ankam, das Niederdeutsche vernachlässigten oder ganz unter-

drückten. Daß kein unbedingter Verlaß auf die Registranden ist, bezeugt auch Sejdelin, II.190.²

3. Erwähnungen des Themas seitens der Sprachwissenschaftler

Selbstverständlich ist es naheliegend, hier einige Sprachwissenschaftler zu erwähnen, die sich mit dem Sprachwechsel vom Mittelniederdeutschen zum Hochdeutschen beschäftigt haben.

Hans TAUBKEN (1981, 45–47) schneidet das Problem zweimal an. Er erwähnt eine niederdeutsche Urkunde aus dem Jahr 1394, die im 17. Jahrhundert kopiert wurde, wobei die Kopie niederländische Züge bekommen hat. Auch erwähnt er ein Lagerbuch (*Beschrivinge des Ampts vnde Graveschap Lingen*, Stadtarchiv Osnabrück, Dep. 100, Kleine Deposita, Nr. 1), das auf das Jahr 1550 datiert wird, aber noch bis 1592 Einträge enthält. Das Lagerbuch ist nicht im Original überliefert, sondern abschriftlich aus dem Jahr 1673 von der Hand eines Schreibers, der zu dieser Zeit meist hochdeutsch schrieb, so auch seine Anmerkung auf der Titelseite der Abschrift (vgl. TAUBKEN 1981, 85–87). TAUBKEN (ebd., 87) schreibt:

Die Sprache der *Beschrivinge* zeigt bei überwiegend niederdeutschem Gepräge in den Graphien eine starke Beeinflussung durch niederfränkische Schreibtraditionen, die für den deutsch-niederländischen Grenzraum aber nicht verwundern können; daneben ist bereits ein – wenn auch noch sehr geringer – hochdeutscher Einfluß erkennbar. Wieweit aber diese Sprachform durch den Kopisten beeinflusst wurde, ist nicht abschätzbar. Der Wert der *Beschrivinge* für die landeskundlichen Aspekte ist nicht zu unterschätzen, für eine sprachliche Analyse ist das Lagerbuch aufgrund der Überlieferungsgeschichte ungeeignet.

Auch Gertrud SCHMIDT schneidet das Thema an, doch nicht im Zusammenhang mit ihren Ausführungen zum Sprachwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen, sondern im Hinblick auf den Übergang von der lateinischen zur niederdeutschen Schreibsprache im Mittelalter. Ein Privileg der Brüder des Deutschen Ordens für die rigaschen Bürger vom Jahre 1255 ist nicht im Original erhalten, wohl aber in einer Abschrift aus dem 14. Jahrhundert. Man könnte vermuten, dass es sich hierbei um die Übersetzung einer lateinischen Originalurkunde handelt. Die Kopie hat aber

2 SEJDELIN veröffentlichte eine von König Frederik I. ausgestellte Bestätigung der Privilegien Flensburgs vom 2. Januar 1526. Laut SEJDELIN wird das Original im Stadtarchiv Flensburg (Altes Archiv) aufbewahrt, es gibt aber eine Kopie davon im Kopiaibuch 1524–1533 des Königs Frederik I. in Gehejmearkivet, dem heutigen Reichsarchiv in Kopenhagen. Diese Kopie ist auf den 28. Dezember 1525 datiert. Die Orthographie der Kopie ist laut SEJDELIN vom Original verschieden, aber der Text im Wesentlichen wortgetreu (SEJDELIN 1865–73, II, 190f.). Die Kopie ist also vor dem Original geschrieben worden; es hat wahrscheinlich ein Konzept gegeben, das aber unter den im Kopiaibuch eingetragenen Konzepten nicht verzeichnet ist (Rigsarkivet Kopenhagen, TKIA A 12, Registrerede Koncepter og Indlæg til Patenter, I, 1525–1610).

einen älteren niederdeutschen Sprachzug bewahrt: Die dentale Spirans wird fast ausnahmslos *th* geschrieben, nur selten kommt im Text die jüngere Schreibung *d* vor (z. B. *brother* gegenüber der jüngeren Schreibung dieses Wortes *brodere*). Bei diesem Privileg handelt es sich somit um das erste sichere Zeugnis für die Verwendung der niederdeutschen Sprache in Livland (vgl. SCHMIDT 1938, 14f.).

4. Bedeutung der Kopierpraxis für die Erforschung des Schreibsprachenwechsels vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen

Für das Studium des Schreibsprachenwechsels vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen stellt die Kopierpraxis ein Problem dar, weil hierbei die Sprachbeherrschung des einzelnen Schreibers ins Spiel kommt. Man kann sich z. B. vorstellen, dass ein Kopist, der bezüglich des Hochdeutschschreibens fähiger war als der Schreiber der Originalurkunde, die Sprache seiner Vorlage verbessert hat. Mitunter ist anzunehmen, dass eine „Kopie“ in Wirklichkeit eine Übersetzung ist – ein Problem, das sich bei mittelalterlichen Texten grundsätzlich stellt. Otto MENSING (1925, 151) erwähnt folgendes Beispiel: Die älteste erhaltene niederdeutsche Urkunde aus Schleswig und Holstein stammt aus dem Jahr 1300 aus der Kanzlei des Grafen Gerhard von Holstein in Lütjenburg. Dieser Urkunde fehlen jedoch Unterschrift und Siegel. Da es sich vermutlich um eine Kopie handelt, ist nicht auszuschließen, dass hier eine spätere Übersetzung einer lateinischen Originalurkunde vorliegt.

Aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert gibt es die Kopie einer Urkunde aus der Stadtverwaltung Tondern mit dem Hinweis darauf, dass es sich bei derselben um eine Übersetzung handelt. In den Acta Tunderensia, einer auf Veranlassung des Bürgermeisters Barthold-Hieronymus Schultz ausgearbeiteten Sammlung von Kopien (vgl. ANDRESEN 1937, 119), gibt es eine Urkunde (Nr. 601, datiert Kopenhagen 8. 2. 1682), die vom König ausgestellt ist und den Zoll in List auf Sylt betrifft. Es wird erwähnt, dass sie aus dem Dänischen übersetzt sei; sie enthält (oben) die Angabe *Auß dem Dänischen Vertiret*. Die Originalurkunde ist im Stadtarchiv nicht erhalten. Die Übersetzung hat vielleicht mit Rücksicht auf Barthold-Hieronymus Schultz stattgefunden, der aus Hamburg stammte³ und daher möglicherweise keine Dänischkenntnisse besaß. Vielleicht sind weitere Texte aus den 1680er Jahren Übersetzungen. Ähnliche Belege aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind im Stadtarchiv allerdings nicht gefunden worden. Die Frage, ob Kopien aus diesen Jahren Übersetzungen sein können, ist somit nicht geklärt. Unten in Abschnitt 5 werde ich auf diesen Punkt noch einmal eingehen.

Wenn man sich entschließt, eine Kopie zur Analyse der Schreibsprache eines bestimmten Schreibers zu verwenden, kann dies nur unter Vorbehalt geschehen, und es ist selbstverständlich zu erwähnen, dass es sich um eine Kopie handelt. Eine Kopie

3 Vgl. Max Raschs Sammlung im Lokalkiv for Tønder kommune.

wird nicht mit zuverlässiger Sicherheit Auskunft darüber erteilen können, wie der Verfasser Hochdeutsch schrieb. Für Studien zu diesen Themen sollten nur Originalurkunden verwendet werden. Daher ist die Identifikation der Schreiberhände wichtig, damit man sicher sein kann, dass ein Text ein repräsentatives Dokument der Sprache eines Schreibers ist.

Man muss selbstverständlich berücksichtigen, dass der Aussteller und der Schreiber einer Urkunde nicht notwendig identisch waren. Der Aussteller kann die Wahl der Sprache beeinflusst haben, indem er einen bestimmten, evtl. gar mehrsprachigen Schreiber auswählte. Umgekehrt kann die Sprachwahl von den Sprachkenntnissen des vorhandenen Schreibers abhängig sein. Eine nicht von eigener Hand geschriebene Urkunde ist somit als Dokumentation der Sprachkenntnisse des Ausstellers nicht verwendbar.

Man kann normalerweise davon ausgehen, dass eine Unterschrift echt ist, wenn sie nicht von derselben Hand stammt, die auch die Urkunde geschrieben hat. Es ist natürlich sicherer, wenn eine Angabe der Eigenhändigkeit vorhanden ist. Solche Angaben werden im 16. und 17. Jahrhundert in der Regel entweder auf Latein, Niederdeutsch oder Hochdeutsch gemacht. Nach Durchsicht des Quellenmaterials habe ich jedoch den Eindruck, dass die Angabe der Eigenhändigkeit im Laufe des 17. Jahrhunderts allmählich außer Gebrauch kommt und am Ende des Jahrhunderts nur noch äußerst selten gemacht wird.

Gelegentlich steht *copia* auf den Kopien im Stadtarchiv, gewöhnlich auf der Rückseite, dies ist aber bei Weitem nicht immer der Fall. Am häufigsten kommt es gegen Ende des 17. Jahrhunderts vor. Jedoch gibt es auch Beispiele aus dem Anfang des Jahrhunderts. Geschrieben wurden diese Vermerke vom Stadtschreiber (oder Stadtsekretär) *Jurgen Thimsen*. *Thimsen* lebte von ungefähr 1570 bis 1651 oder 1652 und war von 1603 bis 1638 Stadtschreiber der Stadt Tondern (vgl. CHRISTENSEN 2000, 127, 135; 2005, 112–116). Seine Arbeiten machen generell den Eindruck von peinlicher Genauigkeit und guter Ordnung.

5. Kopierpraxis in der herzoglichen Kanzlei auf Schloss Gottorf

Im Stadtarchiv Tondern sind viele an die Stadtverwaltung gerichtete Briefe aus dem ausgehenden 16. und dem 17. Jahrhundert vorhanden. Die eingegangenen Briefe stammen zum größten Teil vom Herzog. Sie sind dadurch veranlasst, dass Tonderner Bürger eine Supplikation an den Herzog eingereicht haben. Von der Kanzlei des Herzogs ist die Supplikation mitgesandt worden; dieses ist öfter im Brief des Herzogs erwähnt. In einigen Fällen ist die Supplikation verloren gegangen, in anderen Fällen liegt sie noch dem Brief des Herzogs bei. Es fragt sich dann, ob sie Original oder Kopie ist. Gewöhnlich ist sie von einer anderen Hand geschrieben als der Brief des Herzogs, woraus aber nicht gefolgert werden kann, dass es sich bei ihr um ein Original handelt. Möglicherweise hat ein Schreiber in der Kanzlei den Brief des Herzogs geschrieben, ein anderer die Supplikation kopiert.

Diese Supplikationen sind im Zusammenhang der Erforschung des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels interessant. Der Herzog und seine Kanzlei wechselten viele Jahre früher zum Hochdeutschen als die Stadtverwaltung und die Bürger Tonderns. Die Tonderaner haben lange auf Niederdeutsch an den Herzog geschrieben, während der Herzog immer hochdeutsch an sie schreiben ließ. Ab 1564 wurde vom Herzog konsequent hochdeutsch an Tondern geschrieben, während die erste hochdeutsche Supplikation von Bürgermeister und Rat zu Tondern aus dem Jahr 1605 stammt (vgl. CHRISTENSEN 2006, 144). Alle in diesem Aufsatz erwähnten herzoglichen Urkunden sind hochdeutsch.

Zuerst ein Beispiel dafür, dass die originale Supplikation nach Tondern mitgesandt wurde:

Dem hochdeutschen Brief vom 13. 6. 1646 von Herzog Friederich mit Unterschrift von *Joh. Ad. Kielman Cantzler, D.* liegt die undatierte hochdeutsche Supplikation an den Herzog von *Lorents Richerts Burger vnd Kauffhandtler zu Tundern* bei. Dieser klagt, dass ein Mitbürger, *Heinrich Offendorp*, fremdes Bier ausschenke mit dem Verweis darauf, dass er ein Privileg vom Herzog habe.⁴ Es ist deutlich erkennbar, dass der Brief mit einem Siegel versehen war, das aber jetzt weggeschnitten ist. Der Brief ist in einer sehr schönen Handschrift geschrieben. Er muss original sein. Text und Unterschrift sind von derselben Hand geschrieben, aber ohne Angabe der Eigenhändigkeit. Es ist nicht erkennbar, ob der Kaufmann selbst den Brief geschrieben hat oder ob er ihn von einem professionellen Schreiber schreiben ließ.

Ein Zweifelsfall ist der folgende: Dem von *F. C. Kielman* unterschriebenen Brief vom 3. 11. 1671 von Herzog Christian Albrecht liegt eine undatierte hochdeutsche Supplikation an den Herzog von *Peter Rodenthal*, Krämer und Bürger der Stadt Tondern, bei.⁵ Der Herzogtitel in der Einleitung ist nicht gekürzt. Sonst sind Kürzungen des Herzogtitels in Kopien üblich. Dieses könnte darauf hindeuten, dass der Brief nicht eine Kopie ist. Aber der Vorname des Ausstellers in der Unterschrift ist von einer anderen Hand mit Durchstreichung von *Friederich* zu *Peter* korrigiert. Wenn die Supplikation original sein sollte, so muss sie von einem professionellen Schreiber geschrieben worden sein, der *Peter Rodenthal* nicht sehr gut kannte. In dem Fall hat *Peter Rodenthal* möglicherweise selbst die Korrektur vorgenommen, ehe er die Supplikation einreichte. Es kann aber auch sein, dass eine solche Fehlschreibung und Korrektur bei der Abschrift in der Kanzlei stattgefunden hat.

Wie oben erwähnt, wird der Herzogtitel in Kopien oft gekürzt. Man darf jedoch im Umkehrschluss nicht folgern, dass eine Urkunde eine Originalurkunde ist, wenn der Herzogtitel ungekürzt vorliegt. Bei der Urkunde vom 4. 3. 1661 von Herzog Christian Albrecht⁶ handelt es sich um eine undatierte Supplikation von *Johan Stein-*

4 Tønder byarkiv, pk. 112.

5 Tønder byarkiv, pk. 116. – *Peter Rodenthal* ist bei ANDRESEN (1937) nicht erwähnt.

6 Tønder byarkiv, pk. 114.

becker,⁷ auf der Rückseite steht *Copia Supplicationis*. Sie ist also eine Kopie, bei der der Herzogtitel vollständig ausgeschrieben wurde.

Das Folgende ist ein Beispiel für einen Fall, in dem man den Verdacht haben kann, dass es sich bei einer Urkunde um eine Kopie handelt. Um dies aber mit Sicherheit beweisen zu können, muss man entweder die Schreiberhand in der Kanzlei oder aber die zugrunde liegende originale Urkunde im Stadtarchiv kennen: Der Urkunde vom 18. 12. 1640 von Herzog Friederich⁸ ist eine undatierte hochdeutsche Supplikation von der Witwe und den Erben des seligen *Hans Werckmeister* beigelegt. Die Supplikation ist eilig, fast nachlässig geschrieben. Die Familie *Werckmeister*, die zu den angesehenen Familien Tonderns gehörte, würde kaum einen solchen Brief an den Herzog gesandt haben. Dazu kommt noch, dass mir die Hand nach Durchsicht vieler Aktenbündel bekannt vorkommt. Wahrscheinlich handelt es sich um einen professionellen Schreiber der Kanzlei zu Gottorf. Um dies aber mit Sicherheit zu beweisen, ist es notwendig, die Hand in einem Text wiederzufinden, dessen Gottorfer Provenienz mit Sicherheit nachgewiesen werden kann. Als Dokumentation der Sprachkenntnisse der Mitglieder der Familie *Werckmeister* kann diese Urkunde hingegen nicht verwendet werden.

Im Folgenden werden einige Beispiele nachweislicher Kopien angeführt:

Am 31. 12. 1612 wurde eine Urkunde von Herzog Johan Adolff mit Unterschrift von Peter Jugerdt *d. mpp.* an die Stadtverwaltung Tondern auf Hochdeutsch ausgestellt.⁹ Sie besagt, dass ein Mann namens *Jurgen Rickerzen* wegen der Erben des seligen *Lutke Behrs* geklagt haben soll. Anbei liegt die undatierte hochdeutsche Supplikation von *Jurgen Rickerzen* an den Herzog. Darauf steht ausdrücklich *Copia supplicationis*. Die Supplikation ist von derselben Hand wie die Urkunde des Herzogs geschrieben. In diesem Fall liegt ein sicherer Hinweis für eine Kopie vor.

Der Urkunde vom 5. 11. 1644 von Herzog Friederich mit Unterschrift von *Joh. Ad. Kielman Cantzler, d.* ist eine undatierte hochdeutsche Supplikation an den Herzog von *Hanß Reimer*, Bürger und Goldschmied zu Tondern, beigelegt.¹⁰ In der Urkunde des Herzogs wird erwähnt, dass die Supplikation als Kopie beigelegt sei; diese Kopie ist von derselben Hand wie die Urkunde des Herzogs geschrieben. Wenn es eine Angabe der Eigenhändigkeit an der Unterschrift der Supplikation geben würde, könnte gefolgert werden, dass ihr Original vom Goldschmied selbst unterschrieben worden ist und dass er folglich schreiben konnte. Eine solche gibt es aber nicht, so dass diese Kopie nichts über die Sprach- und Schreibkenntnisse des Goldschmiedes aussagt.

Im Folgenden werden noch einige Beispiele von Kopien angeführt, bei denen nicht angegeben ist, dass es sich um eine Kopie handelt:

7 Zu ihm siehe CARSTENS (1861, 70); MACKEPRANG (1943, 110f.); ANDRESEN (1937, 11–13, 35, 139); ANDRESEN (1939, 210).

8 Tønder byarkiv, pk. 112.

9 Tønder byarkiv, pk. 113.

10 Tønder byarkiv, pk. 112. – Laut ANDRESEN (1937, 30) hat er am 1. 4. 1615 das Bürgerrecht erworben.

Der von *Anth. v. Wietersheim* unterschriebenen Urkunde vom 14. 9. 1639 von Herzog Friederich (vgl. ANDRESEN / STEPHAN 1928, II, 322), die dadurch veranlasst ist, dass *Zacharias Hubener Bildthawer* wegen *Engebrecht Peters* geklagt hat,¹¹ ist die nicht datierte Supplikation von *Zacharias Hubener Bildthawer p.* an den Herzog beigefügt. Unmittelbar kann nicht ersehen werden, ob es sich hier um Original oder Kopie handelt. Vom 18. 12. 1640 gibt es aber zu dieser Sache noch eine Urkunde von Herzog Friederich, ebenfalls von *Anth. v. Wietersheim mpp.* unterschrieben.¹² Anbei liegt noch eine undatierte Supplikation von *Zacharias Hubener p.* an den Herzog. Text und Unterschrift sind von derselben Hand geschrieben. Diese Hand hat aber auch die herzogliche Urkunde geschrieben, weshalb es sich also um eine Kopie handeln muss. Da sie zudem die bei der herzoglichen Urkunde vom 14. 9. 1639 liegende Supplikation geschrieben hat, liegt hier ebenfalls eine Kopie vor. Von derselben Hand stammt noch eine Kopie einer undatierten Supplikation vom Bildhauer an den Herzog, die der Urkunde vom 29. 1. 1641 von Herzog Friederich mit Unterschrift von *Anth. v. Wietersheim* beiliegt.¹³ Diese herzogliche Urkunde ist dagegen von einer anderen – sehr schönen – Hand geschrieben.

Einer von Herzog Friederich mit Unterschrift von *Peter Jugerdt d. mpp.* am 28. 2. 1637 ausgestellten Urkunde¹⁴ ist eine undatierte hochdeutsche Supplikation von *Johan Cassius* zu Løgumkloster beigefügt. Sie trägt keine Unterschrift, auf der Rückseite steht aber: *Vnterthenige Supplicatio Johann Cassij zum Lugum Closter.* Das Fehlen der Unterschrift erweckt den Verdacht, dass es sich um eine Kopie handelt, sonst deutet jedoch nichts darauf hin. Dass tatsächlich eine in der Kanzlei hergestellte Kopie vorliegt, sieht man nur im Vergleich mit der herzoglichen Urkunde, die ungefähr einen Monat später in Tønder eintraf, am 24. 3. 1637 mit Unterschrift von *Peter Jugerdt d. mpp.*, und der ebenfalls eine Supplikation dieselbe Sache betreffend beiliegt.¹⁵ Diese undatierte, von *Johan Cassius* ausgestellte hochdeutsche Supplikation ist von der gleichen Hand wie die vorige Supplikation, und auf deren Rückseite steht: *Copia Supplicationis Johannis Cassij contra Jacob Hunnens.* In diesem Fall schrieb eine Hand die Supplikationen, eine andere und geübtere Hand aber die herzogliche Urkunde.

Die Kanzleischreiber waren normalerweise sehr gut geschult. Man kann jedoch den Grad der Geübtheit differenzieren. Die Vorstellung liegt nahe, dass diejenigen, die in der Ausbildung waren, mit dem Kopieren angefangen haben, während die geschultesten meist die herzoglichen Urkunden schrieben. Das deutet auch das vorgenannte Beispiel an. Wenn die Schreiber allmählich besser wurden, wurde ihnen möglicherweise ab und zu erlaubt, eine herzogliche Urkunde zu schreiben. Viel-

11 Tønder byarkiv, pk. 113.

12 Tønder byarkiv, pk. 113.

13 Hier gibt es keine Angabe der Eigenhändigkeit, die Unterschrift ist aber leicht wiederzuerkennen. – Tønder byarkiv, pk. 113.

14 Tønder byarkiv, pk. 113.

15 Tønder byarkiv, pk. 113.

leicht mussten sie den routinierten Schreibern helfen, wenn diese viel zu tun hatten. Bei einem Vergleich der herzoglichen Urkunde vom 24. 3. 1637 mit der beiliegenden Kopie der Supplikation kann man feststellen, dass die Kopie der Supplikation schlechter geschrieben ist als die herzogliche Urkunde. Mit einer herzoglichen Urkunde gab man sich selbstverständlich mehr Mühe: Der Herzog sah die Urkunde ja, wenn er sie unterschreiben sollte. (Im vorliegenden Fall wurde die Urkunde allerdings nicht vom Herzog, sondern vom Kanzler *Peter Jugerdt*, also dem höchsten Chef der Kanzlei, unterschrieben.)

Die Kopien sind recht sorgfältig, der Schreiber gehörte jedoch nicht zu den aller-kunstfertigsten. Man könnte sich zwar leicht vorstellen, dass es in Løgumkloster einen Schreiber auf dieser Ebene gab, als Dokumentation der Schreib- und Sprachkenntnisse einer in Løgumkloster lebenden Person können diese Kopien aber offensichtlich nicht verwendet werden.

Die von *Peter Jugerdt d. mpp.* unterschriebene Urkunde vom 17. 12. 1613 von Herzog Johan Adolff betrifft ein gerichtliches Verfahren: *Elle Hanß Tochter von Gorrißmarck*¹⁶ gegen *Andreas Heinrichsen*. Beigefügt ist eine undatierte hochdeutsche Supplikation von *Elle Hanß Tochter von Gorrißmarck*. Text und Unterschrift sind von derselben Hand geschrieben, und zwar von derjenigen, die auch die herzogliche Urkunde verfasst hat. Die Supplikation ist also, wie jeder erkennen kann, eine Kopie. So gab es keinen Grund, auf der Kopie zu vermerken, dass sie eine Kopie ist. In der herzoglichen Urkunde wird auf die Kopie der Supplikation folgendermaßen verwiesen: *Waß bey vnserm Hoffgerichte Elle Hanß Tochter von Gorrißmarck wieder Andreas Heinrichsen Supplicando gesucht, vnnd anzuordnen ferner gebeten, daß gibt der Einschluß euch lenglicher zuuernehmenn*. Nur durch die Suche im Landesarchiv Schleswig-Holstein wird man erfahren, ob das Original erhalten ist und in welcher Sprache es gegebenenfalls abgefasst ist.

In demselben Aktenbündel gibt es eine zweite herzogliche Urkunde und eine zweite Supplikation, die das eben erwähnte gerichtliche Verfahren betrifft. Die herzogliche Urkunde wurde am 10. 1. 1614 von Herzog Johan Adolff mit Unterschrift von *Peter Jugerdt d. mpp.* ausgestellt.¹⁷ *Ellin Hans Tochter von Goritzmarck* hat gegen *Andreas Heinrichsen* wegen einer Handschrift auf 300 Mark lübisch geklagt. Beigefügt ist eine Supplikation auf Niederdeutsch von *Ellin Hans Tochter von Goritzmarck* an den Herzog, von derselben Hand geschrieben wie die herzogliche Urkunde. Auf der Rückseite steht: *Copia Supplicationis Ellin hanß dochter von goritzmark Contra Andreaß Henrichsen Burger zu Tundern*. Diese beiden Dokumente sind von derselben Hand wie die herzogliche Urkunde vom 17. 2. 1613 und die beigefügte hochdeutsche Kopie der Supplikation. Der Kanzleischreiber, dessen Hand an den langen, dünnen Schrägstrichen leicht wiederzuerkennen ist, hat also sowohl niederdeutsche als auch hochdeutsche Supplikationen kopiert.

16 Der Ortsname wird in der heutigen Orthographie Gørrismark geschrieben. Damals war der Ort außen vor der Stadt, aber in ihrer unmittelbaren Nähe; jetzt ist Gørrismark eine Straße.

17 Tønder byarkiv, pk. 113.

In diesem Aktenbündel gibt es noch eine herzogliche Urkunde, der eine in der herzoglichen Kanzlei kopierte niederdeutsche Supplikation beiliegt. Auch diese Kopie ist von dem Kanzleischreiber mit den langen, dünnen Schrägstrichen gemacht, während die herzogliche Urkunde von einem anderen geschrieben ist. Die herzogliche Urkunde wurde am 8. 1. 1614 mit Unterschrift von *Georg Heisterman* ausgestellt.¹⁸ Auch diese Dokumente gehören zum erwähnten gerichtlichen Verfahren. Auf der Rückseite der Supplikation steht: *Copia Supplicationis ...* Die niederdeutsche Sprache der Kopie der Supplikation enthält hochdeutsche Interferenzen, die auf den Kopisten zurückzuführen sein können. Hier ein Zitat als Beispiel:

Wegen einer Handtschrift Ludende vp dre Hundert mark [mit Markzeichen geschrieben] vnd de Handtschrift is nu Affhendigh. Vnd he hefft de Handtschrift bekendt vor Rath Recht alß Jck alhier mit einer Copey kan erwießen de mit sein eigen handt Hefft geschreuen vnd Js vor Rath vnd Recht geleßen. Nu kan Jck Armer fraw Jn kein wege tho min betalnigh kommen ehr dat he kan Seine Handtschrift bekommen ...

Der Kanzleischreiber ist also beim Kopieren bei der Originalsprache geblieben. Er war aber offenbar eher des Hochdeutschen mächtig, was sich aus einem Vermerk auf der Supplikation folgern lässt, wo nur die Namen die niederdeutsche Form haben, während das Übrige in Hochdeutsch und Latein geschrieben ist.

Derselbe Kanzleischreiber hat noch eine herzogliche Urkunde und Kopie einer Supplikation geschrieben. Die herzogliche Urkunde ist von Herzog Johan Adolff mit Unterschrift von *Laurentius Lælius D. mpp.* am 14. 2. 1614 ausgestellt worden.¹⁹ Es handelt sich um ein gerichtliches Verfahren: *Andreas Lafrenzen* gegen *Magdalena Vk.* Über der beiliegenden undatierten Kopie steht: *Copia Supplikationis Andreas Lafrentzens, Burger zu Tundern.* Da oben festgestellt wurde, dass dieser Kanzleischreiber eine niederdeutsche Supplikation auf Niederdeutsch kopierte, ohne zu übersetzen, kann gemutmaßt werden, dass die originale Supplikation in diesem Fall auf Hochdeutsch geschrieben ist.

Dieser Kanzleischreiber hätte demnach nicht übersetzt, sondern niederdeutsche Urkunden auf Niederdeutsch kopiert und hochdeutsche Urkunden auf Hochdeutsch, jedoch nicht buchstabengetreu. Es fragt sich nun, ob diese Kopierpraxis bei weiteren Schreibern der Kanzlei unterstellt werden kann.

Einer der Kanzleischreiber hat sowohl die hochdeutschsprachige herzogliche Urkunde vom 31. 8. 1593²⁰ als auch die beigefügte niederdeutschsprachige Kopie der Supplikation an Herzog Johan Adolff von *Jasper Martenßen Burger in Husum* verfasst. Auf der Rückseite der Kopie steht *Copej Jasper Martenßen Supplikation.* Auch er hat also eine niederdeutsche Urkunde auf Niederdeutsch kopiert. Er war es gewohnt, dass niederdeutsches langes *i* normalerweise dem hochdeutschen Diphthong *ei* entspricht und hat deswegen *copej* statt *copie* geschrieben.

18 Tønder byarkiv, pk. 113.

19 Tønder byarkiv, pk. 113.

20 Tønder byarkiv, pk. 109.

Mit Datum vom 13. 11. 1584²¹ ist eine hochdeutsche herzogliche Urkunde erhalten, in der eine Supplikation auf Niederdeutsch zitiert ist. Man hat hier also die Sprache der Supplikation berücksichtigt. Der Herzog lässt schreiben, dass sein Untertan *Broder Frese* in *Lutken Tunderen* [...] *abermahls van wegen siner Huses vnd bestrickunge darsuluest, an vns Supplicando gelangen laßen, auch ferner suchen vnd pitten thuet* ... Was hier fett gesetzt ist, muss direkt von der Supplikation *Broder Freses* abgeschrieben worden sein. Diese war also auf Niederdeutsch. Laut der herzoglichen Urkunde war sie beigelegt; sie ist aber verloren gegangen.

Aus einer viel späteren Zeit gibt es einen Beleg dafür, dass man in der herzoglichen Kanzlei einen Text weiterhin auf Niederdeutsch geschrieben hat, obwohl man in der Kanzlei selbst viele Jahre vorher zum Hochdeutschen gewechselt hat. Die hochdeutsche Urkunde vom 4. 2. 1662 von Herzog Christian Albrecht²² mit seiner eigenhändigen Unterschrift enthält eine Kopie einer auf den 22. 9. 1660 datierten offenen niederdeutschen Urkunde vom Amtmann zu Tondern *Wolff Blome* (es geht darin im Rahmen einer Vorkaufssache um ein Verbot des Kornhandels mit den Brüdern *Andreas, Heike* und *Nickels Todtsen* in Hviddingherred).

Es scheint also, dass man in der herzoglichen Kanzlei normalerweise die ursprüngliche Sprache der Supplikationen in der Kopie übernommen hat. Namen hat man hingegen nicht immer ohne Weiteres in der niederdeutschen Form beibehalten. Vom 11. 10. 1649 ist eine Urkunde von Herzog Friederich mit Unterschrift von *Balthasar Gloxin, D.* erhalten. Es handelt sich um einen Streit zwischen *Heinrich Bloxmuhl* und *Andreas Höyer* um Geld. Der Name *Heinrich* ist in diesem Fall die hochdeutsche Form. Der Urkunde ist die undatierte Supplikation von *Hinrich Bloxmuhl zu Tundern* an den Herzog beigelegt; sie stellt eine von zwei verschiedenen Händen geschriebene hochdeutsche Kopie dar. *Hinrich* ist bekanntlich die entsprechende niederdeutsche Namensform. In Anbetracht der Tatsache, dass man in der herzoglichen Kanzlei viele Jahre früher zum Hochdeutschen wechselte als in Tondern, ist es am wahrscheinlichsten, dass die niederdeutsche Namensform der Kopie die ursprüngliche ist und dass der Schreiber auf Gottorf für die hochdeutsche Namensform verantwortlich ist. Der Kläger selbst und / oder der Schreiber in Tondern haben dagegen offenbar die niederdeutsche Namensform vorgezogen. (Man kann daraus aber nicht folgern, dass Niederdeutsch die alltägliche Umgangssprache des Klägers war, da Namensformen aus einer Sprache in einer anderen erhalten geblieben sein können, vgl. BJERRUM 1943, 441; 1973, 52).

Es kann hier ergänzt werden, dass *Hinrich Bloxmuhl*, der am 21. 11. 1635 in Tondern Bürgerrecht erhielt, wahrscheinlich Niederdeutsch beherrscht hat, dass er aber – da aus Westfalen zugezogen – nicht als typischer Tonderaner gelten kann (vgl. ANDRESEN 1937, 32, 215). Er hielt sich in Tondern nicht auf, weil er, wie ANDRESEN annahm, hier nur zufällig „hängengeblieben“ ist. In einer undatierten Supplikation von *Hinrich Bloxmuhl* an den Herzog, die als Kopie einem Brief vom

21 Tønder byarkiv, pk. 109, fol. 59 u. 64.

22 Tønder byarkiv, pk. 114.

5. 5. 1656 vom Herzog an Tondern beiliegt,²³ wird erwähnt, dass er Neffe des Rats herrn *Berend Ubbing* war.²⁴ Auch dieser stammt wahrscheinlich aus Westfalen. Laut der Hospitalsrechnung der Stadt ist *Hinrich Bloxmuhl* später (vor dem 10. 11. 1673) nach Hadersleben (dän. Haderslev) weitergezogen.²⁵

Aus dem Jahr 1587 liegt eine in der herzoglichen Kanzlei erstellte Kopie einer Supplikation an den Herzog von *Andres Johansen zu Ludtken Tundern wonendes* vor. Die Supplikation ist undatiert, sie ist aber laut einem Vermerk am 22. 4. 1587 auf Gottorf vorgelegt worden. Die Sprache ist hochdeutsch mit einigen niederdeutschen Interferenzen.²⁶ Die Supplikation ist aber viele Jahre, bevor man in Tondern damit anfing, hochdeutsch an den Herzog zu schreiben, verfasst worden. Im ausgehenden 16. Jahrhundert schrieben alle, sowohl Bürgermeister und Rat als auch andere, niederdeutsch an den Herzog. Man könnte also fragen, ob die originale Supplikation niederdeutsch war? Oder hat es ein Konzept auf Niederdeutsch gegeben? Der Herzog ließ aber am 19. 2. 1587 aus Tönning schreiben, dass er den kommenden Freitag nach Tondern komme; er hielt sich also im Februar 1587 dort auf.²⁷ Dass die Supplikation auf Hochdeutsch geschrieben ist, hängt vermutlich damit zusammen.

Oben wurde erwähnt, dass es im ausgehenden 17. Jahrhundert vermehrt üblich wurde, *Copia* auf die Kopien zu schreiben. Es wurde jedoch noch nicht konsequent durchgeführt. Ein Brief vom 13. 6. 1693 von Herzog Christian Albrecht betreffs der reitenden Post²⁸ ist ein später Beleg für eine Kopie, auf der *Copia* nicht vermerkt steht. Das Original ist sowohl von Herzog Christian Albrecht selbst als auch vom Kammersekretär *H. Brammer*²⁹ unterschrieben worden. Dass es sich hierbei um eine Kopie handelt, ist daraus ersichtlich, dass die beiden Unterschriften von derselben Hand wie der Text geschrieben sind; außerdem kommen die Unterschriften der beiden Personen auch ansonsten häufig im Stadtarchiv vor. Es ist nicht bekannt, ob die Kopie aus der herzoglichen Kanzlei oder aus Tondern stammt.

Ein zweiter, ebenfalls später Beleg ist ein Brief vom 21. 6. 1689 von Herzog Christian Albrecht mit der Mitteilung, dass am Vortag Frieden mit dem König von Dänemark geschlossen worden sei und dass keine vom König geforderten Kontributionen oder Rückstände eingefordert werden sollen.³⁰ Dass es sich hierbei um eine Kopie handelt, ist daraus ersichtlich, dass Text und Unterschrift von der gleichen Hand stammen, die allerdings nicht die des Herzogs ist. Auch hier ist nicht bekannt, ob die Kopie in der herzoglichen Kanzlei oder in Tondern angefertigt wurde.

23 Tønder byarkiv, pk. 114.

24 Zu Berend Ubbing siehe ANDRESEN (1937, 214).

25 Hospitalsrechnung fol. 107r, Tønder byarkiv, pk. 654.

26 Tønder byarkiv, pk. 109, fol. 89f. Vgl. BJERRUM (1943, 448; 1973, 58).

27 Tønder byarkiv, pk. 109, fol. 85f.

28 Tønder byarkiv, pk. 802.

29 Zu ihm siehe HECTOR / VON HEYNINGEN GEN. HUENE (1983, 923).

30 Tønder byarkiv, pk. 115.

6. Kopierpraxis in Tondern

Neben Kopien von Supplikationen, die Briefen beigelegt sind, kommen auch Kopien von herzoglichen Urkunden vor. So ist etwa die Urkunde vom 22. 2. 1623 von Herzog Friederich im Stadtarchiv Tondern als Kopie erhalten.³¹ Die Urkunde ist von dem Stadtschreiber (oder Stadtsekretär) *Jurgen Thimsen*, dessen Hand mit Hilfe einiger Texte, worin er seinen eigenen Namen erwähnt, identifiziert werden konnte (vgl. CHRISTENSEN 2000a, 126; 2005, 112), kopiert worden. Neben der Unterschrift des Herzogs steht *mpp*, *Jurgen Thimsen* hat auch das *mpp*-Zeichen des Herzogs kopiert. Die Originalurkunde war besiegelt; an der Kopie ist dort ein Ring, wo sich das Siegel an dem Original befand. Im Text wird zum Schluss erwähnt, dass die Urkunde, d. h. das Original, Unterschrift und Siegel trug. Auf der Rückseite steht, von der Hand *Jurgen Thimsens*: *Copia F.G. Vorbotts Wegen Außschiffung des getreides de 22 februa: 1623.*

Die hochdeutschsprachige Urkunde vom 11. 10. 1578 von Herzog Johann dem Älteren (*Johans der Elter*)³² wurde wahrscheinlich in Tondern kopiert, denn sowohl das Original als auch die Kopie liegen im Stadtarchiv Tondern. Nach der Gewohnheit dieses Herzogs ist das Original nicht mit seinem Namen unterschrieben, sondern mit einem eigenhändigen *manu propria* und einem Kürzel dieser Formel. Im Aktenbündel liegt unmittelbar davor noch eine in derselben Weise unterschriebene Urkunde vom Herzog vom selben Tag.³³ Es handelt sich dabei um eine Kopie der zuvor erwähnten Urkunde. Auf der Rückseite ist dies von *Jurgen Thimsens* Hand vermerkt. Die Angabe der Eigenhändigkeit erweckt den Anschein, als ob die Urkunde echt wäre, tatsächlich ist sie aber eine wohlgelungene Nachahmung. Der Herzog selbst benutzte eine breitere Feder als diejenige, die *Jurgen Thimsen* verwendete.

Es gibt aber daneben Dokumente mit dem Namen *Jurgen Thimsen*, die nur deswegen als Kopien aufgedeckt werden können, weil sie von einer anderen Hand als der seinen geschrieben sind. Als Beispiel sei eine Verordnung über das Deputat, d. h. den Lohn der Schuldiener für das Singen bei Beerdigungen, herangezogen. Sie wurde *Jussu senatus*, d. h. auf Befehl des Rates, am 4. 8. 1618 verfasst und ist von *Jurgen Thimsen M.P.p.ria* unterschrieben.³⁴ Um festzustellen, dass er weder die Verordnung noch die Unterschrift selbst geschrieben hat, muss man seine Handschrift kennen. Auch die Angabe der Eigenhändigkeit ist anders geschrieben, als *Jurgen Thimsen* es üblicherweise tat. Auf der Rückseite steht das Datum 27. 1. 1640 und *Jussu senatus Henricus Schallichius jud: secrethst.* Der sich hier nennende Schreiber hat also die Kopie auf Befehl des Rates angefertigt. Es gibt hier zwar keine Angabe der Eigenhändigkeit, die Hand ist aber in einem von ihm geschriebenen Gerichtsprotokoll, worin er seinen eigenen Namen erwähnt, wiederzuerkennen.

31 Tønder byarkiv, pk. 112.

32 Tønder byarkiv, pk. 109, fol. 46f.

33 Tønder byarkiv, pk. 109, fol. 45.

34 Tønder byarkiv, pk. 561.

Der Text der kopierten Verordnung ist hochdeutsch, weist aber niederdeutsche Interferenzen auf. Es fragt sich hier, ob diese auf *Jurgen Thimsen*, von dessen Hand sowohl niederdeutsche als auch hochdeutsche Originaltexte erhalten sind, zurückzuführen sind, oder ob sie von *Henricus Schallichius* stammen, der aus Herford in Westfalen stammte und dessen erste Sprache somit wahrscheinlich Niederdeutsch war, der aber als Stadtschreiber in den Gerichtsprotokollen Hochdeutsch benutzte. Im Stadtarchiv ist diese Verordnung im Original nicht erhalten. Wie erwähnt, ist sie im Jahre 1618 angefertigt worden, was früh ist, wenn es sich um einen hochdeutschen Text zur internen Verwendung in der Stadt handelt. Hat *Jurgen Thimsen* hochdeutsch geschrieben, weil es unter den Empfängern in der Schule jemanden gab, der Hochdeutsch bevorzugte? Hat er aus eigenem Antrieb geschrieben oder auf Veranlassung des Rates oder eines Ratsmitglieds? Hat er überhaupt die Verordnung auf Hochdeutsch geschrieben? Ist es nicht vorstellbar, dass *Henricus Schallichius* sie vom Niederdeutschen ins Hochdeutsche übersetzt hat? Auf jeden Fall hat er selbst die Sprache des Textes geprägt; es gibt nämlich darin eine niederdeutsche Interferenz: *de begrebnuß gesenge*, die aus einem niederdeutschen Original stammen könnte. Das Suffix *-nusse* allerdings ist westfälisch (süd- und ostwestfälisch, vgl. GOEBEL – FEDDERS 1988, 28) und daher vermutlich dem aus Herford in Westfalen stammenden *Schallichius* zuzuschreiben; im ostwestfälischen Mundartgebiet wird dieses Suffix im Laufe des 17. Jahrhunderts frequenter. Herford liegt im ostwestfälischen Mundartgebiet. Außerdem ist noch eine zweite, von einer nicht identifizierten Hand geschriebene Kopie dieser Verordnung erhalten.³⁵

Ein niederdeutschsprachiges Zeugnis wurde am 30. 9. 1679 von *Johannes Thomßen* (in Abwesenheit der Bürgermeister) und *Georg Boyens* gemeinsam ausgestellt.³⁶ *Johannes Thomßen* war Ratsherr, *Georg Boyens* der damalige Stadtschreiber. Zu den Unterschriften dieser beiden Herren gibt es im Stadtarchiv viele Belege, woraus erhellt, dass die Unterschriften auf diesem Zeugnis nicht echt sind, das Zeugnis somit eine Kopie darstellt. Es geht hier um einen Streit zwischen *Lütje Sönnikßen up de Jharde, in wyding Harde*, den dieser im Namen seiner Frau und seiner Tochter führt, und *Andreß Jenßen Dürhuß*. Laut dem Zeugnis habe Letzterer *unwettentlich*, also wohl in falscher Annahme, die beiden Frauen des Diebstahls eines Paares Schuhe beschuldigt. *Andreß Jenßen Dürhuß* sei jedoch vor den Rat getreten und habe gutwillig gestanden, dass er von *Lütje Sönnikßens* Frau und Tochter nichts als Ehrenvolles und Gutes zu sagen wüsste. Diese Aussage wurde mit dem Zeugnis bestätigt. Das originale Zeugnis hat entweder *Lütje Sönnikßen* oder *Andreß Jenßen Dürhuß* erhalten, letzterer etwa, um es *Lütje Sönnikßen* und seiner Frau und Tochter zu zeigen. Interessant ist, dass dieses Zeugnis einige Jahre später als der letzte erhaltene niederdeutsche Text der Stadtverwaltung geschrieben wurde. (Die letzten niederdeutschen Texte der Tonderner Stadtverwaltung sind die Kämmerer-

35 Tønder byarkiv, pk. 561.

36 Tønder byarkiv, pk. 116.

rechnung des Kämmerers *Hinrich Meysahl* aus dem Jahr 1672³⁷ und eine vom Kämmerer *Jacob Jensen Roost* geführte Rechnung betreffs Unkosten wegen einer Vogelstange aus dem Jahre 1675.³⁸) Für die Wahl der niederdeutschen Sprache ist wahrscheinlich wichtig gewesen, dass das Zeugnis vorgezeigt werden sollte. Die Sprache muss durch den Empfänger bestimmt worden sein. (Es lässt sich daraus aber nicht folgern, dass *Johannes Thomsen* und *Georg Boyens* Niederdeutsch schreiben konnten, denn eine dritte Person mag den Originaltext geschrieben haben.)

Zum Schluss sei ein Beleg zu Kopien von Kopien besprochen: Im Stadtarchiv liegen zwei hochdeutsche Briefe aus dem Jahre 1676 vom Generalkommissariat, datiert Kopenhagen 19. 2. und 1. 3. 1676.³⁹ Es ist deutlich, dass es sich hierbei um Kopien handelt, denn an beiden ist am 7. 3. 1676 von *Nicolaus Tych*, dem Oberinspektor des Gutes Schackenborg bei Tønder, eine Bestätigung der Kopien eingetragen. Die Bestätigung ist aber in beiden Fällen von einer Hand geschrieben, die als diejenige des Kämmerers und späteren Bürgermeisters *Jacob Roost* identifiziert wurde (vgl. ANDRESEN 1937, 119; 121), dessen Name aber nicht erwähnt ist. Auch die Unterschrift von *Nicolaus Tych* mit der Angabe der Eigenhändigkeit *mp* hat *Jacob Roost* kopiert. Es handelt sich also in der Tat um Kopien bestätigter Kopien.

7. Kopierpraxis: Zusammenfassung

Es ist in der Frühen Neuzeit häufig vorgekommen, dass man Urkunden kopierte, ohne auf den Kopien zu vermerken, dass es sich um Kopien handelt. Diese Tatsache kann auf verschiedene Art und Weise aufgedeckt werden.

Aus einer nachweislichen Kopie, deren Unterschrift mit Angabe der Eigenhändigkeit versehen ist, die selbst kopiert ist, kann man nur folgern, dass das originale Dokument eine eigenhändige Unterschrift getragen hat; daraus lässt sich wiederum folgern, dass der Aussteller mindestens den eigenen Namen hat schreiben können. In welchem Umfang er aber den Text verstanden hat und ob er die Sprache hat schreiben können, kann man nicht wissen.

Was die Sprachkenntnisse des Schreibers des Originals betrifft, ist die Sache deutlicher: Bei meiner Durchsicht der Archivalien im Stadtarchiv Tønder habe ich nur einmal Anzeichen dafür gefunden, dass eine Kopie zugleich eine Übersetzung sein könnte, nämlich die Supplikation von *Andres Johansen* in Tønder 1587 an den Herzog. Mein Eindruck ist deshalb, dass man sich in der Regel mit recht großer Sicherheit darauf verlassen kann, dass eine Kopie in derselben Sprache wie das Original geschrieben ist. Somit wird z. B. eine hochdeutsche Kopie normalerweise Beleg dafür sein, dass der Schreiber des Originals zu der Zeit, da dieses geschrieben wurde, Hochdeutsch schreiben konnte, aber in keinem Fall Beleg dafür, wie er

37 Tønder byarkiv, pk. 1209; vgl. BJERRUM (1943; 1973).

38 Tønder byarkiv, pk. 811. – Die Vogelstange wurde zum Schützenfest verwendet.

39 Beide im Tønder byarkiv, pk. 116.

Hochdeutsch generell schrieb. Gleichwohl kann in einzelnen Fällen nicht völlig ausgeschlossen werden, dass es sich um eine Übersetzung handelt.

8. Verwendung von Kopien

Im Tonderner Stadtarchiv gibt es einen Beleg mit einer Erwähnung von Kopien, aus dem nicht völlig klar hervorgeht, ob mit „Kopie“ nicht eventuell eine Übersetzung gemeint ist: Gemeint ist eine offene Urkunde vom 1. 12. 1622 von Herzog Friedrich, ein Mandat den Kornhandel betreffend.⁴⁰ Sie ist hochdeutsch, wie es von einer Urkunde vom Herzog zu dieser Zeit zu erwarten ist, und sie ist original, denn sie trägt die Unterschrift des Herzogs mit Angabe der Eigenhändigkeit *mpp*.

Auf der Rückseite gibt es die folgenden Vermerke, worin Kopien dieses Mandats erwähnt werden:

Ao. 1623 den 22. Januarij. Ist diß Furstl. Mandat, Abermahls mit geburlicher Reuerentz vff Schluxharder Allmanßdinge den Hardeßleuten furgelesen. (Hochdeutsch)

*Dies in gnaden wolgemeintes F. Mandatum ist den 5. ja.ris Ao. 622. In vntherthänicheit, uz Karharder dinge publiciret vnd abgelesen worden.*⁴¹ (Hochdeutsch)

Ditt Furstlich mandat Jß Peter Hanßen Hardeßvaget Jn Höyerß Harde Erthöget vnd ein Richtiger Copia Apptholesen Jngeleuerdt, den 8 Decembris Anno 1622 (Niederdeutsch)

Dis furstlich Mandatt is mi Nis Jenß Jhn harspell harde vnd ein Richti Copie Aff Tholeeß Jhngeluert den 31 decembri Ao. 1622 Nis Jenß Lensfagett (Niederdeutsch)

*Ditt Furstl. Mandat Jß den hardesvaget in Schluxharde ertöget, vnd eine richtigen Copian Afftolesen Auerleuert. den 10. Decemb. 622 Hans Nissen mpp*⁴² (Niederdeutsch)

Ditt Furstl. Mandat Jß Peter Bonnickß Lehens Vöget in harsbull harde ertöget vnd ein richtige Copia Afftolesen Jngeleuerdt den 25. Decemb. Anno 622 (Niederdeutsch)

*Dieß Furstliche Mandat Jß my peter broderßen lenß voget ertöget vnd ein Copia daruor Auerleueret welches Jn minen Anfohlenen lehen schal Afgelesen werden den 22. Decemb: 622 Peter Broderß lenßv[aget]*⁴³ (Niederdeutsch)

40 Tønder byarkiv, pk. 112.

41 622 ist vermutlich ein Schreibfehler für 623.

42 Sowohl Text als auch Unterschrift sind von der Hand Hans Nissens.

43 Sowohl Text als auch Unterschrift sind von der Hand Peter Broderßens.

Das Mandat ist also zu den Hargesvögten und Lehnsvögten gesandt worden, um in deren Zuständigkeitsgebieten verlesen zu werden, außerdem zu einem Vertreter der Slogs Harde, um auch auf dem Allemannsding der Slogs Harde verlesen zu werden. Es ist auffällig, dass nur die Personen, die niederdeutsch schrieben, Kopien zum Verlesen bekommen haben. In den Fällen, wo hochdeutsch geschrieben wurde, wurde keine Kopie erwähnt; somit ist wahrscheinlich das originale Mandat verlesen worden. Es stellt sich also die Frage, ob die zur Verlesung bestimmten Kopien zugleich Übersetzungen ins Niederdeutsche waren, die mit Rücksicht auf die Zuhörer angefertigt wurden.

Es gibt aber noch einen weiteren Unterschied zwischen den Vermerken: Aus den beiden hochdeutschen Vermerken geht hervor, dass die Verlesung stattgefunden hat, als sie geschrieben wurden. Die Personen, die niederdeutsch geschrieben haben, bestätigen dagegen, dass sie eine Kopie zum Verlesen bekommen haben. Im Falle *Peter Broderßens* ist unklar, ob er meinte, dass die Kopie am 22. 12. verlesen werden sollte oder ob der 22. 12. die Datierung seines Vermerkes ist. Die letzte Annahme ist wahrscheinlicher, denn die übrigen unterschrieben an dem Tag, an dem sie Mandat und Kopie empfangen haben. Möglicherweise kann dies so erklärt werden, dass sie eine Kopie bekommen haben, weil es ihnen nicht möglich war, das Mandat sofort zu verlesen, und es mit der Weitersendung des Mandats eilig war. In diesem Fall ist es jedoch nur Zufall, dass die beiden letzten Empfänger des Mandates hochdeutsch schrieben und die Möglichkeit dazu hatten, das Mandat sofort zu verlesen. Auf jeden Fall gibt diese Urkunde einen Hinweis zur Schriftsprache der Hargesvögte und Lehnsvögte zu dieser Zeit: Sie ist häufiger Niederdeutsch als Hochdeutsch gewesen.

Man konnte somit Kopien von herzoglichen Urkunden zum Verlesen auf dem Hargesding und dergleichen verwenden. Ebenso wurden sie in gerichtlichen Verfahren verwendet. Im Stadtarchiv gibt es aber einen Beleg dafür, dass dies problematisch sein konnte: Einige Personen in Kiel vertraten im Jahre 1621 eine Sache vor Gericht. In ihrer Supplikation an den Herzog, die der Urkunde vom 17. 9. 1621 von Herzog Friedrich an Tondern⁴⁴ beigelegt ist, steht, dass der Ratsherr zu Tondern *Andreas Thomßen* Originaldokumente aufbewahre, die sie für das bevorstehende Landgericht benötigen würden, weil sie erwarteten, dass der Gegenpart die Kopien in Zweifel ziehen würde.

Im Stadtarchiv gibt es auch einen Beleg dafür, dass beglaubigte Kopien gewünscht wurden. Es liegt ein Brief vom 14. 10. 1600 von Herzog Johan Adolf an Tondern vor,⁴⁵ in dem er um beglaubigte Kopien von Stadtprivilegien, Konstitutionen und Stadtrechten bittet, da solche in der Kanzlei fehlen; sie dienten zur Verwendung bei anfallenden gerichtlichen Verfahren.

Dennoch sind beglaubigte Kopien im Tonderner Stadtarchiv selten. Im Folgenden werden einige bei der Durchsicht des Archivs gefundene Belege angeführt:

44 Tønder byarkiv, pk. 112.

45 Tønder byarkiv, pk. 110.

Eine Kopie eines Briefes vom 7. 5. 1627 von König Christian IV. an den Edelmann *Breide Rantzau* liegt im Stadtarchiv bei einem Brief an Tondern von *Breide Rantzau*, datiert Bothkamp 8. 7. 1627.⁴⁶ Der Brief vom König ist mit dem Wort *Concorda* von *Albertus Fincke manu propria* bestätigt, die Kopie ist auch von derselben Hand geschrieben: *Albertus Fincke* hat also die von ihm selbst geschriebene Kopie bestätigt. – *Albertus Fincke* hat ebenfalls den Brief von *Breide Rantzau* geschrieben, auch die Unterschrift. Wenn die Hand *Albertus Finckes* nicht mittels der Bestätigung identifiziert worden wäre und wenn man darauf nicht aufmerksam geworden wäre, dass es keine Angabe der Eigenhändigkeit an der Unterschrift gibt, hätte man glauben können, dass dieser Brief eigenhändig wäre.

Ansonsten befinden sich im Stadtarchiv erst aus den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts solche Bestätigungen oder Erwähnungen. Vom 10. 9. 1672 ist ein *extract protokollo*,⁴⁷ d. h. ein Extrakt des Gerichtsprotokolls, erhalten, das auf Befehl der Bürgermeister und des Rats von Stadtschreiber *Georg Boyens* unterschrieben worden ist, während der Text selbst von einer anderen Hand stammt; hierin wird eine vidimierte Kopie erwähnt. Diese ist also im Zusammenhang mit einem gerichtlichen Verfahren verwendet worden.

Aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert gibt es auch einen Beleg dafür, dass eine Bestätigung auf einem anderen Papierbogen als den zu bestätigenden Text geschrieben ist. Diese Bestätigung ist am 30. 10. 1684 in Tondern von *N. Tych mpp*, d. h. von dem schon oben erwähnten Oberinspektor auf dem Gute Schackenborg, geschrieben.⁴⁸ Damit wird bestätigt, dass eine Kopie eines königlichen Reskripts an den Oberrentmeister und Amtmann *Peter Brandt* dem Original gleich ist. *N. Tych* hat offensichtlich nicht daran gedacht, dass es unpraktisch ist, die Bestätigung auf einen eigenen Papierbogen, der verschwinden könnte, zu schreiben.

9. Verwendung von Kopien: Zusammenfassung

Es kann also zusammengefasst werden, dass man im 17. Jahrhundert die Relevanz der Beglaubigungen von Kopien einsah. Man bestätigte sie jedoch nicht sehr oft, nur wenn es in Zusammenhang mit gerichtlichen Verfahren besondere Veranlassung gab oder wenn es sich um einen Brief vom König handelte. Das hier vorgelegte Material ist nicht sehr umfangreich. Mit einer größeren Materialbasis aus verschiedenen Kanzleien könnte man vermutlich ein klareres Bild der Entwicklung skizzieren. Vorläufig kann festgestellt werden, dass es so aussieht, als ob man es am Ende des 17. Jahrhunderts mit Bestätigungen von Kopien und möglicherweise auch mit der Auskunft darüber, ob ein Text übersetzt wurde, genauer nahm. In der Verwaltung hat also in dieser Hinsicht eine Entwicklung in Richtung größerer Genauigkeit stattgefunden.

46 Tønder byarkiv, pk. 112.

47 Tønder byarkiv, pk. 116.

48 Tønder byarkiv, pk. 115.

10. Quellen

Ungedruckte Quellen

Tønder byarkiv (Stadtarchiv Tondern) in Landsarkivet for Sønderjylland, Aabenraa (Landesarchiv Südjütland, Apenrade), die Aktenbündel 109, 110, 112, 113, 114, 115, 116, 561, 654, 802, 811, 1209.

Rigsarkivet (Reichsarchiv, Kopenhagen), TKIA A 1. 1524–33 „Register aller und yetzlicher contract, handl vnd begnadung, so in zeit meiner Wolfen v. Utenhouen cantzlers ... ausgegangen“. TKIA A 12. Registrerede Koncepter (og Indlæg) til Patenter. I. 1525–1610.

Lokalarkiv for Tønder kommune (Archiv für die Stadt Tondern). Max Raschs samling (Max Raschs Sammlung).

Stadtarchiv Flensburg. Altes Archiv. Die vom König Frederik I. ausgestellte Bestätigung der Privilegien Flensburgs, Flensburg 2. Januar 1526.

Stadtarchiv Osnabrück, Dep. 100, Kleine Deposita, Nr. 1.

Gedruckte Quellen

Acta Tunderensia I, V, udg. af Lokalthistorisk Forening for Tønder Kommune. Tønder 1993.

11. Literatur

ANDRESEN, Ludwig (1937): *Bürger- und Einwohnerbuch der Stadt Tondern bis 1869*. Kiel (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-gesellschaft, Nr. 46).

ANDRESEN, Ludwig (1939): *Geschichte der Stadt Tondern bis zum dreißigjährigen Krieg (1627)*. Flensburg.

ANDRESEN, Ludwig / Walter STEPHAN (1928): *Beiträge zur Geschichte der Gottorfer Hof- und Staatsverwaltung von 1544–1659*. I–II. Kiel. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 14f.).

BJERRUM, Anders (1943): *Folkesproget i Tønder gennem Tiderne*. In: MACKEP-RANG, M. (Red.): *Tønder gennem Tiderne*. Skrevet af danske forfattere. (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland, Nr. 3, Bd. II). Tønder, S. 440–464. In englischer Übersetzung mit dem Titel *The language of the people of Tønder through the ages*. In: Bjerrum (1973), S. 51–74.

BJERRUM, Anders (1973): *Linguistic papers*. Published on the occasion of Anders BJERRUM's 70th birthday, 12th March 1973, by Selskab for nordisk Filologi. Copenhagen.

CARSTENS, C. E. (1861): *Die Stadt Tondern. Eine historisch-statistische Monographie*. Tondern.

CHRISTENSEN, Birgit (2000a): *Die Stadtschreiber und der Wechsel von niederdeutscher zu hochdeutscher Schriftsprache in den Gerichtsprotokollen der Stadt*

- Tondern*. In: NAUMANN, Hans-Peter / Silvia MÜLLER (Hg.): *Hochdeutsch in Skandinavien*. Internationales Symposium, Zürich, 14.–16. Mai 1998. Tübingen Basel (Beiträge zur nordischen Philologie, Bd. 28), S. 117–141.
- CHRISTENSEN, Birgit (2000b): *Ortsnamen in den Kämmereirechnungen der Stadt Tondern beim Wechsel von niederdeutscher zu hochdeutscher Schriftsprache im 17. Jahrhundert*. In: *NdW* 40, S. 105–118.
- CHRISTENSEN, Birgit (2002): *Kopiering i 1600-tallet*. In: *Arkiv. Tidsskrift for arkivforvaltning og arkivteknik* 7/2002, S. 28–35.
- CHRISTENSEN, Birgit (2005): *Stadtschreiber in Tondern während des 17. Jahrhunderts und der bei ihnen zu beobachtende Schriftsprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen*. In: ELMÉVIK, Lennart et al. (Hg.): *Niederdeutsch in Skandinavien V und VI*. Akten des nordischen Symposiums ‚Niederdeutsch in Skandinavien VI‘ in Sigtuna, 24.–26. 8. 2001, mit einer Zusammenfassung der Vorträge des Symposiums ‚Niederdeutsch in Skandinavien V‘ in Frederikstadt, 17.–20. 8. 1994. Frankfurt am Main u. a., S. 105–140 (Osloer Beiträge zur Germanistik, Bd. 36).
- CHRISTENSEN, Birgit (2006): *Schriftsprachenwechsel Nd. – Hd. in der Stadt Tønder (deutsch Tondern) im deutsch-dänischen Grenzgebiet. Eine Phaseneinteilung*. In: BRANDT, Gisela / Irmtraud Rösler (Hgg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen VI*. Stuttgart (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Bd. 434), S. 135–155.
- ELIAS, Norbert (1939/1997): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Basel. Neuste Ausgabe in: DERS.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 3. Frankfurt am Main.
- ERICSON, Lars (1988): *Borgare och byråkrater. Omvandlingen av Stockholms stadsförvaltning 1599–1637*. Stockholm.
- ERSLEV, Kristian (1987): *Historisk Teknik. Den historiske undersøgelse fremstillet i sine grundlinier*. 10. oplag, med en efterskrift af Kai HØRBY og Hans VAMMEN. København.
- GOEBEL, Werner / Wolfgang FEDDERS (1988): *Zur mittelniederdeutschen Urkundensprache Attendorns. Variablenlinguistische Aspekte einer südwestfälischen Stadtsprache*. In: *NdW* 28, S. 107–141.
- GREGERSEN, H. V. (1974): *Plattysk i Sønderjylland* (mit deutscher Zusammenfassung). Odense.
- HECTOR, Kurt (1977): *Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf 1544–1713*. Findbuch des Bestandes Abt. 7. Bd. I–II. Schleswig (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs, Bd. 4 u. 5).
- HECTOR, Kurt / Heinrich Frhr. VON HOYNINGEN GEN. HUENE (1983): *Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf 1544–1713*. Findbuch des Bestandes Abt. 7. Bd. III. Schleswig (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs, 11).
- IVERSEN, Peter Kr. (1979): *Tønder byarkiv*. In: *De ældre nordslesvigske byarkiver. Foreløbige arkivfortegnelser udgivet af Landesarkivet for de sønderjyske Landsdele*. Åbenrå, S. 129.

- MACKEPRANG, M. (1943): *Tønder under Hertugstyre indtil 1713*. In: DERS. (Red.): *Tønder gennem Tiderne*. Skrevet af danske forfattere. (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland, Nr. 3, Bd. II). Tønder, S. 47–124.
- MENSING, Otto (1925): *Zur Geschichte der niederdeutschen Schriftsprache in Schleswig-Holstein*. In: *Nordelbingen* 4, S. 150–165.
- OESTREICH, Gerhard (1976): *Policey und prudentia civilis in der barocken Gesellschaft von Stadt und Staat*. In: SCHÖNE, Albrecht (Hg.): *Stadt-Schule-Universität-Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel. München, S. 10–21.
- RISE HANSEN, C. (1959): *Aktstykker og Oplysninger til Rigsrådets og Stændermødernes Historie i Frederik III's Tid*. Første bind (1648–50). København.
- SCHMIDT, Gertrud (1938): *Das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in der Rigaschen Ratskanzlei*. Hamburg.
- SCHÜTT, Otto (1919): *Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650*. Flensburg.
- SEJDELIN, H. C. P. (1865–73): *Diplomatarium Flensborgense. Samling af Aktstykker til Staden Flensborgs Historie indtil Aaret 1559*, I–II. København.
- TAUBKEN, Hans (1981): *Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln (Niederdeutsche Studien, Bd. 29).

Autoren- und Stichwortregister für die Bände 31–50 der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“

A. Autorenregister

- 1 ABRAHAM, Werner: *Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten*, 49 (2009), 57–76.
- 2 AHLSSON, Lars-Erik: *Untersuchungen zum suffigierten Adjektiv im Alt-niederdeutschen und Altfriesischen unter Berücksichtigung des Alt-englischen*, 31 (1991), 77–122.
- 3 ÅRHAMMAR, Nils: *Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittlenden Begriff ‘übersetzen’. Eine wortgeschichtliche Teilstudie*, 49 (2009), 149–174.
- 4 BAKKER, Claudia: *Die Sprachsituation Emdens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts*, 40 (2000), 87–103.
- 5 BAKKER, Ursel: *Die Loccumer Erzählungen. Stoffe einer mittelniederdeutschen Historienbibel*, 38 (1998), 1–35.
- 6 BAUR, Rupprecht S. / CHLOSTA, Christoph / GRZYBEK, Peter: *Verbale und nonverbale Phraseologie*, 35 (1995), 3–29.
- 7 BECKERS, Hartmut: *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in westfälischen Adelsarchiven und -bibliotheken*, 34 (1994), 35–44.
- 8 BECKMANN, Werner: *Zur Synkope und Kürzung des Stammvokals in der niederdeutschen Verbalflexion*, 33 (1993), 103–123.
- 9 — *Gott und Teufel in Stoßgebeten und Flüchen. Zum Einwirken von Tabuvorstellungen auf die Sprache*, 35 (1995), 31–43.
- 10 — *Einwirkung des d-Rhotazismus auf die Verbalflexion in der sauerländischen Mundart von Eslohe-Cobbenrode*, 43 (2003), 57–70.
- 11 BERGNER, Franziska: *Zur Lexik der ‚Mexiko-Mennoniten‘ in Kansas. Eine Untersuchung zur sprachlichen Stabilität des Mennonite Low German*, 50 (2010), 71–87.
- 12 BERNDZEN, Anke: *Ein Lübecker Pesttraktat aus dem Jahre 1494. Teil I: Einleitung und Edition*, 37 (1997), 87–118.
- 13 — *Ein Lübecker Pesttraktat aus dem Jahre 1484. Teil II: Bock van der pestilencien und Tractatus de peste*, 38 (1998), 37–75.
- 14 BERNIS, Jan B.: *Augustin Wibbelt und seine niederländischen Übersetzer*, 43 (2003), 315–318.
- 15 — *Nijmeegse stadstaal uit de 17de eeuw. De Wederwaardigheden van Willemken van Wanray als remonstrantse weduwe in 1619 en 1622 te*

- Nijmegen doorstaan en vervolgens eigenhandig opgetekend*, 47/48 (2007/2008), 9–16.
- 16 — *Was im Wörterbuch fehlt: dt. Hufkunde / nl. hoefkunde*, 49 (2009), 175–179.
- 17 BERTELOOT, Amand: *Die mittelniederländischen Bezeichnungen für den Müller*, 39 (1999), 9–20.
- 18 — *Mittelniederländisch staen(de) bliven*, 43 (2003), 7–23.
- 19 — *Van Sunte Bartholomeus gebort*, 44 (2004), 1–28.
- 20 — *Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*, 49 (2009), 77–90.
- 21 BOLKS, Melanie: *Zur Triglossie in der Evangelisch-altreformierten Kirche der Grafschaft Bentheim – eine empirische Untersuchung*, 44 (2004), 217–233.
- 22 BREMER, Ernst: *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in Paderborn*, 34 (1994), 3–11.
- 23 CASEMIR, Kirstin: *Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum*, 50 (2010), 29–49.
- 6 CHLOSTA, Christoph, s. BAUR / CHLOSTA / GRZYBEK (1995)
- 24 —/ HARTMANN, Dietrich: *Regional. International. Erfolgreich. Zur wissenschaftlichen Arbeit und öffentlichen Wirkung des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie / Parömiologie 1991 bis 2002*, 44 (2004), 235–241.
- 25 CHRISTENSEN, Birgit: *Ortsnamen in den Kämmereirechnungen der Stadt Tondern beim Wechsel von der niederdeutschen zur hochdeutschen Schriftsprache im 17. Jahrhundert*, 40 (2000), 105–118.
- 26 — *Zum Kopialwesen in Tonderner Urkunden des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts – eine quellenkundliche Studie*, 50 (2010), 105–126.
- 27 CORNELISSEN, Georg: *Substantivische Flexionsklassensysteme verwandter niederländischer und deutscher Dialekte. Strukturelle und sprachwandelorientierte Beobachtungen*, 36 (1996), 31–58.
- 28 — *Isseldialektologie. Zur Flexionsmorphologie der Dialekte im kleverländisch-westmünsterländischen Übergangsgebiet*, 47/48 (2007/2008), 33–41.
- 29 DAMME, Robert: *Westmünsterländischer Wortschatz in einer Sachglossarhandschrift des 15. Jahrhunderts*, 32 (1992), 45–75.
- 30 — *Zur Sprache des ‚Vocabularius Ex quo‘*, 32 (1992), 77–99.
- 31 — *Ansätze zu einem volkssprachigen Wörterbuch im ‚Stralsunder Vokabular‘. Für Hans Joachim Gernentz zum 75. Geburtstag*, 33 (1993), 95–101.

- 32 — *Münsterländischer Wortschatz in einem Textzeugen des ‚Vocabularius Theutonicus‘*, 35 (1995), 45–62.
- 33 — *Das Westfälische Wörterbuch*, 37 (1997), 13–20.
- 34 — *Diatopische Markierungen im ‚Vocabularius Theutonicus‘*, 38 (1998), 141–180.
- 35 — / HOFFMANN, Tatjana: *Fischnamen im ‚Stralsunder Vokabular‘*, 39 (1999), 275–313.
- 36 — *Zum Dativ des Substantivs in den westfälischen Mundarten*, 43 (2003), 71–84.
- 37 — *Zur geplanten überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe des ‚Vocabularius Theutonicus‘*, 44 (2004), 29–44.
- 38 — *Zur Sonderstellung von w6 in der Überlieferung des ‚Vocabularius Theutonicus‘. Noch einmal zum münsterländischen Textzeugen HAB 960.2 Novi*, 45 (2005), 41–63.
- 39 — *Craam aus Antwerpen. Die ›Gemmen‹ als eine Quelle für den Zusatztext im münsterischen ›Vocabularius In quo‹*, 47/48 (2007/2008), 191–205.
- 40 — *Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹*, 49 (2009), 181–194.
- 41 DENKLER, Markus: *Dialektdivergenzen im nördlichen Münsterland: e-Apokope und davon beeinflusste Erscheinungen*, 41 (2001), 111–135.
- 57 — s. ELSPAB / DENKLER (2003)
- 42 — *Der Schreibsprachenwechsel vom Mittelniederdeutschen zum Frühneuhochdeutschen und die historische Textlinguistik: Nachlassinventare aus Westfalen*, 45 (2005), 65–90.
- 43 — *Zur Konkomitanz des Umlauts beim -er-Plural in den westfälischen Dialekten*, 49 (2009), 91–101.
- 44 DERENDORF, Brigitte: *Ein „Niederdeutscher“ in Basel. Vielleicht auch ein Beitrag zur Eulenspiegelforschung*, 31 (1991), 123–144.
- 45 — *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in Münster*, 34 (1994), 21–33
- 46 — *Die mittelniederdeutsche ‚Historienbibel VIII‘*, 36 (1996), 167–182
- 47 DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij / PIIRAINEN, Elisabeth: *Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart im Spiegel der Phraseologie*, 32 (1992), 137–169.
- 48 EBELING, Rudolf A.: *Frisismen und Anverwandtes in der Toponymie des ostfriesischen Harlingerlandes. Beobachtungen eines Radfahrers*, 39 (1999), 121–126.

- 49 — *Zum Niederländischen als Kultursprache in Ostfriesland*, 40 (2000), 77–86.
- 50 — *Ostfriesland im Jahre 1719. Anmerkungen zu einer rezent erschienenen Quellenausgabe*, 43 (2003), 247–252.
- 51 — *Zu den Norderneyer Vornamen des 18. und 19. Jahrhunderts*, 47/48 (2007/2008), 399–408.
- 52 — *Sein Name sei Ganzenbloem. Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar*, 49 (2009), 211–220.
- 53 EICKMANS, Heinz: *Idiom, Sprachspiel und Übersetzung*, 35 (1995), 63–73.
- 54 — *Niederrheinisch und Hochdeutsch: Zur Sprache der klevischen Chronik des Johannes Turck*, 39 (1999), 265–273.
- 55 — *Dialekt als Problem des Literaturübersetzens. Grundsätzliche Überlegungen anhand eines Fallbeispiels aus Cees Nootebooms Roman „Rituale“*, 43 (2003), 271–285.
- 56 EISERMANN, Falk: *Drucke im Kontext. Niederländische Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts*, 46 (2006), 279–277.
- 57 ELSPAß, Stephan / DENKLER, Markus: *Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikaauswanderer*, 43 (2003), 131–164.
- 58 FALKSON, Katharina: *Die litorale Toponymie Deutschlands und ihre Erforschung. Dargestellt am Beispiel des Dithmarscher Wattenmeers*, 42 (2002), 129–146.
- 59 FALTINGS, Volkert F.: *Germanisch *rūnan- ‘verschnittener Hengst’ und sein Verhältnis zu Rune ‘Schriftzeichen’ und Hahnrei ‘Kapaun; betrogener Ehemann’*, 34 (1994), 101–133.
- 60 FISCHER, Christian: *Mittelniederdeutsch-lateinische Vokabulare in Münster. Bearbeitungsstand und Perspektiven eines Teilprojekts*, 32 (1992), 13–28.
- 61 — „... alzo wonderlych gheschreuen ...“. *Ein hochdeutsch-niederdeutscher Briefwechsel aus dem 15. Jahrhundert*, 39 (1999), 229–238.
- 94 — s. JORDAN / FISCHER (2003)
- 62 — *Zur Diachronie und Diatopik mittelalterlicher westfälischer Personennamen. Möglichkeiten der Forschung auf der Grundlage von Namenbelegen in Urkunden*, 45 (2005), 91–103.
- 63 — *Die Soester Fehdechronik des Bartholomäus von der Lake. Überlieferung und linguistische Befunde*, 46 (2006), 45–58.
- 64 — *Zur Geschichte der Vergleichspartikel im Deutschen*, 49 (2009), 9–16.

- 65 FLEISCHER, Wolfgang: *Zum Verhältnis von Parömiologie und Phraseologie*, 31 (1991), 3–13.
- 66 FREYTAG, Hartmut: *Das Redentiner Osterspiel als Textzeuge des Lübecker Totentanzes*, 43 (2003), 287–290.
- 67 FRITSCH-STAAR, Susanne: *Ontcommer / Kümmeris in mittelniederländischen Gebetbuchhandschriften aus dem Umkreis der Devotio moderna. Zu Bibliotheca domus presbyterorum Gaesdonck Ms 14, fol. 472–474*, 38 (1998), 117–139.
- 68 GÖDDEN, Walter: *Zeichen an der Wand. Visuelle Poesie von Siegfried Kessemeier und Heinrich Schürmann im Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck*, 43 (2003), 351–367.
- 69 GOLTZ, Reinhard: *inslex – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie*, 49 (2009), 195–209.
- 70 GOOSSENS, Jan: *Normierung in spätmittelalterlichen Schreibsprachen*, 34 (1994), 77–99.
- 71 — *Zum Geleit*, 35 (1995), 1f.
- 72 — *De heft syne ere nicht wol vorwart. Zu „Reynke de Vos“, Verse 1090–1166*, 35 (1995), 75–84.
- 73 — *25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*, 37 (1997), 1–4.
- 74 — *Zum Geleit*, 39 (1999), 7f.
- 75 — *Motivierung bei Familiennamen (deren Müller einer ist)*, 39 (1999), 21–33.
- 76 — *Im limburgischen Vorfeld der zweiten Lautverschiebung*, 43 (2003), 37–56.
- 77 — *Dreimal Kremer*, 47/48 (2007/2008), 409–416.
- 78 — *Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von daa²g ‘Tag’, wee²g ‘Weg’, hoo²f ‘Hof’, laa²m ‘lahm’, hoo²l ‘hohl’ usw.*, 49 (2009), 103–111.
- 79 DE GRAUWE, Luc: *Mnl. frühndl. mnd. spad(ig)e regen / hd. später regen, ein Theodismus*, 47/48 (2007/2008), 97–111.
- 6 GRZYBEK, Peter, s. BAUR / CHLOSTA / GRZYBEK (1995)
- 80 HARMS, Christian: *Zum Stand und zur Methode der Flurnamenforschung im Emsland*, 33 (1993), 23–40.
- 81 HARTIG, Joachim: *Sag- und Sprichwörter im Prosawerk Klaus Groths*, 35 (1995), 85–103.

- 82 HARTMANN, Dietrich: *Zu Wortbildung und Metaphorik im umgangssprachlichen Wortschatz des Ruhrgebiets*, 40 (2000), 27–46.
- 83 — *Das Projekt eines Wörterbuchs der regionalen Umgangssprache im Ruhrgebiet als Regionalwörterbuch*, 41 (2001), 33–55.
- 84 — *Lexische Variation zwischen Standardsprache und regionalen Umgangssprachen im Deutschen aus sprachinterner Sicht: Das Wortfeld der Verben der Fortbewegung*, 43 (2003), 165–180.
- 24 — s. CHLOSTA / HARTMANN (2004)
- 85 — *Alles klar? Ein Vorschlag zur Klassifizierung satzwertiger Phraseologismen im Licht der gesprochenen Sprache*, 47/48 (2007/2008), 327–341.
- 86 HEIDEMANN, Gudrun / SAWATZKY, Nelly: *„Etch wejt¹ von Schiller ‚Der Taucher‘.“ Zur autochthonen Varietät des Niederdeutschen von Ausiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion*, 36 (1996), 75–106.
- 87 HERMANS, Jos M. M.: *Sprache und Sprachvarietäten mit Blick auf die Absatzmöglichkeiten von Büchern in und aus der IJsselgegend am Ende des Mittelalters*, 46 (2006), 303–314.
- 88 HESSMANN, Pierre: *Bergnamen um Höxter*, 47/48 (2007/2008), 391–398.
- 89 HÖDER, Steffen: *Das Lautsystem des Altenwerder Platt. Eine phonetisch-phonologische Bestandsaufnahme*, 50 (2010), 1–27.
- 35 HOFFMANN, Tatjana, s. DAMME / HOFFMANN (1999)
- 90 HONEMANN, Volker: *Postilla Engelhusen. Eine Predigtsammlung des Dietrich Engelhus*, 32 (1992), 101f.
- 91 — *Engelhusiana. Eine Miscelle*, 39 (1999), 453f.
- 92 — *Eine Stralsunder Schiffspilgerfahrt nach Santiago de Compostela im Jahre 1506 in Gert Dröges Lebensbeschreibung des Stralsunder Bürgermeisters Franz Wessel*, 43 (2003), 291–300.
- 93 — *Frensweger ‚Ermahnung und Lehre‘ an ein „gefallenes Mädchen“: Der ‚Traktat gegen weltliche Minne‘*, 47/48 (2007/2008), 277–287.
- 94 JORDAN, Sabine / FISCHER, Christian: *Zur Diminutivbildung im Westfälischen*, 43 (2003), 85–97.
- 95 JÜRGS, Jana: *„Bestseller“ ihrer Zeit. Zur Bedeutung katechetischer Literatur für die laikale (Lese-)Kultur im Spätmittelalter*, 47/48 (2007/2008), 207–219.
- 96 KESSEMEIER, Siegfried: *Rottendorf-Preis für niederdeutsche Sprache 2002. Laudatio auf Hans Taubken*, 43 (2003), 3–6.
- 97 KNOCH, Werner: *Eine Taufschale aus Bielefeld 1664*, 31 (1991), 145–150.

- 98 KOCK, Thomas: *Zwischen Predigt und Meditation. Die Kollationalia des Dirc van Herxen*, 46 (2006), 257–277.
- 99 KREMER, Ludger: *Grenzdialekte als Indikatoren von Sprachwandel. Einige einführende Bemerkungen*, 36 (1996), 1–6.
- 100 — *Standardisierungstendenzen und die Entstehung sprachlicher Bruchstellen am Beispiel der niederländisch-deutschen Kontaktzone*, 36 (1996), 59–74.
- 101 — *Arend-Jan und Everdina, Swenna und Zwier. Die Grafschaft Bentheim als Vornamenlandschaft*, 39 (1999), 67–82.
- 102 — *Pinnaokel – Pinnörkel – Pinnorek. Ein lateinisch-niederländisches Lehnwort im Rheinland und in Westfalen*, 43 (2003), 107–113.
- 103 — *Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum*, 49 (2009), 221–234.
- 104 KROBISCH, Volker: *Zur Datierung der Stockholmer Sammlung*, 34 (1994), 75f.
- 105 LANGBROEK, Erika: *Der ‚Krutgarden‘-Text im Hartebok und seine Verwandten*, 45 (2005), 1–40.
- 106 LELE-ROZENTÄLE, Dzintra: *Sprachkontakte und nationale Segregation. Einige Beobachtungen zum niederdeutsch-lettischen Mit-, Neben- und Gegeneinander*, 47/48 (2007/2008), 43–56.
- 107 MACHA, Jürgen: „... ein, wenn gleich dunkles Gefühl von dem gesetzmäßigen Verhalten der Laute ...“. *Rheinische und westfälische Hyperkorrekturen*, 39 (1999), 355–362.
- 108 — *Unvollendetes zu ‚afiniten Konstruktionen‘: Diachronische Skizzen zu einer Erscheinung der Kanzleisyntax*, 43 (2003), 25–36.
- 109 — *Pragmatik und Spracharealität. Eine dialektologische Forschungsskizze*, 47/48 (2007/2008), 317–326.
- 110 — *Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit*, 49 (2009), 17–30.
- 111 MARYNISSEN, Ann: *Die geographische Streuung der Familiennamentypen im niederländischen Sprachgebiet*, 45 (2005), 105–120.
- 112 MENGE, Heinz H.: *Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet*, 40 (2000), 119–132.
- 113 MENKE, Hubertus: „... dem hordt dith boek tho“. *Zur Neubearbeitung des BORCHLING-CLAUSSEN, mit 6 Neufunden*, 39 (1999), 455–469.
- 114 MENS, Karen: *Zur Schreibsprache Münsters vor und während der Täuferzeit (1532–1535). Mit einer Edition der untersuchten Texte*, 44 (2004), 77–129.

- 115 MERTENS, Thom: *Texte der modernen Devoten als Mittler zwischen kirchlicher und persönlicher Reform*, 34 (1994), 63–74.
- 116 MICHELSEN, Friedrich W.: *Bilden die niederdeutschen Mundarten eine soziokulturelle Einheit? Anmerkungen zu einer aktuellen Frage. Für Hans Joachim Gernentz*, 33 (1993), 125–137.
- 117 MIERKE, Gesine: *Christliche Rhetorik im altsächsischen Heliand*, 49 (2009), 273–282.
- 118 MINUTH, Claudia: *Brockboeck gehorig to der herlicheit Vphusen. Der Schreibsprachwechsel in Uphusen (Emden) am Beispiel des Brüchtenbuches von 1576*, 44 (2004), 131–189.
- 119 MÖHN, Dieter: *Sprachbegegnungen in der Literatur. Variationsbezogene Strategien bei Josef Winckler*, 43 (2003), 337–349.
- 120 — *Mittelniederdeutsche Texte zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Stellvertreter eines Übergangs und ihre Ursachen*, 47/48 (2007/2008), 305–315.
- 121 MÖLLER, Robert: *„Wortgebrauchsräume“ in der nord- und mitteldeutschen Alltagssprache – eine Untersuchung zum Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, 41 (2001), 1–31.
- 122 MORTELMANS, Tanja: *Modalverben im Niederdeutschen. Ansatz zu einem Vergleich mit dem Modalverbbestand im Deutschen und im Niederländischen*, 47/48 (2007/2008), 135–148.
- 123 MÜLLER, Gunter: *Zum Beitrag „Eine Taufschale aus Bielefeld 1664“ von Werner Knoch*, 31 (1991), 151–153.
- 124 — *Kolloquium „Regionale Flurnamenforschung“ am 7. Mai 1993 in Münster*, 33 (1993), 1f.
- 125 — *Westfälisch hō¹k ‘Ecke, Winkel, Teil einer Siedlung, landwirtschaftliche Parzelle’*, 33 (1993), 63–93.
- 126 — *Die Verschriftung der Flurnamen im preußischen Grundsteuerkataster („Urkataster“) für die Provinz Westfalen*, 35 (1995), 105–121.
- 127 — *Vom Westfälischen Flurnamenarchiv zum Westfälischen Flurnamenatlas*, 37 (1997), 21–34.
- 128 — *Hochdeutsch und Niederdeutsch in mündlich erfragten Flurnamen Westfalens*, 37 (1997), 149–160.
- 129 — *Suthrem/Sustrum – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext*, 49 (2009), 235–240.
- 130 — *Zur Toponymisierung des Diminutivs in Westfalen*, 43 (2003), 99–106.
- 131 N. N.: *Veröffentlichungen von Hermann Niebaum*, 49 (2009), 301–321.
- 132 NAGEL, Norbert: *Zur Überlieferung volkssprachiger Bürgertestamente des 14. Jahrhunderts aus dem Norden des deutschen Sprachraums*

- unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Lübeck, 39 (1999), 179–227.
- 133 — *Die Korrespondenz des Kanzlers der Stadt Köln, Dr. Peter Bellinghusen, mit Franz von Waldeck, Bischof von Münster, zu Anfang des Täuferreiches im März / April 1534*, 42 (2002), 1–42.
- 134 — *Der Vertrag von Münster vom 14. Februar 1533 (sog. Dülmener Vertrag). Überlieferung, Sprache und Benennung eines landesherrlich-städtischen Religionsfriedens aus der Reformationszeit*, 46 (2006), 59–133.
- 135 NELDE, Peter Hans: *Kontaktlinguistische Konzepte für eine europäische Sprachpolitik der Mehrsprachigkeit*, 47/48 (2007/2008), 67–77.
- 136 NESSE, Agnete: *Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen*, 49 (2009), 31–40.
- 137 NEUB, Elmar: *Walhorn*, 39 (1999), 109–120.
- 138 NIEBAUM, Hermann: „... *Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen ...*“. *Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur*, 35 (1995), 123–132.
- 139 — *Zur Sprachenverwendung der niederländischen reformierten Gemeinde in St. Petersburg*, 39 (1999), 363–377.
- 140 — *Postea vero in huius urbis dialectum [...] Vestphaliae [...], sensim sensimque tantam exercuit vim atque efficaciam [...]. Zu einer frühen Auffassung über den Einfluß des Westfälischen auf das (Stadt)Groningische*, 43 (2003), 115–129.
- 141 — *Zur Sprache einiger Stadtgroninger und Ommelander Chroniken des 16. Jahrhunderts*, 46 (2006), 27–44.
- 142 — *Aspekte der Groninger Urkundensprache*, 47/48 (2007/2008), 17–32.
- 143 — *Charakterkomik und Textkomik in Groninger Moppen*, 50 (2010), 51–69.
- 144 NOLTING, Uta: *Jch habe nein toueren gelernet. – Mindener Hexenverhörprotokolle von 1614. Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Verhörmitschriften*, 42 (2002), 55–116.
- 145 PETERS, Robert: „*Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkopus*“. *Vorstellung eines Projektes*, 32 (1992), 1–12.
- 146 — *Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland*, 35 (1995), 133–169.
- 147 — „*Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen*“. *Beschreibung eines Projekts*, 37 (1997), 45–53.

- 148 — „... damit die stede niet in vergetung quame.“ *Zur kleverländisch-hochdeutschen Sprachmischung im Manuale actorum des Priors Johannes Spick aus Marienfrede (1598–1608)*, 39 (1999), 239–263.
- 149 — *Stadt und Fraterhaus. Zur Schreibsprache münsterischer Urkunden und Predigten aus der Mitte und vom Ende des 15. Jahrhunderts*, 46 (2006), 147–195.
- 150 — *Die Bewertung der sprachlichen Verhältnisse in Münster in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Ferdinand Zumbroock*, 47/48 (2007/2008), 177–189.
- 151 — *West- oder ostfälisch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln*, 49 (2009), 41–55.
- 152 PETERS, Werner: *Ein Boisheimer Schöffenweistum aus dem Jahr 1454*, 35 (1995), 171–176.
- 153 PIIRAINEN, Elisabeth: *Phraseologismen im Westmünsterländischen. Einige Unterschiede der westmünsterländischen Phraseologie im Vergleich zum Hochdeutschen*, 31 (1991), 33–76.
- 47 — s. DOBROVOL'SKIJ / PIIRAINEN (1992)
- 154 — *Mänden häbht groote Aorne un könnt doch nich häörn. Zum usualisierten Wortspiel im Westmünsterländischen*, 35 (1995), 177–204.
- 155 — *Karmis Wäide und Botterhööksken. Mikrotoponymie und Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive*, 39 (1999), 127–149.
- 156 — *Es ist noch nicht im Topf, wo's kocht. Zu Idiomen aus dem Raum der ehemaligen DDR*, 43 (2003), 203–219.
- 157 — *Niederdeutsche Phraseologie in europäischen Bezügen*, 47/48 (2007/2008), 159–175.
- 158 PILKMANN-POHL, Reinhard: *„was nicht ghebore(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n)“*. *Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Mindener Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts*, 37 (1997), 55–64.
- 159 POPPENBORG, Annette: *Zur Lübecker Überlieferung der Legende Katharinas von Siena. Paralleledition von Stadtbibliothek Lübeck, Ms. theol. germ. 20, 45^r–62^r, und ‚Der Heiligen Leben‘. Lübeck: Steffen Arndes 1492, y^{5vb}–z^{2ra}*, 38 (1998), 77–116.
- 160 PRĘDOTA, Stanislaw: *Zu den „Polnischen Sprichwörtern“ von Constant von Wurzbach*, 35 (1995), 205–211.
- 161 RASPE, Dorothea: *Veröffentlichungen von Hans Taubken*, 43 (2003), 387–399.
- 162 REKER, Siemon: *Das Groningische auf dem Wege vom niederdeutschen Dialekt zur Lautvariante des Niederländischen*, 36 (1996), 19–29.

- 163 REMLING, Ludwig: *Die ältesten Gildeprivilegien der Schneider, Schuhmacher und Bäcker in Lingen (Ems)*, 43 (2003), 235–246.
- 164 ROOLFS, Friedel Helga: *Untersuchungen zur Sprache des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins*, 37 (1997), 65–86.
- 165 — *Das Reykjahólabók und die Historie van Sint Anna. Überlegungen zu einer frühneusländischen Annenlegende und ihren möglichen Vorlagen*, 39 (1999), 411–428.
- 166 — *Zwei Bücher unausbleiblicher Erinnerungen: Reuters „Ut mine Festungstid“ und Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“*, 43 (2003), 301–314.
- 167 — *Die Übersetzung und Bearbeitung des ‚Spieghels der leyen‘ nach einer ijsselländischen Vorlage*, 46 (2006), 197–220.
- 168 — *Die Rezeption geistlicher Literatur im münsterischen Schwesternhaus Niesing*, 47/48 (2007/2008), 221–232.
- 169 ROTH, Gunhild: *Zur Reisebeschreibung des Arnold von Harff und ihrer westfälischen Überlieferung*, 47/48 (2007/2008), 233–275.
- 170 SANDERS, Willy: *Zur altniederdeutschen Lexikologie: aranfimba und Verwandtes*, 39 (1999), 151–155.
- 171 SAUERMANN, Dietmar: *Irmgard Simon und die Volkskundliche Kommission für Westfalen*, 35 (1995), 213–226.
- 172 SAUERWALD, Tobias: *Sprachwahl bei Kontakten zwischen Deutschen und Niederländern in der Grenzregion De Achterhoek / Westmünsterland*, 45 (2005), 145–162.
- 173 SCHAARS, Lex: *Rezenter Mundartwandel in drei Gebieten der Provinz Gelderland: Achterhoek, Liemers und Veluwe*, 36 (1996), 7–18.
- 174 SCHEUERMANN, Ulrich: *wolte sie sich baden laßen. Von der „Ordalienmentalität“ bäuerlicher Bevölkerung in der frühen Neuzeit – und von einem cholерischen Bauermeister*, 36 (1996), 135–165.
- 175 — *Der Often*, 39 (1999), 315–354.
- 176 — *„Plattdutsche Sprichwörter u. Redensarten nach dem Alphabeth geordnet“: Eine handschriftliche Sammlung aus Ostfriesland*, 43 (2003), 181–202.
- 177 — *Elliehäuser Anger vs. Elljehüscher Anger. De-onymische Adjektivableitungen als Bestimmungswörter in Mikrotoponymen*, 47/48 (2007/2008), 357–398.
- 178 — *Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte*, 49 (2009), 283–299.
- 179 SCHLUSEMANN, Rita: *Die vier ‚Heimschen kynderen‘ und Karl in Köln*, 46 (2006), 221–252.

- 180 SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. *Eine Redensart und ihre Herkunft aus dem Sprichwort*, 35 (1995), 227–235.
- 181 — *Autorenbild und Titelmetapher in niederdeutschen Handschriften des Sachsenspiegels*, 39 (1999), 393–409.
- 182 — *musdel und herwede in der Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels*, 43 (2003), 221–233.
- 183 SCHNEIDER, Stephanie: *Rügenprotokolle. Die Sprache einer Textsorte als Spiegel frühneuzeitlicher Sozialdisziplinierung*, 41 (2001), 91–110.
- 184 SCHNELL, Bernhard: *Zur Gebrauchsfunktion spätmittelalterlicher Texte. Methoden ihrer Erschließung am Beispiel von Vokabularen*, 32 (1992), 29–44.
- 185 SCHULTE, Brigitte: *Zur Funktion der Priesterszene im Redentiner Oster-spiel*, 32 (1992), 103–107.
- 186 SCHUMACHER, Heinrich: *Die Flurnamensammlung der Ostfriesischen Landschaft*, 33 (1993), 41–56.
- 187 SCHÜTTE, Leopold: *Erscheinungsformen silbenübergreifenden Lautwandels bei westniederdeutschen Ortsnamen – aus der Sicht des Archivars*, 39 (1999), 83–108.
- 188 — „Gebrauchsweisen“ statt „Bedeutungen“. Was ist „diachrone semantiek“?, 47/48 (2007/2008), 113–134.
- 189 SEIDEL, Kurt Otto: *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in Bielefelder Bibliotheken*, 34 (1994), 13–20.
- 190 SIMON, Irmgard: *Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven*, 31 (1991), 15–31.
- 191 — Düüker, Droos, Budde, Klaonenkasper, Belzebuck ... *Über niederdeutsche Teufelsnamen und ihre Verwendung*, 36 (1996), 107–133.
- 192 — *Das Lexikon westfälischer Sprichwörter*, 37 (1997), 35–43.
- 193 — *Über einige Sprichwortsammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts*, 39 (1999), 429–452.
- 194 — *Zum Humanismus in Münster und zu den Sprichwortsammlungen von Johannes Murmellius (1513) und Antonius Tunnicius (1514). Teil 1*, 40 (2000), 47–75.
- 195 — *Zum Humanismus in Münster und zu den Sprichwortsammlungen von Johannes Murmellius (1513) und Antonius Tunnicius (1514). Teil 2*, 41 (2001), 57–89.
- 196 — *Spökenkieker – Spökeding – Füerbedriif. Wörter, Zitate, Redewendungen zum Phänomen ‚Vorgeschichte‘ (Zweites Gesicht) und zu andern gespenstischen Erscheinungen*, 43 (2003), 369–385.

- 197 — *Irrlichter und Glühwürmchen (Johanniskäfer). Bezeichnungen für zwei ungewöhnliche Lichterscheinungen. Mit literarischen Beispielen*, 44 (2004), 191–216.
- 198 SMITS, Tom F. H.: *Schat der Neder-duytscher spraken* [Vorwort], 47/48 (2007/2008), 1–7.
- 199 — *Veröffentlichungen von Ludger Kremer*, 47/48 (2007/2008), 417–435.
- 200 — *Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze*, 49 (2009), 113–133.
- 201 SODMANN, Timothy: *Die Sammlung und Publikation der Flurnamen des Westmünsterlandes*, 33 (1993), 3–16.
- 202 — *Kolloquium „Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in westfälischen Bibliotheken und Archiven“*, 34 (1994), 1f.
- 203 STELLMACHER, Dieter: *Personennamen als Flurnamenelemente im nördlichen Niedersachsen*, 33 (1993), 57–62.
- 204 TAEGER, Burkhard: *stet! – Zum Text von ‚Heliand‘ und ‚Genesis‘*, 34 (1994), 45–61.
- 205 — *Über Möglichkeiten und Grenzen konjekturaler Textkritik zum ‚Heliand‘ aus der Arbeit an seinem Wörterbuch*, 39 (1999), 157–177.
- 206 TAUBKEN, Hans: *Kolloquium „Parömiologie und Phraseologie“ am 7. Juni 1991 in Münster*, 31 (1991), 1f.
- 207 — *Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808. Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter*, 35 (1995), 237–264.
- 208 — *Veröffentlichungen von Irmgard Simon*, 35 (1995), 299–304.
- 209 — *Geschichte und Aufgaben der Kommission für Mundart- und Namensforschung Westfalens*, 37 (1997), 5–12.
- 210 — Große Hüttmann, Kleine Wienker, Lütke Schelhove. *Zur Verbreitung eines Familiennamentypus*, 39 (1999), 35–65.
- 211 — *Veröffentlichungen von Gunter Müller*, 39 (1999), 471–476.
- 212 — *Die „Pröven“ in den Kirchspielen der ehemaligen Grafschaft Lingen um die Mitte des 16. Jahrhunderts*, 42 (2002), 43–53.
- 213 — *Veröffentlichungen von Irmgard Simon*, 45 (2005), 163f.
- 214 — Johannimloh – Paulfeuerborn – Ottovordemgentschenfelde. *Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land*, 49 (2009), 241–256.
- 215 TEMMEN, Mareike: *Zur Sprache der medizinischen Rezepthandschrift Hs. 15 aus Burgsteinfurt*, 37 (1997), 119–147.

- 216 TERVOOREN, Helmut: *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache in Erzählliteratur des Niederrheins*, 42 (2002), 117–128.
- 217 — *Was liest man in niederrheinischen Kleinstädten im 15. und 16. Jahrhundert?*, 46 (2006), 253–255.
- 218 TÖNS, Ulrich: *Leben und Werk des münsterischen Domherrn Heinrich von Keppel (ca. 1400–1476)*, 44 (2004), 45–76.
- 219 — *Der Verfasser des ‚Traktats gegen weltliche Minne‘*, 47/48 (2007/2008), 289–303.
- 220 URELAND, Sture: *EuroLinguistics, European citizenship and nationalism in the Baltic Sea Region and Central Europe*, 47/48 (2007/2008), 79–95.
- 221 VAN DER KOOI, Jurjen: *‚Geschichten aus meinem Dorf‘. Kalendergeschichten in Groninger Mundart, 1850–1900*, 49 (2009), 257–272.
- 222 VAN REENEN, Pieter: *Hollandish and Westphalian expansion in Groningen (city), Twente and the neighbouring German border area. Phonological variation in the language of 14th century charters*, 46 (2006), 135–146.
- 223 VANDERMEEREN, Sonja: *Einstellungen zum Niederdeutschen: eine Umfrage unter Kieler Studenten*, 47/48 (2007/2008), 343–355.
- 224 VERBOVEN, Hans: *Ein anlautbedingter Genusunterschied zwischen Niederländisch und (Nieder-)Deutsch*, 47/48 (2007/2008), 149–157.
- 225 VRIES, Oebele: *Eine abwechslungsreiche Sprachlandschaft. Die Sprachen der nordöstlichen Niederlande mit Einschluss Ostfrieslands*, 46 (2006), 5–26.
- 226 WAGNER, Bärbel: *Die Erhebung und Publikation der Flurnamen Westerkappelns*, 33 (1993), 17–22.
- 227 WEBER, Ulrich: *‚... ich mus jetzt imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch‘. Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikauswanderer*, 35 (1995), 265–284.
- 228 — *‚zu schriftstellerischer Tätigkeit nicht zugelassen‘. Augustin Wibbelt: Verbotener Schriftsteller oder Mitglied der Reichsschrifttumskammer?*, 43 (2003), 319–335.
- 229 WICKNER, Verena: *Die Gebrauchsfunktion des ‚Vocabularius Theutonicus‘*, 50 (2010), 89–104.
- 230 WIRRER, Jan: *‚So herrli klingt mi keen Musik un singt keen Nachdigal‘. Niederdeutsch gestern, Niederdeutsch heute: Perzeptionen und Bewertungen*, 32 (1992), 109–135.
- 231 — *Akukho mful’ ungenathunzi ‘Kein Fluß ohne Schatten’. Weltmodell und Sprichwörter der Zulus*, 35 (1995), 285–298.

- 232 — Truubel, Kreek *und* Mailboxen, gluiken, moven *und* separeten. *Lexikalische Kontaktsprachenphänomene im American Low German*, 39 (1999), 379–392.
- 233 — ‚Dau‘ un ‚Deef‘. *Morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Aspekte von Phraseologismen und ihre Behandlung in niederdeutschen Wörterbüchern*, 40 (2000), 1–26.
- 234 — „Dat Negere rägelt dat Gesetz“. *Anmerkungen zur niederdeutschen Übersetzung der Verfassung von Mecklenburg-Vorpommern*, 43 (2003), 253–269.
- 235 — „Köhlige Luft“ – oder: „Air conditioning wasn’t even used 50 years ago“, 47/48 (2007/2008), 57–65.
- 236 — *Sprachvergesser*, 49 (2009), 135–148.
- 237 WOLK, Irina: Schwarzes Schaf *oder* Blauer Bock. *Zur funktionalen Konzeption und zur Regionalität von Gasthausnamen*, 45 (2005), 121–143.

B. Stichwortregister

- Achterhoek: Sauerwald 172, Schaars 173
afinite Konstruktionen: Macha 108
Altenglisch: Ahlsson 2
Altenwerder: Höder 89
Altfriesisch: Ahlsson 2
Altniederdeutsch (Altsächsisch): Ahlsson 2, Sanders 170
American Low German: Wirrer 232, 236
Anna, Hl.: Roolfs 164, 165
Apokope: Denkler 41
Aufzeichnungen aus einem Totenhaus: Roolfs 166
Aussiedler: Heidemann / Sawatzky 86
Autorenbild: Schmidt-Wiegand 181
Bartholomäus, Hl.: Berteloot 19
Bartholomäus von der Lake: Fischer 63
Basel: Derendorf 44
Bellinghusen, Peter: Nagel 133
Bentheim, Grafschaft: Bolks 21, Kremer 101
Bergen (Norwegen): Nesse 136
Bergnamen: Hessmann 88
Berlin: Macha 110
Bielefeld: Knoch 97, Müller 123, Seidel 189
Biographie, s. Lebensbeschreibung
Bock van der pestilencien: Berndzen 12, 13
Boisheim: W. Peters 152
BORCHLING / CLAUSSEN: Menke 113
Braunschweig: Roolfs 164
Briefe: Elspaß / Denkler 57, Fischer 61, Nagel 133, Weber 227
Brüchtenbuch: Minuth 118
Buchmarkt: Hermans 87
Burgsteinfurt: Temmen 215
Chronik: Eickmans 54, Fischer 63, Niebaum 141
Deutsche Demokratische Republik: Piirainen 156
Devotio moderna: Fritsch-Staar 67, Mertens 115

- Dialektologie: Abraham 1, Berteloot 20, Denkler 41, 43, Goossens 78, Kremer 99, Macha 107, 109, Michelsen 116, Smits 200, Wirrer 236
- Dialektwandel, s. Sprachwandel
- Diminutiv: Jordan / Fischer 94, Müller 130
- Dirc van Herxen: Kock 98
- Dithmarschen: Falkson 58
- Divergenz, s. Sprachwandel
- Dostojewski, Fjódor Micháilovitsch: Roolfs 166
- d*-Rhotazismus: Beckmann 10
- Dröge, Gert: Honemann 92
- Dülmener Vertrag: Nagel 134
- Einblattdrucke: Eisermann 56
- Emden: C. Bakker 4
- Emsland: Harms 80
- Engelhus, Dietrich: Honemann 90, 91
- Erzählliteratur: Tervooren 216
- Eslohe: Beckmann 10
- Etymologie: Kremer 102
- Eulenspiegel: Derendorf 44
- Familiennamen: Berteloot 17, Ebeling 50, 52, Goossens 75, 77, Marynissen 111, Menge 112, Taubken 210, 214
- Fischnamen: Damme / Hoffmann 35
- Flexionsmorphologie: Beckmann 8, 10, Cornelissen 27, 28, Damme 36, Denkler 42, 43, Wirrer 233
- Fluch: Beckmann 9
- Flurnamen: Harms 80, Müller 124, 126, 127, 128, Piirainen 155, Scheuermann 177, Schumacher 186, Sodmann 201, Stellmacher 203, Wagner 226
- Forschungsbericht: Berteloot 20
- Frenswegen, Kloster: Honemann 93
- Gasthausnamen: Wolk 237
- Gebetbuch: Fritsch-Staar 67
- Gebrauchsfunktion von Texten: Schnell 184, Wickner 229
- Gedichte: Scheuermann 178, Taubken 207
- Gelderland: Schaars 173
- Gemmen*: Damme 39

- Genesis*: Taeger 204
Genuszuweisung: Cornelissen 27, Verboven 224
gesprochene Sprache: Abraham 1, Hartmann 85. – s. auch Mündlichkeit
Gestik: Baur / Chlosta / Grzybek 6
Gildeprivilegien: Remling 163
Göttingen: Scheuermann 174
Groningen: Niebaum 140, 141, 142, 143, Reker 162, van der Kooi 221, van Reenen 222
Groth, Klaus: Hartig 81
Haimonskinder: Schlusemann 179
Hamburg, s. Altenwerder
Handschriften, literarische: Beckers 7, Bremer 22, Derendorf 45, Seidel 189, Sodmann 202
von Harff, Arnold: Roth 169
Harlingerland: Ebeling 48
Hartebok: Langbroek 105
Der Heiligen Leben: Derendorf 44, Poppenborg 159
Heimatliteratur: Niebaum 138
Heinrich von Keppel: Töns 218
Heliand: Mierke 117, Taeger 204, 205
Hexerei, s. Verhörprotokolle
Historie van den vier heemskinderen: Schlusemann 179
Historie van Sint Anna: Roolfs 165
Historienbibel: U. Bakker 5, Derendorf 46
Hochzeitgedicht: Taubken 207
Holthaus, Peter Heinrich: Taubken 207
Höxter: Hessmann 88
Humanismus: Simon 194, 195
Hyperkorrekturen: Macha 107
Idiom: Eickmans 53, Piirainen 156
Ijsselländisch: Hermans 87, Roolfs 167
Inscription: Knoch 97, Müller 123
Inventare, s. Nachlassinventare
Kalendergeschichten: van der Kooi 221
Kämmereirechnungen: Christensen 25

- Kanzleisprache: Macha 108
 Kasusbildung: Damme 36
 Katechetische Literatur: Jürs 95
 Katharina von Siena: Poppenborg 159
 Kessemeier, Siegfried: Gödden 68
Der Kersten spieghel: Jürs 95
 Kiel: Vandermeeren 223
 Kleverländisch: Cornelissen 27, 28, Eickmans 54, R. Peters 148
 Klöntrup, Johann Ägidius: Scheuermann 178
 Kolde, Dietrich: Jürs 95
 Köln: Nagel 133, Schlusemann 179
 Komik: Niebaum 143
 Konfession und Sprachverwendung: Bolks 21, Niebaum 139
 Kontrastive Linguistik: Hartmann 84
 Kopfschätzung: Ebeling 50
 Kopialwesen: Christensen 26
 Kultursemiotik: Dobrovolskij / Piirainen 47, Piirainen 155, Wirrer 231
 Lautverschiebung: Goossens 76
 Lautwandel, s. Phonologie
 Lebensbeschreibung: Honemann 92
 Legende, s. Anna, Hl.; Bartholomäus, Hl.; Katharina von Siena; Ontcommer /
 Kümmernis
 Leseverhalten: Tervooren 217
 Lettisch: Lele-Rozentäle 106
 Lexikografie: Damme 29, 31, 32, 33, 34, 37, 38, 39, 40, Damme / Hoffmann 35,
 Fischer 60, Goltz 69, Hartmann 83, Möller 121, R. Peters 145, Schnell 184,
 Simon 192, Taeger 205
 Lexikologie: Århammar 3, Bergner 11, Berns 16, Berteloot 17, Casemir 23,
 Damme 29, Elspaß / Denkler 57, Hartmann 84, Kremer 102, Sanders 170,
 Scheuermann 175, Schmidt-Wiegand 182, Schütte 188, Simon 191, 196, 197,
 Wirrer 232. – s. auch Wortgeografie; Wortgeschichte
 Liemers: Schaars 173
 Lingen (Ems): Remling 163, Taubken 212
 Literaturwissenschaft: Mierke 117, Scheuermann 178, von der Kooi 221
Loccumer Erzählungen: U. Bakker 5
 Lokalpossen: Macha 110

- Lübeck: Berndzen 12, 13, Nagel 132, Poppenborg 159
Lübecker Totentanz: Freytag 66
 Lyrik, s. Gedichte
Manuale actorum: R. Peters 148
 Marienfrede, Kloster: R. Peters 148
 Mecklenburg-Vorpommern: Wirrer 234
 Meditation: Kock 98
 Medizin: Berndzen 12, 13, Temmen 215
 Mehrsprachigkeit, s. Sprachkontakt
 Mennonite Low German: Bergner 11, Heidemann / Sawatzky 86
 Metapher: Hartmann 82, Schmidt-Wiegand 181
 Mikrotoponymie, s. Flurnamen
 Minden: Nolting 144, Pilkmann-Pohl 158
 Mittelniederdeutsch: Beckers 7, Bremer 22, Damme 29, 30, 31, 32, 34, 35, 37, 38, 39, 40, Derendorf 45, Menke 113, R. Peters 145, 147, Seidel 189, Sodmann 202
 Mittelniederländisch: Berteloot 17, 18, Fritsch-Staar 67
 Modalverben: Mortelmans 122
 Möllenbeck, Kloster: R. Peters 151
 Morphologie, s. Flexionsmorphologie; Genuszuweisung; Wortbildung
 Morphosyntax: Berteloot 18
 Mündlichkeit: C. Bakker 4, Hartmann 85, Möhn 120, Nolting 144
 Münster: Damme 38, 39, Derendorf 45, Mens 114, Nagel 133, R. Peters 149, 150, Roelfs 168, Simon 194, 195, Töns 218
 Münsterland: Damme 32, 38, Denkler 41, R. Peters 146
 Murmellius, Johannes: Simon 194, 195
 Mutsaers, Charlotte: Eickmans 53
 Nachlassinventare: Denkler 42
 Namenkunde: Scheuermann 177. – s. auch Bergnamen; Familiennamen; Fischnamen; Flurnamen; Gasthausnamen; Namensänderung; Ortsnamen; Siedlungsnamen; Vornamen
 Namensänderung: Menge 112
 Niederländisch: Mortelmans 122, Ebeling 49. – s. auch Mittelniederländisch
 Niederrhein: Cornelissen 28, Tervooren 216, 217
 Niesing, Schwesternhaus: Roelfs 168
 Nijmegen (Niederlande): Berns 15

- Norderney: Ebeling 51
Nooteboom, Cees: Eickmans 55
Oldenburg: Schmidt-Wiegand 182
Ommeland: Niebaum 141
Online-Lexikografie: Goltz 69
Ontcommer / Kümmernis: Fritsch-Staar 67
Ortsnamen: Casemir 23, Christensen 25, Ebeling 48, Falkson 58, Müller 129, 130, Neuß 137, Scheuermann 177, Schütte 187
Ostfriesland: Ebeling 48, 49, 50, Scheuermann 176, Schumacher 186
Ostseeraum: Ureland 220
Paderborn: Bremer 22
Parömiologie: Chlosta / Hartmann 24, Fleischer 65, Taubken 206
Patrozinische Ortsnamen: Casemir 23
Personennamen: Fischer 62, Stellmacher 203
Perzeption von Sprache: Wirrer 230
Phonologie: Denkler 41, Goossens 76, 78, Höder 89, Schütte 187, Verboven 224
–, historische: Casemir 23, van Reenen 222, Müller 129
Phraseologie: Baur / Chlosta / Gryzbek 6, Chlosta / Hartmann 24, Eickmans 53, Fleischer 65, Hartmann 85, Piirainen 153, 155, 156, 157, Scheuermann 176, Simon 194, 195, 196, Taubken 206, Wirrer 233
Pistoris (Becker), Albert: Honemann 93, Töns 219
Plautdietsch, s. Mennonite Low German
Pluralbildung: Cornelissen 27, Denkler 43
Poesie, visuelle: Gödden 68
Polnisch: Prędotą 160
Postilla Engelhusen: Honemann 90
Pragmatik: Macha 109, Wirrer 233
Predigten: Honemann 90, Kock 98, R. Peters 149
Protokoll, s. Rügenprotokoll; Verhörprotokoll
Rachels rokje: Eickmans 53
Rechnungen, s. Kämmererechnungen
Rechtssprache: Remling 163, Schmidt-Wiegand 182, Taubken 205
Redensart: Schmidt-Wiegand: 180
Redentiner Osterspiel: Freytag 66, Schulte 185
Regiolekt, s. Umgangssprache

- Reichsschrifttumskammer: Weber 228
Reisebeschreibung: Honemann 92, Roth 169
Religionsfrieden: Nagel 134
Reuter, Fritz: Roolfs 166
Reykjahólabók: Roolfs 165
Reynke de Vos: Goossens 72
Rezepte: Temmen 215
Rheinland: Macha 107
Rhetorik: Mierke 117
Rhotazismus, s. *d*-Rhotazismus
Rietberger Land: Taubken 214
Rituale: Eickmans 55
Roman: Schlusemann 179
Rothmann, Bernhard: R. Peters 146
Rügenprotokolle: Schneider 183
Ruhrgebiet: Hartmann 82, 83, Menge 112
Russland: Heidemann / Sawatzky 86. – s. auch St. Petersburg
Sachsenspiegel: Pilkmann-Pohl 158, Schmidt-Wiegand 181, 182
Sagwörter: Hartig 81
Sauerland: Beckmann 10
Schöffenweistum: W. Peters 152
Schreibsprachen, historische: Goossens 70, Mens 114, R. Peters 147, 149, 151
Schreibsprachenwechsel: Christensen 25, 26, Denkler 42, Fischer 61, Minuth 118, Nagel 133
Schürmann, Heinrich: Gödden 68
Een scoon spiegelhel der simpelre menschen: Jürs 95
Semantik: Schütte 188, Wirrer 233
Semi-Sprecher: Wirrer 232, 236
Siedlungsnamen: Neuß 137
Simon, Irmgard: Sauermann 171
Soest: Fischer 63
Soester Fehdechronik: Fischer 63
Spick, Johannes: R. Peters 148
Spiegelhel der leyen: Roolfs 167

- Spracheinstellungen: Vandermeeren 223, Wirrer 230
- Sprachgeografie: Berteloot 18, Müller 127, R. Peters 147. – s. auch Wortgeografie
- Sprachgeschichte: Macha 110, Nesse 136
- Sprachinseln: Abraham 1, Wirrer 232, 235
- Sprachkontakt / Mehrsprachigkeit: Bergner 11, Berns 15, Ebeling 49, Heidemann / Sawatzky 86, Kremer 99, 100, 102, Lele-Rozentäle 106, Nelde 135, Nesse 136, Niebaum 140, R. Peters 146, Sauerwald 172, van Reenen 222, Vries 225, Wirrer 232, 236
- Sprachpolitik: Nelde 135, Ureland 220
- Sprachspiel / Wortspiel: Eickmans 53, Niebaum 143, Piirainen 154
- Sprachverlust: Wirrer 236
- Sprachwahl / Varietätenwahl: Fischer 61, Macha 110, Sauerwald 172
– in literarischen Werken: Möhn 119, Tervooren 216
- Sprachwandel / Dialektwandel: Abraham 1, Cornelissen 27, Denkler 41, 42, Kremer 99, R. Peters 146, Reker 162, Schaars 173
- Sprichwort: Dobrovol'skij / Piirainen 47, Hartig 81, Prędota 160, Schmidt-Wiegand 180, Simon 192, Wirrer 231
- Sprichwortsammlungen: Simon 193, 194, 195
- St.-Annen-Büchlein*: Roofs 164
- St. Petersburg: Niebaum 139
- Standardisierung: Kremer 100
- Stockholmer Handschrift*: Krobisch 104
- Stoßgebet: Beckmann 9
- Stralsund: Honemann 92
- Stralsunder Vocabular: Damme 31, Damme / Hoffmann 35
- Van Sunte Bartholomeus gebort*: Berteloot 19
- Suprasegmentalia: Höder 89
- Synkope: Beckmann 8
- Syntax: Abraham 1, Berteloot 18, Macha 108, Wirrer 233
- Tabuvorstellungen: Beckmann 9
- Tagungsbericht: Müller 124, Sodmann 202, Taubken 206
- Taubken, Hans: Kessemeier 96
- Täuferreich: Mens 114, Nagel 133
- Testamente: Nagel 132

- Textedition: Berndzen 12, Berteloot 19, Mens 114, Nolting 144, Pilkmann-Pohl 158, Poppenborg 159, Schlusemann 179
- Textkritik: Taeger 205
- Textlinguistik: Denkler 42
- Tondern (Dänemark): Christensen 25, 26
- Traktat gegen weltliche Minne*: Honemann 93, Töns 219
- Triglossie: Bolks 21
- Tunnicus, Antonius: Simon 194, 195
- Turck, Johannes: Eickmans 54
- Twente: van Reenen 222
- Übersetzung: Berns 14, Eickmans 53, 55, Roolfs 165, 167, Wirrer 234
- Umgangssprache: Elspaß / Denkler 57, Hartmann 82, 83, 84, Möller 121, Tervooren 216
- Umlaut: Denkler 43
- Uphusen (Emden): Minuth 118
- Urkataster, preußischer: Müller 126
- Urkunden: Christensen 26, Fischer 62, Nagel 134, Niebaum 142, R. Peters 149, Remling 163
- USA: Bergner 11, Elspaß / Denkler 57, Weber 227, Wirrer 232, 235
- Ut mine Festungstid*: Roolfs 166
- Veghe, Johannes: R. Peters 146
- Veluwe: Schaars 173
- Vergleichspartikel: Fischer 64
- Verhörprotokolle: Nolting 144, Scheuermann 174
- Veröffentlichung: N. N. 131, Raspe 161, Smits 199, Taubken 208, 211, 213
- Vocabularius Ex quo*: Damme 30
- Vocabularius In quo*: Damme 39
- Vocabularius Theutonicus*: Damme 32, 34, 37, 38, 39, 40, Wickner 229
- Vokabulare: Fischer 60, Schnell 184. – s. auch Lexikografie; Stralsunder Vocabular; Vocabularius Ex quo; Vocabularius In quo; Vocabularius Theutonicus
- Vornamen: Ebeling 51, Fischer 62, Kremer 101, 103
- von Voß, Julius: Macha 110
- Vreden: Smits 200
- Wagenfeld, Karl: R. Peters 146
- von Waldeck, Franz: Nagel 133

- Weistum: W. Peters 152
- Weltmodell, s. Kultursemiotik
- Wessel, Franz: Honemann 92
- Westerkappeln: Wagner 226
- Westfalen: Damme 33, 36, Denkler 42, Elspaß / Denkler 57, Fischer 62, Jordan / Fischer 94, Macha 107, Müller 126, 127, Roth 169, Simon 192
- Westmünsterland: Cornelissen 28, Damme 29, Piirainen 153, 154, Sauerwald 172, Smits 200, Sodmann 201
- Wibbelt, Augustin: Berns 14, R. Peters 146, Weber 228
- Winckler, Josef: Möhn 119
- Winterswijk: Smits 200
- Wissenschaftsgeschichte: Chlosta / Hartmann 24, Goossens 73, Sauermann 171, Simon 190, Taubken 209
- Witze: Niebaum 143
- Wortatlas der deutschen Umgangssprache: Möller 121
- Wortbildung: Ahlsson 2, Hartmann 82, Jordan / Fischer 94
- Wortgeografie: Berteloot 17, Damme 34, 40, Möller 121, Simon 196
- Wortgeschichte: Århammar 3, Berns 16, Berteloot 17, Faltings 59, Goossens 77, de Grauwe 79, Kremer 102, Scheuermann 175
- Wortspiel, s. Sprachspiel
- von Wurzbach, Constant: Prędota 160
- Zulus: Wirrer 231
- Zumbroock, Ferdinand: R. Peters 150
- Zweites Gesicht: Simon 196